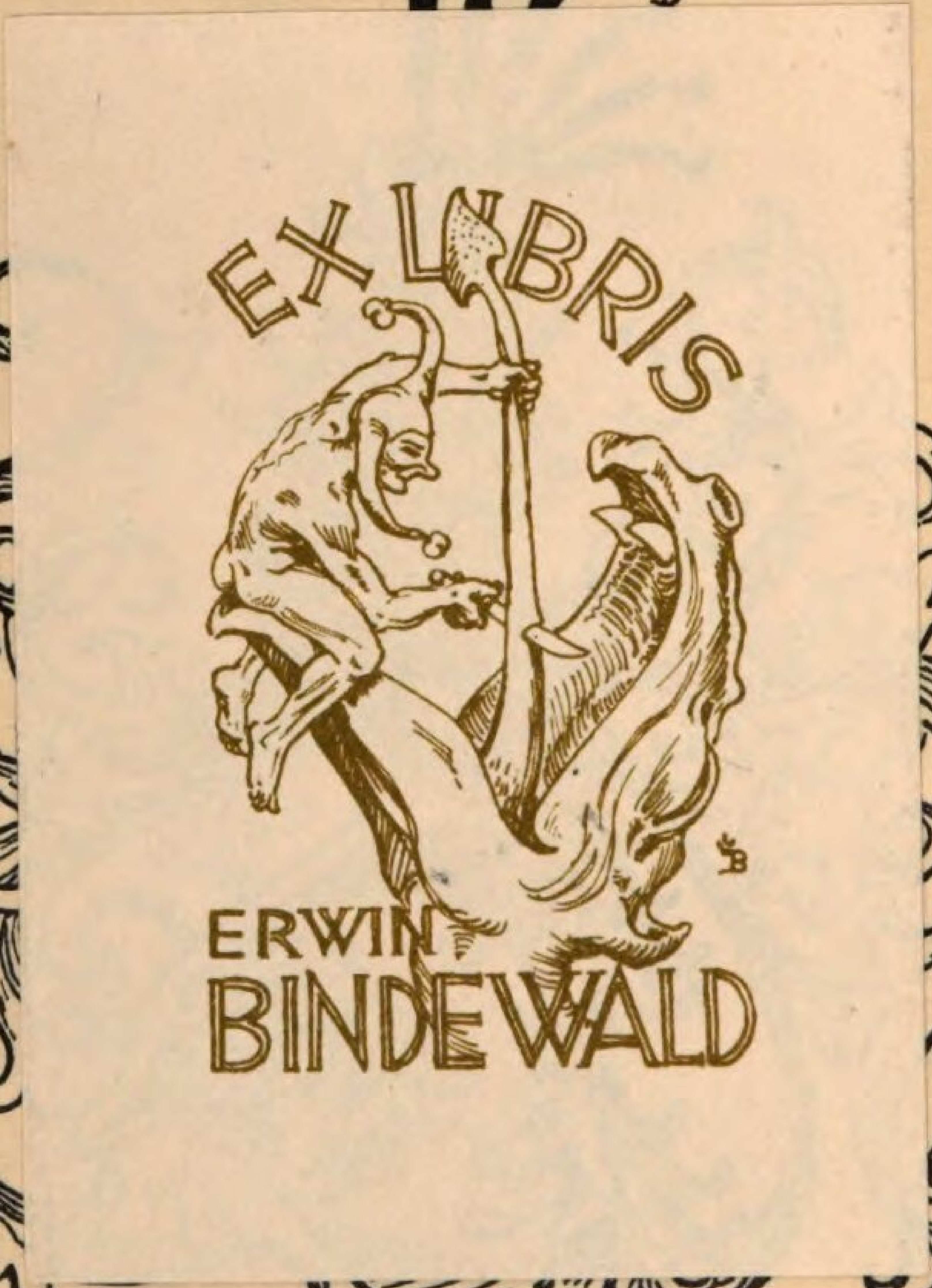
m.
58

P.o. germ 2058 V/2



BIBLIOTHEK AUF
SCHLOSS SÖDER

8??

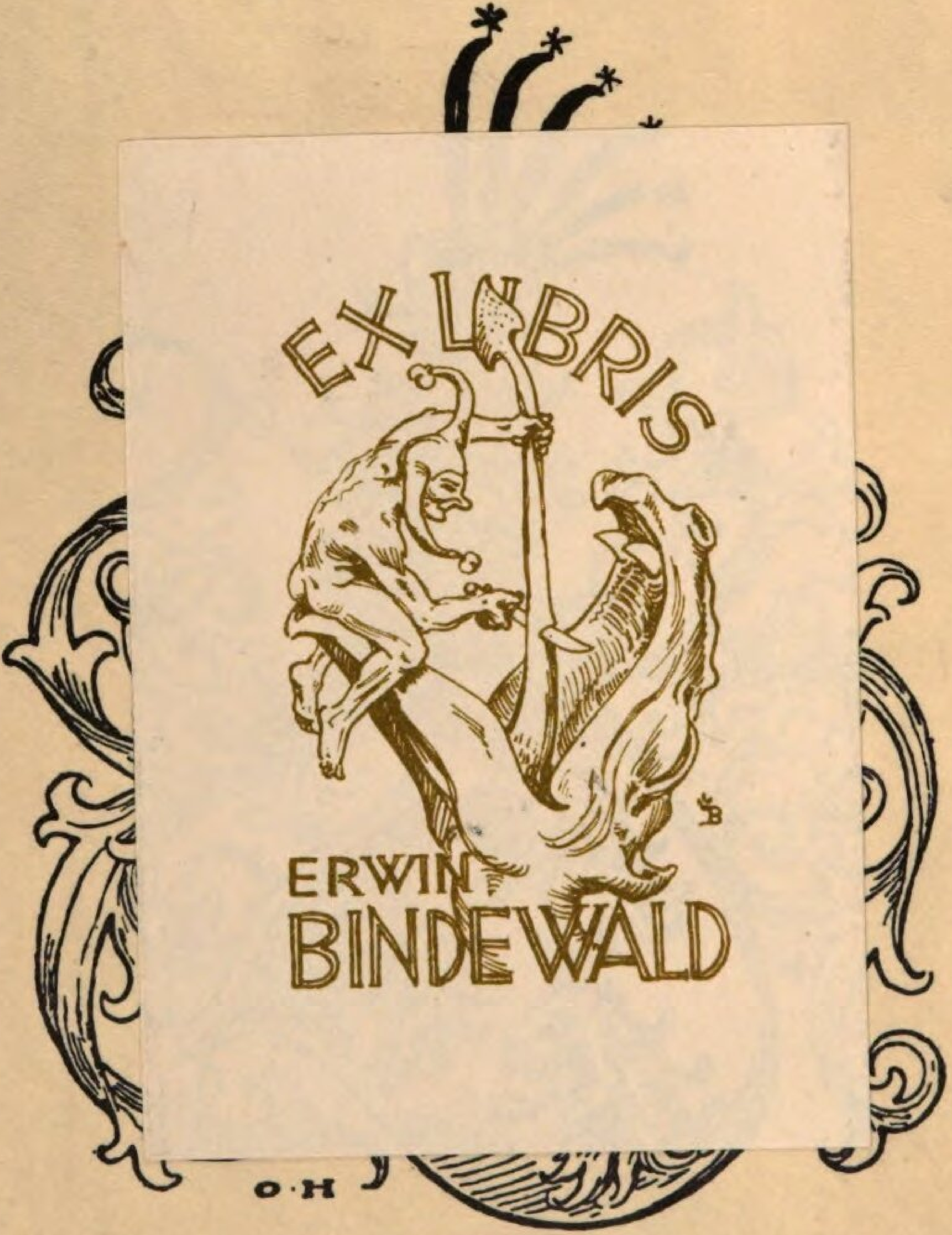
1782
14 Bde

<36628711100012 S

<36628711100012

Bayer. Staatsbibliothek

P. o. germ 2058 V/2



BIBLIOTHEK AUF
SCHLOSS SÖDER

8W

1782
14 Bde

<3662871100012 S

<3662871100012

Bayer. Staatsbibliothek

Bligger von Steinach

der Geächtete.

Eine

Geschichte aus den Zeiten der Kreuzzüge

von

Aug. Leibrock.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1827.

bei Christian Ernst Kollmann.

A 1721434

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bligger von Steinach

der Geächtete.

Zweiter Theil.

1.

Eben war Ritter Hugo mit sämmtlichen berittenen Knechten unter dem gewölbten Thore hindurch, als er kaum hundert Schritte von sich entfernt, auf der vor Kurzem erst herabgelassenen Zugbrücke einen Ritter nebst einem Knappen erblickte. Der Ritter, in schwarzer Rüstung und geschlossenem Visir, prangte auf einem hohen schwarzen Streithengst, der eben über das Geklaff der ihm entgegenspringenden Rüden unmuthig die Mähne schüttelte. Auf des Ritters Hel-

me weheten drei stolze Federn, und auf seinem Schilde standen über einem schlafenden Löwen, mit goldnen Buchstaben die Worte: „Rache dem Verführer der Unschuld!"

„Ist dies die Burg des Ritter Hugo von Brombach?" fragte der Fremde, eben nicht bescheiden, eher hätte man den Ton seiner Worte frech und verwegen nennen mögen.

Sie ists, antwortete Hugo dicht vor ihm haltend, und der Besitzer derselben steht vor euch.

„So hab ichs gewünscht, antwortete der Fremde, und bitte euch jetzt, wieder mit mir in die Burg zurück zu kehren, indem ich ein ernstes Wort mit euch zu reden habe."

Sehr gern, entgegnete Hugo, würde ich euch Bescheid darauf geben, doch bin ichs in diesem Augenblick nicht im

Stande. Ihr seht einen unglücklichen Vater mit seinen Knechten in Bewegung, die entflohene Tochter wieder einzuholen.

„Das wird jetzt nicht eilen.“

Beim Teufel, Herr! ich weiß zwar nicht wer ihr seyd, aber das versteht ihr nicht.

„Wills euch beweisen, daß es euch nicht eilen wird, und meinen Namen sollt ihr mit Schrecken erfahren.“

He, Kaspar! rief Hugo dem Burgvoigt zu, ich bleibe daheim, zieh du mit den Knechten allein. Du kennst meinen Willen und deine Pflicht; komme dem ersten gehörig nach und versäume von der letzten nichts, so hast du keine Vorwürfe zu erwarten. Jetzt, Herr Ritter, steh ich zu eurem Dienst.

Ein Knecht nahm den Rittern die Rosse ab, und Hugo führte seinen trotzi-

gen Gast die Treppe hinauf, in sein Gemach.

Jetzt, mein unbekannter Gast, begann Hugo, sind wir zur Stelle, darf ich nun um euren Namen und um die Oeffnung des Visirs bitten?

„Beides werdet ihr zu euren Schrecken noch zu früh erfahren.“

Ihr macht viel Umschweife und redet sehr räthselhaft; ich liebe dergleichen nicht, drum rasch zur Sache.

Langsam schlug der Fremde das Visir in die Höhe, und Hugo erblickte einen jungen, sehr schönen Mann, dessen Züge ein Bild in seiner Seele hervorriefen, wovor er Ursache hatte zu erbleichen und zu zittern.

„Ha! rief der Fremde, warum erbleicht ihr? Warum seh ich euch zittern? Ist mein Anblick schon hinreichend, euch zu zerschmettern, was wer-

det ihr dann erst bei Nennung meines Namens, bei dem Glanze meines entblößten Schwertes empfinden?"

Ich, zittern? Ihr irrt. Ein Mann wie ich, der zwölf Jahre in der Sarazenen Lande lebte, zittert vor keinem Milchbart, wie ihr seyd.

„Ihr häuft Beleidigung auf Schande und Verbrechen; aber —"

Ihr geht zu weit; erklärt euch, oder erwartet das Schlimmste.

„Von euch hab ich nichts Schlimmeres mehr zu erwarten, als ihr mir zugefügt habt; doch zur Sache. Erinnert ihr euch einer Jagdbelustigung vor zwei und zwanzig Jahren auf Hohen-Urach?"

Dunkel.

„Nur dunkel? Darüber muß ich mich sehr wundern. Ich meine, eines Tages, an welchem Ehre, Leben und

Seligkeit auf dem Spiele gestanden, ja verloren worden — ich meine, eines solchen Tages könnte man nie wieder vergessen. Seht mich an und erkennt in mir das Ebenbild meiner Mutter, Agnes von Hohen-Urach."

Hugo erbebte und trat einen Schritt zurück, denn er fand die Aussage des Jünglings bestätigt und erinnerte sich nur zu deutlich jenes schrecklichen Tages.

„Ich bin der jüngste meiner Brüder, fuhr der Jüngling fort, lag damals noch an der Mutter Brust, die ihr mir auf die nichtswürdigste Art entrissen, und wäre eure Schandthat damals nicht in so verworrenes Dunkel gehüllt gewesen, so würde euch meines verblichenen Vaters Racheschwert sicher gefunden haben, und wärt ihr mit Ketten an die Hölle gebunden gewesen; doch, kein Bubenstück, und sey es noch so geheimnißvoll ver-

wahrt, bleibt bis in die dunkle Ewigkeit verborgen, es kömmt an den Tag und alles wird klar, wie das Licht der Sonne. Vor wenig Wochen starb der achtzigjährige Burgpfaff meines Vaters, der mich immer besonders lieb gehabt und unterrichtet hatte. Einige Stunden vor seinem Tode rief er mich zu sich und sprach: Otto, mein Auge wird dunkel, meine letzte Stunde nahet mit Riesenschritten herbei. Ich trete ab von dem großen Schauplatze dieser Welt und gehe zu meinen Vätern hinüber; doch habe ich zuvor dir noch ein Geheimniß zu vertrauen. Darauf erzählt er mir — o pfui, der Schande! daß ich es selbst nacherzählen muß — daß ihr damals meine Mutter zur Untreue gegen ihren Gatten, meinem Vater verführt, und daß diese, um sich nicht der öffentlichen Schande preisgegeben zu sehen, ihr Grab in dem

Burggraben gesucht und gefunden habe. Geh, setzte der Greis noch hinzu, und räche an dem Verführer den blutigen Schatten deiner Mutter. — Dies ist also die Absicht meines Hierseyns, und zugleich die Deutung der Worte auf meinem Schilde. Euren Tod hab ich beschlossen, doch nicht meuchlings will ich euch morden. Hier ist mein Handschuh! Nach Rittersitte wollen wir fechten, und seyd ihr Sieger, nun so mögt ihr die Schuld hier oder in jener Welt abbüßen, und fallt ihr, nun so ist die Rechnung quitt."

Daß ich euer Schuldner nicht bleiben werde, könnt ihr leicht denken, noch dazu, da ich um dieser Jugend-Sünde willen schon einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen gemacht; doch muß ich mir eine dreitägige Frist von euch erbitten. Ihr seyd noch ein Jüngling, habt des

Lebens Last und Hitze noch nicht ertragen, seyd flink und gewandt, weshalb wohl zu vermuthen seyn möchte, daß ihr den Preis des Sieges davon tragt; aber ich habe bis dahin noch manches mit der Welt und mit meinem Schöpfer zu berichtigen, darum bitt ich um die Frist.

„Sie sey euch gewährt. Ueber drei Tage bin ich wieder auf eurer Burg, dann entscheide das Schwert; doch bereitet euch immer zum Tode vor, denn ihr seyd mein ärgster Feind, und nur mit meinem Leben werde ich aufhören euch zu verfolgen.“ Damit schwang er sich wieder auf sein Roß und verließ die Burg.

Von der Stunde an aber war Hugo wie vom Schlage getroffen. Er war zu jedem Entschlusse unfähig, stand stundenlang unbeweglich am Fenster und

starrte in die weite Ferne hinaus. Mit allen Schrecken der Verzweiflung und des Todes stand jene entsetzliche Scene vor seiner Seele. Er sah, wie die schöne Agnes ihrer Schuld bewußt auf dem Söller stand, betend die gefaltenen Hände gen Himmel streckte, und sich dann in die bodenlose Tiefe hinabstürzte. Er hörte ihr Sterbegewinsel, ihre letzten Seufzer, und fühlte, daß keine Reue, keine Buße vermögend war, diese Blutschuld abzuwaschen. O, wie unglücklich ist der Mensch, sagte er für sich, der durch eigne Schuld so unglücklich geworden ist, daß er bei Menschen keine Hülfe, und bei Gott keinen Trost finden kann. Ha! wenn ich, wie Bligger von Steinach, von dem Throne des Gerechten zurückgestoßen, vielleicht noch Jahrhunderte auf Erden umherwandeln und

für meine Sünden büßen müßte! o schreckliches, dreimal schreckliches Loos!"

Schon senkte sich der Abend auf die nähelicgenden Thäler herab, die Hirten zogen mit der muntern Heerde dem nächtlichen Ruhelager entgegen; da kehrte auch Kaspar von Arenstein langsam mit den ausgesandten Knechten der Burg wieder zu, doch konnte er dem Ritter die erwünschte Nachricht nicht bringen. „Alle Mühe ist vergeblich gewesen, sprach der Burgvoigt; auf mehrere Stunden Wegs in der Runde sind wir die Forsten durchstrichen, aber von eurer Tochter Ida ist keine Spur vorhanden."

Nichts anderes als eine Sturmfluth von Flüchen und Schwüren auf diese Nachricht erwartend, war Kaspar des Todes verwundert, als ihm der Ritter sehr kleinlaut und gleichgültig darauf

antwortete: „Nun, so laß die Dirne laufen, wohin sie will, sie wird ihrem Richter doch nicht entgehen. Es wird einst ein Tag kommen, wo sie ihr heutiges Vergehen schwer bereuen wird.“

Der Meinung bin auch ich, edler Herr, drum grämt euch nicht darüber; doch wie ist mirs — ich glaube eine große Veränderung an euch wahrzunehmen. Ist euch vielleicht noch eine andere unangenehme Nachricht zu Ohren gekommen?

„So ists. Erinnerst du dich des fremden Ritters, der mich diesen Morgen heimsuchte und mich hinderte, mit euch zu ziehen?“

Allerdings! schien ein trotziger Gast zu seyn. Er ist doch wieder fort?

„Ach wäre ers nur für immer, und sähe ich ihn nie wieder!“

Diese Aeußerung aus eurem Munde nimmt mich Wunder, bin dergleichen an euch nicht gewohnt.

„Hast Recht, Alter, bin auch noch nie so muthlos gewesen als heute."

Und die Ursach davon? darf ich sie nicht wissen?

„Will dirs sagen: Zum Tode will mich der schwarze Trotzkopf abholen."

Ihr scherzt, Herr Ritter!

„Heute wahrlich nicht, denn mit dem Schwarzen ist gar kein Scherzen, der weicht kein Haar breit von seinem Vorsatze."

Aber mit welchem Rechte?

„Mit welchem Rechte? Wehe über mich, daß ichs gestehen muß: mit dem gültigsten, besten Rechte von der Welt. Ach Kaspar, der Mensch ist schlimm daran, der in seinen alten Tagen Jugend-Sünden zu bereuen hat,

und noch am Rande des Grabes dafür büßen muß.“

Und das wäre hier euer Fall, edler Herr?

„Ja, Kaspar, er ists. Vor zwey und zwanzig Jahren, als ich noch im ledigen Stande war, beging ich manche unüberlegte Handlung, deren Folgen keine Reue aus meinem Gedächtniß hat verlöschen können, und nun soll ich eine jetzt noch mit meinem Leben bezahlen.“

Und giebt es keinen Ausweg?

„Keinen. Soll ich dem Jünglinge ausweichen? Soll ich mich seinem Hohne und dem Spott der ganzen Welt Preis geben? Nein, das thut Hugo von Brombach nicht, der in so manchem Turnier den ersten Dank errungen hat. Ich hab den mir vorgeworfenen Handschuh aufgehoben, und nach Rittersitte werde ich mein Wort lösen. Wäre

auch einerlei, ob ich falle oder nicht; aber ich bin mit Gott und meinem Gewissen noch nicht im Reinen, das ists, was mir das Herz schwer macht.“

Und wann ist der Tag bestimmt, an welchem der Zweikampf beginnen soll?

„Ueber drei Tage wird er wieder erscheinen, um den an seiner Mutter verübten Frevel an mir zu rächen.“

So beruhigt euch bis dahin; vielleicht lenkt der Himmel euer Schicksal anders. —

Hugo von Brombach aber konnte sich nicht beruhigen, vielmehr war er in einer sehr peinlichen Lage. Jede Thorheit aus seinem Jugendleben rief er sich wieder ins Gedächtniß zurück, und es fand sich leider vieles, was er hätte ungeschehen machen mögen. Dazu fiel es ihm jetzt erst eigentlich recht aufs Herz, daß er durch das Entfliehen seiner

Tochter den Himmel auch mit diesem Opfer zu versöhnen nicht einmal im Stande war. Vergebens suchte er sich auf mancherlei Weise zu trösten, allein wie ers auch anfangen mochte, überall verfolgten ihn die Schatten seiner vormaligen Thorheiten. Am meisten vermochte ihn noch der Burgvoigt zu trösten, der ihm begreiflich zu machen suchte, daß er als ein alter berühmter Kämpfer den Jüngling durchaus überwinden müsse. So kam denn unter mancherlei Sinnen, Denken und Harren der Morgen des dritten Tages heran. So oft sich das Burgthor aufthat, glaubte Hugo den schwarzen Ritter mit seinem glänzenden Schilde zu erspähen; doch statt seiner erschien, zu des Ritters größtem Verdruß, der Abt Brandanus vom Kloster St. Egino. An der Eilfertigkeit seines Ganges, an dem Keuchen seiner Brust merkte

Hugo bald, daß er wohl keine sehr erfreuliche Nachricht zu bringen habe, indem er sonst mit langsam bedächtigem Schritte zu kommen pflegte.

Der kommt heute sehr zur ungelegenen Zeit, sagte Kaspar; ersinnt nur ein Mittel, ihn bald wieder fort zu schaffen.

Laß ihn, wer weiß, wozu sein Erscheinen gut ist. — Mit diesen Worten ging Hugo dem Abt bis an die Treppe entgegen.

Ei, ei, Hochwürden! sagte er, seid ja ganz außer Athem? Was ists denn, daß ihr euch so sehr beeilt? Was liegt euch denn so nahe am Herzen?

„Die ganze gesammte Christenheit!“ antwortete der Abt in einem Tone voll innern Gifts und Galle.

Ei nun, Hochwürden, die lag euch ja stets am Herzen; wart ja immer ein

guter Hirt, weidetet eure Heerde stets auf grüner Aue, und führtet sie immer zu rechter Zeit zum frischen Wasser.

„Ha, fühlt ihr das? begreift ihr das?"

Daran hab ich nie gezweifelt.

„Und dennoch hab ich jetzt mehr als jemals Ursach Ach und Weh! über die ganze Christenheit zu schreien. Mit jedem Tage nimmt die Ruchlosigkeit der Menschen zu, keine Treue und kein Glauben ist mehr auf Erden zu finden, lauter Lug und Trug ists, womit die Menschen einander hintergehen und betrügen; vom Ritter bis zum Knecht, keinen ausgenommen."

Muß euch ganz etwas besonderes irre gegangen seyn, Hochwürden, daß ihr euch so ereifert.

„Und das fragt ihr noch? O über die abscheuliche Verstellungskunst! Doch

sie wird euch nichts nützen, ich hab euch entlarvt, weiß nun, welch Geistes Kind ihr seyd."

Meint ihr mich, Hochwürden? fragte Hugo verwundert.

„Wen sonst, als euch? Giebt es wohl noch einen größern Betrüger als ihr es seyd?"

In Wahrheit, Hochwürden, ich bin sehr erstaunt, indem ich von eurer eifrigen Rede kein Wort begreife. Mit mir zu klagen, mich in meinen Leiden zu trösten, glaubt ich, wärt ihr gekommen, und nun haltet ihr mir eine Strafpredigt, die ich doch nicht verdiene.

„Nicht verdient! O über euch abscheulichen Heuchler! Aber ihr werdet euch wundern; denn wie schon gesagt, ich habe euch entlarvt, und zu spät werdet ihr euren Betrug an Gott und der heiligen Kirche bereuen. Merkte es schon

neulich an eurer wankelmüthigen Rede, daß es euch mit eurem Gelübde kein rechter Ernst sey, daß ihr lieber die Dirne und den Antheil ihres Vermögens behalten, als sie in den Schooß der Kirche geben möchtet; aber dieser hinterlistige Betrug wird euch zu nichts fruchten. Bann und Interdict werden das Mindeste seyn, wo ich beim St. Peters Stuhl drauf antragen werde."

Ich will des Teufels Erbtheil seyn, wenn ich euch begreife, Hochwürden.

„So ists recht, so müßt ihr reden, um euch und euren Handlungen vor der Welt den Schein der Wahrheit zu geben; aber nur zu gut weiß man schon, daß ihr die Dirne heimlich weggeschafft und nur zum Schein ihr habt nachsetzen lassen."

Ha, ist es das! rief Hugo, nun, darüber kann ich mich beruhigen. He,

Kaspar! du bist mein Zeuge: hab ich irgend etwas verabsäumt an dem, was ich der heiligen Kirche gelobt?

Nichts, Hochwürden, entgegnete der Burgvoigt, hat mein gestrenger Herr versäumt, was nur irgend einen nachtheiligen Schatten auf seinen reinen Willen werfen könnte. Seit längerer Zeit ist das Fräulein in strenger Verwahrung gewesen, weil sie eine entschiedene Abneigung gegen das Klosterleben zeigte, und gerade gestern, da sie dem Kloster anvertraut werden sollte, ist sie heimlich entsprungen.

„Und niemand auf der Burg sollte darum wissen? wie wäre das möglich?“

Ei nun, Hochwürden, möglich ist das wohl, ich hatte die Dirne nicht ins Burgverließ gesteckt.

„Ist jetzt ganz einerlei. Eine verlaufene Dirne kann im Heiligthum des

Herrn keine Dienerin mehr werden. Sinnt nur anderweit auf Mittel, wie ihr den Zorn Gottes stillen und die beleidigte Kirche mit euch aussöhnen wollt.“

Wenn ihr meint, daß noch eine Versöhnung mit Gott und der heiligen Kirche möglich ist, ich bin mit allem zufrieden, so thut nur einen Vorschlag.

„Wenn es euer wirklicher Ernst ist — nun, warum nicht? Gott ist langmüthig; er nimmt durch seiner frommen Diener Fürbitte den reuigen Sünder immer wieder zu Gnaden an. Ihr habt noch eine Tochter, ein gutes, frommes, unverdorbenes Kind; diese weihet dem Kloster Hirsethal samt ihrem und der verlaufenen Schwester Erbtheil, und wenn ihr den Himmel ganz mit euch versöhnen wollt, so werft den ritterlichen Schmuck von euch, hüllt euch in das Bußgewand eines armen Mönchs im

Kloster Gnadenthal, da nur wird es euch möglich werden, völlige Vergebung bey Gott und Menschen zu erlangen. Was ihr an Gold- und Silbergeräth besitzt, nehmt ihr mit euch, eure Burg verwalte ich bis zu eurem Tode, damit euch von dem Ersparniß ein, eurem Stande gebührendes Begräbniß werde.“

Von einem wunderbaren Gefühl ergriffen, faßte Hugo des Abtes Hand, indem er sagte: Ja, Hochwürden, ihr habt Recht, für das Heil meiner Seele muß ich thun, was in meinen Kräften steht. Meine Clara und die Halbschied meiner Haabe geb ich dem Kloster Hirsethal, und die andere Halbschied nehme ich — halt! Mit allem was ich besitze, hab ich Macht zu thun was ich will, aber nicht mit meinem Leben.

„Wie so? wie soll ich das verstehen?“

Das will ich euch sagen. Heute, vielleicht noch in dieser Stunde, erwart ich einen fremden Ritter, mit dem ich einen Zweikampf auf Leben und Tod beginnen muß.

„Einen Zweikampf? in euren Jahren?"

Ich muß dem Ritter mich stellen, das verlangt meine Ehre.

„Ja, ihr mögt wohl recht haben, ich begreife das, lenkte der Abt schnell ein, welchen der Gedanke durch den Kopf fuhr, daß Ritter Hugo wohl in dem Kampfe bleiben könne, und ohne alle Weitläufigkeiten dessen Schätze dann in seine Hände kommen könnten — wenn ihr aber — wo Gott für seyn möge — in dem Kampfe fallen solltet, dann müßte doch — o dankt es der Vorsicht, die mich heute zu euch führte — dann müßte doch über euren Nachlaß eine Ver-

fügung getroffen werden, und zwar schriftlich."

Meint ihr, Hochwürden? ich bin es zufrieden.

Verzeiht, Herr Ritter, fiel Kaspar ein, der schon lange da gestanden und nur mit Mühe seinen Grimm über die Schlauheit des Pfaffen und über die einfältige Frömmigkeit des Ritters unterdrückt hatte, verzeiht, ich dächte damit hätte es noch Zeit.

„Noch Zeit? rief der Abt entrüstet, unchristliche Seele! wo denkst du hin? Kannst du in die Rathschlüsse des Ewigen schauen? Weißt du, woher der Wind kommt und wohin er fährt? Weißt du, wie viel Sand am Meer, oder wie viel Haare noch auf deinem Haupte sind? Weißt du, wann der Herr dein, des Ritters und mein Ziel bestimmt hat? Kannst du in die dunkle Zukunft schauen,

Elender! und du meinst, das hätte noch Zeit? Wer wird, wer kann sich, wenn er in Sünden dahin fährt, seiner armen Seele annehmen? Wer kann sie aus den Flammen der Hölle und der ewigen Verdammniß retten? Nur der heiligen Kirche und den frommen Dienern derselben hat Gott die Macht verliehen, im Himmel zu lösen was auf Erden gebunden war."

Ja, Hochwürden, ihr habt vollkommen recht; er ist noch schwach im Glauben, ist in der Schule der Leiden noch nicht geprüft worden. Drum thut, was ihr für gut haltet, und sorgt nach meinem Ableben für meine unsterbliche Seele. —

Der Abt, welcher das Eisen zu schmieden verstand, weil es eben glühend war, machte sogleich Anstalt, ein Document aufzunehmen, welches Hugos Töch-

ter um all ihre zeitliche Haabe brächte, und der schwache Vater willigte bald in alles. Der Burgvoigt aber, empört ob solcher schnöden List und Habgier, und zugleich von väterlicher Liebe für die beiden unschuldigen Mädchen beseelt, sann auf Mittel, dem Abt seinen Fang zu entreißen, und bald glaubte er auch ein sicheres Mittel gefunden zu haben.

2.

Im Dienste des Ritter Hugo von Brombach befand sich seit einem Jahre eine schmucke Dirne, Hedwig benamset, die Tochter eines Bildhauers aus Nürnberg. Ueber die Ursach, warum sie das väterliche Haus verlassen, und fremde Dienste gesucht, hatte sie sich niemals genau erklärt; aber sie war schön, geschickt und fleißig, und besaß für ihr Alter viel Weltklugheit. Den beiden Fräulein diente sie, ihnen die feine Wäsche zu säubern und zu glätten, und ihnen beim

Putztisch behülflich zu sein. Ihre bezaubernde Freundlichkeit, ihr sprechendes Auge, ihre aufmunternden Blicke hatten in dem Jahre ihres Hierseyns schon manchen Ritter der auf Hugos Burg eingesprochen, die Weiterreise um einen Tag zu verschieben bewogen, und selbst der Abt — das hatte Kaspar bemerkt — hatte den Gruß der Dirne mit einer ganz besondern Freundlichkeit erwiedert. An diese wendete sich Kaspar zur Stelle, sie also anredend: Höre, Hedwig! hundert Goldgülden, das ganze Ersparniß meiner lebenslänglichen Dienste geb ich dir, wenn du mir noch heute einen Triumph über den Abt Brandanus vom Kloster St. Egino verschaffst.“

Wie sollt ich das; oder wie meint ihr das, Herr Voigt? fragte Hedwig schalkhaft lächelnd, ich bin ja nur eine

arme Dirne; wie sollte der schlaue Mann —

„Ein so großes Uebel thun? meinst du? — Das überlasse ich der Macht deines Liebreizes. Der fromme heilige Mann ist jetzt oben beim Ritter und schmiedet einen Brief, der unsere armen Fräulein nicht allein um ihre Freiheit, sondern auch um all ihr Erbe betrügt. Fräulein Ida ist freilich entflohen, aber ich bin es fest überzeugt, sie kommt einmal wieder an des Tages Licht, und wenn sie denn so gar nichts von dem Erbe des Vaters vorfände, daraus würde ich mir ein Gewissen machen; den Plan muß ich also dem frommen Manne vereiteln."

Aber ich begreife noch gar nicht, wie ich dazu behülflich seyn könnte, sagte Hedwig.

Das will ich dir sagen. Du weißt, welch ein trauriges Geschick unserm gestrengen Herrn heute noch bevorsteht. Mit jedem Augenblick erwarten wir den fremden Ritter. Fällt der Zweikampf unglücklich aus, bleibt unser gestrenger Herr, so nimmt der Abt sogleich Besitz von der Burg, die unserm Herrn doch für sich und seine Erben zu Lehn gegeben ist, und bleibt er gesund und wohl am Leben, so geht er ins Kloster Gnadenthal und hüllt sich ins Bußgewand, und der Abt wird immer, wenigstens bis zu Hugos Ableben, Besitzer dieser Burg, und wir Alle sind geprellt."

Das wolle Gott verhüten! was würde dann aus uns werden?

„Darnach würde niemand fragen; drum müssen wir klug handeln, und die Mittel, die uns zu Gebote stehen, benutzen. Sieh, Hedwig, der Abt — ich

hab es wohl bemerkt — mag dich gar gern leiden, sein ganzes Wesen erheitert sich, wenn er an dir vorüber geht, und ich bin gewiß, daß oft schon geheime Wünsche in seiner keuschen Brust erwacht sind; wie wär es, wenn du diesen Wünschen entgegen kämst und, während des Ritters Leben unten im Burghofte vielleicht auf dem Spiele steht, unter irgend einem Vorwande auf sein Zimmer gingst und — du verstehst mich — deine Waare an den Mann brächtest?"

Ihr seyd ein böser Mann, Herr Voigt, sagte Hedwig ein wenig verschämt, was würde die Welt —

„Die Welt? antwortete Kaspar, Närrin! der Abt wirds doch wohl nicht verrathen, was zwischen stummen Wänden unter euch vorgefallen ist, und ich, ich muß um meiner selbst willen ja wohl schweigen; drum sey klug, nimm ab-

schläglich diese funfzig Goldgülden, damit wir nicht zu spät unsere eigne Nachlässigkeit zu bereuen haben; jetzt muß ich fort, denn es wird sehr lebhaft im Burghofe." —

Obgleich Hedwig noch nicht recht wußte, in wiefern sie auf diese Weise dem Voigt und ihren beiden Fräulein nützen sollte, so schickte sie sich doch zu einem Liebesabentheuer an, und Kaspar eilte in den Burghof hinab; aber wie erschrack er, als er ins Freie trat und den schwarzen Ritter an mehreren Stellen seines Körpers, besonders am linken Arme und an der rechten Schulter verbunden erblickte, und durch diesen Verband wieder frisches Blut dringen sah. In noch größeres Erstaunen setzte ihn aber der Anblick des Knappen, der dicht hinter seinem Herrn das Burgfräulein Clara, halb ohnmächtig, mit aufgelöstem

Haar und zerrissenen Kleidern vor sich auf dem Rosse hielt. Ehe Kaspar herbeieilen konnte, war der Knappe schon vom Rosse herunter, unter seinem starken Arm hielt er das Fräulein, das er sanft auf den Rasen legte, und dann seinem Herrn, der wegen eines starken Blutverlustes ebenfalls einer Ohnmacht nahe war, zu Hülfe eilte. Bald darauf kam auch Ritter Hugo, der die Ankunft des Ritters mit ängstlicher Ungeduld erwartet hatte, herbei, und mit Erstaunen erfuhr man nun von dem Knappen was vorgefallen war.

Clara war, wie gewöhnlich des Morgens, mit ihrer Wärterin nach Kloster Hirsethal zur Frühmesse gegangen. Auf dem anmuthigen Wege dahin, durch ein freundliches Buchenwäldchen, durch mancherlei Krümmungen, über kleine Hügel und durch reizende Thäler, war

den beiden frommen Christinnen nichts begegnet; als sie aber auf dem Rückwege begriffen, schon beinahe die Halbschied desselben zurückgelegt hatten, kamen sechs vermummte Kerle aus dem dicht verwachsenen Gehölz gesprungen, streckten die alte Wärterin mit einem derben Schlage zu Boden, hoben das Fräulein gewaltsam auf einen Gaul und jagten damit waldein. „Eben kam ich mit meinem Herrn, der wieder nach dieser Burg wollte — berichtete der Knappe des schwarzen Ritters — langsam daher geritten, als uns das Angstgeschrei der jungen Dame aufmerksam machte. He, Franz! rief da mein Ritter, was gilts, das ist eine geraubte Dirne; frisch, folge mir! Drauf gab er seinem Rosse die Sporen, und in wenig Minuten hatten wir die Räuber ereilt." —

Ritter Hugo stand ganz erstarrt, und wußte vor Schreck nicht, was er sagen sollte; er blickte wechselsweise auf den schwarzen Ritter, der, einer Ohnmacht nahe, sein Haupt langsam ins Gras legte, und auf seine Tochter, welche sich wieder ermannte. Kaspar aber, der bange war, daß man nach Hedwig fragen und sein Plan dadurch vereitelt werden möchte, fragte sehr eilfertig den Knappen, ob er die Räuber nicht erkannt? und eilte auf des Knappen Verneinnung eine andere Dirne zur Hülfeleistung des Fräuleins herbei zu rufen, welches sich bald von ihrem Schreck völlig erholte. Er selbst holte dann Verband und Wundbalsam herbei, um den verwundeten Ritter zu verbinden. Doch nicht so schnell war dies geschehen, als man glaubte. Drei tiefe Wunden, besonders die eine, in dem obern Theile

der linken Brusthöhle, schienen sehr gefährlich zu seyn; doch Kaspar von Arenstein, der schon manche Wunde in seinem Leben verbunden hatte, that was in seinen Kräften stand, und nach einer Stunde war der Ritter, der seine ganze Besinnung verloren hatte, mit Hülfe seines Knappen verbunden und auf ein Ruhebett gebracht.

Jetzt aber schien es dem Burgvoigt an der Zeit, einen Schurken zu entlarven, und schnell zog er den Ritter Hugo bei Seite und bat ihn, ihm leise zu folgen. Eine schmale Hintertreppe führte Beide von einer entgegengesetzten Seite in ein, unmittelbar an das Wohn- und das dicht dabei liegende Schlafgemach des Ritters, welcher ob alles dieses verwundert fragte: was soll dies Schleichen bedeuten? wozu dies alles?

„Um einen Dieb, der euch um alles, was ihr besitzt, bestehlen will oder schon bestohlen hat, bei einer andern Näscherei noch zu ertappen.“

Einen Dieb? hier in meiner Burg? Bist du rasend?

„Ihr kennt ihn schon, kommt nur, ihr werdet euch herzlich freuen, wenn mir meine List gelungen ist.“

Leise öffnete er hierauf die Thür, welche er zu diesem Zwecke schon früher von innen entriegelt hatte, und trat dann mit dem Ritter ein. Hier saß der Abt, wie ers gewünscht, auf dem Ruhebette des Ritters, ihm zur Seite die schmucke Dirne. Seine glühende Wange lag an dem, in Verwirrung gerathenen blonden Lockenkopfe der Dirne, und seine Rechte hatte sich in dem gänzlich verschobenen Busentuche derselben verloren. Mit einem lauten Schrei sprang Hedwig auf,

hielt beide Hände vors Gesicht und stürzte mit den Worten: das hab ich nun davon, o weh über euch! zur Thür hinaus.

Der Abt war in einer sehr kritischen Lage. Er wußte anfänglich nicht, wie er die Sache nehmen, ob er sie als einen Scherz betrachten, oder mit den Waffen der Kirche dazwischen schlagen sollte; doch zog er das Erstere vor und sagte: „Ihr habt sehr tapfer gefochten, Herr Ritter!"

Wirklich? fragte Hugo, habt ihr den Kampf mit angesehen?

„Vom Anfang bis zum Ende."

Dann wißt ihr also schon wer Sieger ist?

„Das leidet wohl keinen Zweifel; euer Gegner ist ja schwer verwundet in die Burg getragen."

Aber wer war denn hier in diesem Kampfe Sieger? fragte Kaspar lächelnd, und zeigte auf das Ruhebett.

„Ehrloser Bube! rief der Abt, und sein Auge funkelte von innerer Wuth und Rache, wie kannst du es wagen den Gesalbten des Herrn mit hohnlächelnder Miene zu beschauen? — ich könnte dir, wenn ichs der Mühe werth hielte, sagen: daß diese Dirne, von Reue über eine begangene Sünde zerknirscht, sich mir zu Füßen warf, und über den Trost, den ich ihr zusprach, endlich so sehr erfreut, fast von Wahnsinn ergriffen, sich mir um den Hals warf. Aber wozu das?"

Das macht einem Andern weiß, Herr Abt! Hab euch unbemerkt eine ganze Stunde beobachtet, und könnte den ganzen Vorgang in derselben auf den Fingern hererzählen.

Geh, Kaspar, sagte Hugo, dem der Streit bedenklich zu werden schien; geh an deine Geschäfte, ich werde mit dem Herrn Abt schon weiter reden.

Nicht eher, edler Herr! bis das Document, welches der tugendhafte Mann vor einer Stunde aufgenommen hat, zernichtet vor meinen Füßen liegt; ich könnte sonst boshaft genug seyn, die Dirne sammt den ganzen Burggesinde zur Stelle zu holen, und den heiligen Mann für seine Hinterlist und eure Nachgiebigkeit, vor der ganzen Dienerschaft, zu Hohn und Spott zu machen.

„Bube! nichtswürdiger Bube! schrie der Abt und stemmte ihm die geballten Fäuste entgegen; hier ist das Document, aber fürchte meine Rache!"

Mit diesen Worten ging er, noch einen wüthenden Blick auf den Ritter werfend, zur Thür hinaus.

Kaspar, sagte Hugo kleinlaut, als er dem Abt bis ans Ende des Burgthors nachgesehen hatte, Kaspar, was hast du gethan? und welche unselige Folgen werden für dich, wie für mich daraus entspringen?

„Nur nicht so ängstlich, edler Herr! ich kenne den heiligen Mann besser, habe in den langen Jahren eurer Abwesenheit oft und mannigfaltige Gelegenheit gehabt, ihn kennen zu lernen, und weiß recht gnt, wie weit ichs mit ihm treiben darf. Er wird sich allerdings für diesen boshaften Streich zu rächen suchen; doch muß er mit seiner Rache sehr vorsichtig zu Werke gehen, denn er hat drei Zeugen gegen sich, wovon zwei so leicht nicht mit Blindheit zu schlagen sind.“

Wozu soll es aber nützen?

„Ihr seyd, Herr Ritter — nehmt mirs nicht übel — seit drei Tagen gar nicht mehr der tapfere, muthvolle, erfahrne Mann, der ihr sonst wart. Wie würdet ihr euch noch vor wenig Tagen haben entschließen können, den glänzenden Harnisch gegen eine schmutzige Mönchskutte, das Ritterschwert, vor welchem oft ein ganzes Heer zitterte, gegen den Rosenkranz, und das Barett mit den schwankenden Federn gegen eine lederne Mönchskappe zu vertauschen? Und nun kömmt auf einmal der alte Gleisner daher und bewegt euch durch seine glatten Worte zu dem Entschlusse: alles Irdische hinter euch zu lassen und ein Betbruder zu werden! Und damit noch nicht zufrieden, weiß er euch sogar dahin zu bringen, daß ihr euer ganzes Haab und Gut, zu dessen Vermehrung ich in eurer langen Abwesenheit auch mein Schärflein

durch Ordnung und Sparsamkeit beigetragen habe, der Kirche vermacht! Meint ihr, ich könnte das so mit kaltem Blute ansehen, daß man eure Schwachheit, die, ich weiß nicht wodurch entstanden seyn mag, so benutzt? Euch in das Bettelkloster steckt, wo ihr unter Hunger und Kummer, unter Beten und Kasteien eure Tage hinbringen sollt, während die feisten Mönche im Kloster Egino sich von eurem Reichthum mästen werden? Nein, edler Herr! Das konnt ich nicht dulden, ich hatte den ganzen Handel schon voraus berechnet, und da es nun so gekommen ist, ist mirs noch lieber. Der fremde Ritter ist sehr gefährlich verwundet, bis dahin, das er geneßt, kann sich noch manches ändern, ich mußte also auf jedem Fall ein Mittel ersinnen, dem heiligen Manne seinen Plan zu vereiteln. Jetzt beruhigt euch, ich werde schon auf

meiner Hut seyn, daß uns der Abt nichts anhaben könne. Seht, da kömmt eure Tochter Clara, laßt euch von ihr die Zeit vertreiben, ich werde mich indeß nach dem fremden Ritter umsehen."

Ach ja, thut das, lieber Burgvoigt! sagte Clara ihm dankbar die Hand drückend, er hat sein Leben für mich gewagt, und kannte mich doch nicht einmal, wußte gar nicht wer ich war; vor allen Dingen sende aber doch Knechte aus, die meine alte Wärterin aufsuchen.

Es soll geschehn, verlaßt euch drauf, antwortete Kaspar, und ging.

Bist noch so jung, Clärchen, sagte Ritter Hugo, sie bei der Hand in seine Nähe ziehend, und hat schon ein Ritter im Harnisch sein Leben für dich gewagt. Was wird dir das bedeuten?

„Ach, gewiß nichts Gutes."

Woraus schließest du das?

„Ich kann es nicht sagen, mein Vater. Mir ist das Herz so schwer, und keine Tränen, so viel ich derer auch seit drei Tagen geweint, können es erleichtern. Meine arme Schwester! ach ich werde sie nie — nie vergessen können!"

Eigne Schuld! ein ungehorsames Kind verdient kein bessres Loos

„Der Tod wäre ihr lieber gewesen als das Kloster. Vielleicht hat sie ihn nun gefunden, vielleicht finden wir bald ihren Leichnam, und dann — ach wäre ich bei ihr!" —

Du bist noch ein Kind, Clara, du verstehst das noch nicht; wenn du erst größer und verständiger geworden bist, dann will ich dir sagen, warum ich deine Schwester fürs Kloster bestimmt hatte. Sage mir, wie es sich heute mit dir zugetragen, wahrscheinlich ist hier ein Irrthum vorgegangen.

„Daß ich kein Kind mehr bin, lieber Vater, das sagt mir mein Herz, und daß ich an körperlicher Größe nur noch wenig bedarf, weiß ich auch. An Erfahrung freilich muß der Mensch lernen und zunehmen so lang er lebt.“

Sieh einmal, hätt ich dir doch wahrlich so viel Verstand noch nicht zugetraut. Na, erzähl mir nun, wie das heute eigentlich zugegangen?

„Ganz genau, lieber Vater, Wort für Wort: Als diesen Morgen die heilige Messe zu Ende war, als ich meinem lieben Gott in Demuth für alles Gute, so er mir zufließen lassen, gedankt, als ich ihn um eure noch lange Erhaltung geflehet und endlich für die baldige Wiederkehr meiner lieben, guten Schwester mit heißen Thränen gebetet hatte, wollt ich das Kloster verlassen; da faßte mich die Pförtnerin bei der Hand und

sprach: die Frau Priorin wünscht dich noch ein Viertelstündchen bei sich zu sehen, liebes Kind, Schwester Regina hier, wird dich zu ihr führen. Ich dankte recht höflich für die Ehre, und folgte der Nonne Regina in die Zelle der Frau Priorin.

In ihrem gepolsterten Armsessel saß die hochwürdige Frau und nickte recht freundlich als ich meinen demüthigen Gruß ihr zu Füßen legte. „Es freuet mich, sagte sie, daß du so fleißig an deinen Schöpfer denkst, er wird dirs auch dafür wohlergehen lassen.“ — Ich machte eine stumme Verbeugung. — „Wie wird es aber deiner verblendeten Schwester ergehen? zu spät wird sie ihren unüberlegten Schritt bereuen, denn einer verlobten Braut des Himmels muß nothwendig der Fluch Gottes auf jedem Schritte folgen.“ — Ich warf einen fle-

henden Blick zum Himmel und seufzte tief. — „Du, meine Tochter, bist besser, du wirst dein bevorstehendes Glück besser erkennen und dich in deinen künftigen Beruf mit Zuversicht, Liebe, Glauben und Hoffnung fügen.„ — Ich erschrack bei diesen Worten heftig und fragte rasch: wie meint ihr das, hochwürdige Frau? —

„Nun, ich weiß, antwortete sie, daß du die Gnade, welche dir zu Theil werden soll, erkannt hast, und das du das Gelübde deines Vaters erfüllen und den erwählten Platz besetzen wirst." — Noch nie, hochwürdige Frau, erwiederte ich, sprach mein Vater ein Wort mit mir darüber, auch glaube ich schwerlich. — „Nun so wird ers thun, fiel sie mir rasch in die Rede, und sein Wille wird auch der deinige seyn." Unmöglich, hochwürdige Frau, sagt ich in Thränen

ausbrechend, kann mein Vater seine nun noch einzige Tochter so von sich stoßen, er stände ja dann ganz allein in der Welt, hätte ja dann niemanden mehr. Mit einer bitterlächelnden Miene hob hier die Priorin die Hand auf und gebot mir zu schweigen, dann sagte sie nach einer Weile sehr kalt: „ich merke wohl, du bist von dem hohen Berufe einer Himmelsbraut noch sehr wenig unterrichtet, ich werde dich eines Bessern belehren.„

„Hiermit stand sie auf, und ließ mich in der Mitte ihrer Zelle stehen und ging durch eine Seitenthür. Ach, mein Vater, da wurde mirs in der großen, öden Zelle, die Wände mit den heiligen Aposteln bemahlt, und an der Seite ein Altar mit dem Bilde des Heilandes, so bange, das Herz in der Brust hörte auf zu schlagen, der Puls stockte, ich

wünschte mich weg, weit weg aus jenen heiligen Hallen. Lange mußt ich hier stehen, alles war still um mich her wie im Grabe, und meine Angst nahm mit jeder Sekunde zu. Endlich kehrte zu meiner Freude die heilige Frau zurück, und mit ihr eine junge Nonne, welche ein schön vergoldetes Kelchglas mit Wein gefüllt, und ein wenig Zuckerbrodt trug. Des vorigen Gesprächs nicht mehr gedenkend ersuchte sie mich etwas zu genießen, und so sehr ich auch diese Güte abzulehnen suchte, so mußte ich dennoch essen und trinken. Sie war hierbei sehr herablassend, erzählte mir, wie sie in früher Jugend auch nicht die mindeste Neigung für das Klosterleben empfunden, wie sie die Freuden der Welt, die doch durch Trug und Hinterlist Anderer dem Menschen so oft verleidet und getrübt würden, den himmlischen weit vorgezogen.

Sie erzählte ferner, wie sie als zarte Jungfrau einst mit ihren Eltern auf einem Turnier gewesen, wie sie daselbst einen tapfern Ritter den vorzüglichsten Dank ertheilt, und wie sie von demselben dafür verleumdet worden; wie sich ihre Neigung für das stille, Gott geweihte Leben nach und nach gefunden, und wie glücklich sie sich jetzt fühle. Sie ging mit mir durch mehrere Gemächer, öffnete manchen Schrank und zeigte mir viele und seltene Reliquien, so daß mehr denn eine Stunde verstrich, ehe ich mich aus dem Kloster entfernen konnte. Gertrude freuete sich sehr, mich endlich wieder zu sehen, und im traulichen Wiedererzählen der verflossenen Stunde traten wir den Rückweg an. Der Tag war so schön, die Vögel in den Bäumen sangen so fröhlich, die Käfer und Fliegen summten um uns her, und uns nur des

lieben Gottes und seiner vielen Geschöpfe freuend, gingen wir langsam des Weges daher. Kaum aber waren wir an die dunkle Stelle gelangt, wo das klare Bächlein rieselt, als sechs vermummte Kerle zu Pferde aus dem dunklen Gebüsch sprangen, und einer derselben die Gertrude mit einer schweren Keule dicht an meiner Seite ins Genick schlug, daß sie leblos zu Boden sang. Darauf sprangen zwei Andere von ihren Rossen, ergriffen und hoben mich auf eins derselben, und mit einer ungeheuren Schnelligkeit bogen sie, so viel ich auch schreien mochte, vom Wege ab und jagten waldein. Nicht sehr lange, so war der Wald zu Ende und wir erreichten eine dürre Ebene, auf welcher ich nicht sehr weit von uns entfernt den schwarzen Ritter und seinen Knappen erblickte. Ich nahm noch einmal meine

ganze Kraft zusammen und schrie was ich nur konnte. Da sah ich, wie der Ritter mit herabhängendem Zügel im schnellsten Galopp auf uns zu sprengte; doch der Vermummte, welcher sich hinter mir aufs Roß geschwungen hatte und in dessen Gewalt ich war, bog schnell sein Roß herum und jagte nach einer andern Gegend mit mir wieder waldein. Auf jedem Fall wäre ich nun doch verloren gewesen, wenn uns der Zufall nicht in ein dichtes Gestrüpp geführt hätte, aus welchem es meinem Führer durchaus nicht möglich war, das Roß wieder heraus zu bringen. Mein immerwährendes Geschrei gab meinem Retter von meiner Anwesenheit Kunde, und bald sah ich zu meiner Freude, wie der Ritter und sein Knappe sich mir naheten. Ein kräftiger Schwertstreich auf den Rücken des Räubers war hinreichend, er ließ sein Roß

samt der Beute fahren und floh. Doch das brachte mir wieder neue Gefahr. Drei der Vermummten sprengten dem Ritter und seinem Knappen nach, und wandten alle ihre Kräfte an, mich aufs Neue wieder in ihre Gewalt zu bekommen. „Haltet euch immer hinter mir, Fräulein! rief mir der Ritter zu, dann sollen euch die Räuber nicht eher in ihre Gewalt bekommen, bis ich im Staube liege;" und damit hieb er mit fast übermenschlicher Gewalt zwischen die Räuber. In wenig Augenblicken lagen zwei derselben am Boden und wälzten sich wimmernd und wehklagend in ihrem Blute. Mit dem Dritten kämpfte des Ritters Knappe, und schon war der Sieg auf unserer Seite, da sprengte derjenige, in dessen Gewalt ich mich früher befand, mit noch einem Andern wieder herbei, und nun begann der Kampf aufs Neue.

Beide stürzten nun über den Ritter her, der sie unstreitig wie die beiden ersten würde überwunden haben, wenn ich nicht die Ursach seiner Wunden und beinahe seines Todes geworden wäre."

Mädchen! rief Hugo, du spannst meine Neugierde aufs Höchste, spute dich, daß ich den Ausgang erfahre.

„Ein großer, vom Sturmwinde niedergeschmetterter Baumstamm hinderte mich, den Wendungen von des Ritters Rosse, ohne von diesen gefährdet zu werden, gehörig auszuweichen. Ich gab meine Gefahr zu erkennen, und den Augenblick, den der Ritter darauf verwendete, mir einen bessern Standpunkt zu verschaffen, benutzten die Räuber, drangen auf den Ritter ein, und brachten ihm zwei tüchtige Hiebe bei, und würden ihn sicher in ihre Gewalt bekommen haben, wenn nicht der Knappe in diesem

Augenblick seinen Gegner überwunden hätte und seinem Ritter zu Hülfe geeilt wäre. Doch nun war ihr Untergang nahe. Einem derselben spaltete des Ritters Knappe den Kopf bis auf die Schultern, den andern hieb der Ritter den linken Arm dicht am Leibe weg, und wir waren nun im Augenblick frei. Doch hört, Vater, was ich in diesem Augenblick gesehen: derjenige, welchen der Ritter noch zuletzt des linken Arms beraubte, war Busso von der Wart, der Schirmvoigt des Klosters Hirsethal; darauf will ich leben und sterben."

Ha, beim Teufel! rief Hugo, das hab ich geahnet, jetzt wird mir manches klar, was ich früher nicht begreifen konnte. Wart! die Umstände haben sich geändert, ich ändere meinen Plan. Geh, Clara! Warte und pflege deinen Retter, so viel du kannst, den Vorfall aber ver-

schweige; wenigstens erzähle ihn niemanden ausführlich. —

Mit den Wunden des jungen Ritters sah es indeß ziemlich bedenklich aus, weshalb Kaspar sich schon des andern Tages genöthigt sah, einen nicht fern wohnenden Eremiten, der in der ganzen Gegend als ein weiser, wohlerfahrner Mann in der Heilkunde bekannt war, um seinen Beistand anzusprechen. Doch auch dieser konnte, nachdem er die Wunden untersucht, nur wenig Hoffnung zur Wiederherstellung des Ritters geben, vielmehr schüttelte er fortwährend das graue Haupt und seine Stirn zog sich in finstre Falten. Als das Clara sah, die ihn unablässig beobachtet hatte, stürzte sie außer sich zu den Füßen des Greises nieder und rief: O, frommer Vater! groß nnd ausgebreitet ist der Ruf eurer Kenntnisse und eures Glückes in der

Heilkunde! Nehmt euch dieses Unglücklichen, der ohne seine Schuld, nur um mich aus Räuberhänden zu retten, in die Lage gerieth, nach euren Kräften an; ich will ja gern immerfort für euch beten, und wenn euer Sterbestündlein nahet, mit Trost und Hülfe euch beistehen, und das gebrochene Auge im Tode zudrücken. — Mitleidig lächelnd, jedoch ohne ein Wort darauf zu erwiedern, legte der Greis Hand an, und that wirklich was in seinen Kräften stand. Als er indeß am andern Morgen des dritten Tages mit einer Art von Aengstlichkeit und Eile, so viel solche in seinem Vermögen stand, an das Lager des Ritters trat und denselben um vieles kränker fand, äußerte er bei Eröffnung der Wunden, daß diejenige in der linken Brusthöhle lebensgefährlich sey. Da aber vermochte sich Clara nicht länger zu fassen: sie brach

in laute Thränen aus und verwünschte den Tag, der sie so unglücklich gemacht hatte. Der Ritter lag indeß in dumpfer Bewußtlosigkeit, und hörte weder des Klausners Urtheil, noch Claras Jammer. Seine leichtern Wunden heilten, allein die Schlimmste schien seinem Daseyn bald ein Ende machen zu wollen.

Wir überlassen der Zeit, die nicht allein körperliche, sondern auch oft geistige Wunden heilt, einstweilen den Ritter, und suchen den Junker Ulrich und seinen Bruder Diether auf dem langen und beschwerlichen Zuge in dem Lande der Ungläubigen wieder einzuholen.

3.

Mit fast unüberwindlichen Beschwerlichkeiten, mit Hunger und Durst, mit Frost und Hitze, mit Krankheit und Tod kämpfend, hatte endlich ein großer Theil der deutschen Ritterschaft die felsigten Ufer des Hellespont erreicht. Ein Viertheil des ganzen großen Heeres hatte unterwegs theils durch Hunger, theils durch pestartige Krankheit den Tod gefunden, wodurch auch Ulrichs geringes Häuflein zusammen geschmolzen war. Hier, bei gesunderer Luft und bessern Le-

bensmitteln, erholten sich die matten Krieger wieder, und wurden dann auf griechischen Schiffen in einem Zeitraume von sieben Tagen auf die Gefilde Asiens hinüber gesetzt. Während des Aufenthalts und der Ueberfahrt über den Hellespont, bemerkte Ritter Ulrich zu verschiedenen Malen unter den Edelknappen, die im Gefolge des Kaisers waren, einen sehr zarten Jüngling, der, wie es schien, sich oft nach ihm umzusehen pflegte, indeß er doch sorgfältig seine Nähe vermied. Der Jüngling war von sehr edler Gestalt, dabei sein ganzes Wesen so freundlich und liebreich, daß ihn jeder gern um sich sehen mochte. Auch den jungen Ritter Ulrich interessirte das zarte Männlein, und er würde gewiß dessen nähere Bekanntschaft gesucht haben, hätte es ihm für seine jetzigen Verhältnisse nicht unpassend geschie-

nen, sich unter die Dienerschaft des Kaisers zu mischen.

Nach einem mäßigen Ruhepunkte, in welchem das ganze Heer wieder neue Kräfte gesammlet, brach es endlich auf und nahm seinen Marsch gerade nach Iconium, vor des Sultans Residenzstadt. Hier wurde ein großes, weit ausgedehntes Lager aufgeschlagen, in welchem die deutschen Ritter ein fröhliches Leben führten, dabei aber nicht unterließen, täglich Waffenübungen anzustellen. Hier, in dieses Lager, in welches kein Sarazen einen Fuß zu setzen wagte, erscholl dennoch der Ruf von Tapferkeit und dem unerschrockenen Muthe des Sultans, auch rühmte man seinen Edelmuth, die Fürsorge für seine Unterthanen und seine Gerechtigkeit; und daß das Gerühmte nicht bloße Dichtung war, davon ward Ulrich, der einst in einer kalten Nacht mit noch einigen Rit-

tern und Knechten auf Wache ausgestellt war, Zeuge.

Dort kommen zwei Männer geschlichen, sagte einer der Knechte, ob sie Böses gegen uns im Schilde führen? „Wie es scheint sind sie unbewaffnet, antwortete Ulrich, laßt sie näher kommen, aber beobachtet sie strenge.“

Die Fremdlinge kamen näher, schienen aber auf ihre Feinde gar nicht Acht zu haben. „Beim großen Propheten! du wagst zu viel, o Beherrscher der Gläubigen! sagte der eine zum andern, dich so nahe an das Lager unserer Feinde zu wagen.„

Die Gefahr wird mich nicht hindern, meine Pflicht auszuüben, antwortete der Gewarnte und schritt muthig weiter. Ha, das ist der Sultan selber! sagte Ulrich, zog sein Schwert, winkte dem Ritter Curt von Thaula und folgte von wei-

tem. Nicht lange, so kamen sie in die Gegend eines Zeltes, vor welchem auf einigen Steinen ein Kessel stand, unter welchem ein spärlich Feuer brannte. Neben demselben stand eine armselige Frau und fünf weinende Kinder, welche zu essen verlangten. „Habt nur noch ein wenig Geduld, sagte die Frau, bald ist eure Suppe fertig.“

Der Sultan, der in einiger Entfernung stehen geblieben war, trat jetzt näher um zu sehen, wann die Alte den Kindern die Suppe zutheilen würde; allein die Vertheilung zog sich sehr in die Länge, und die Kinder weinten immer heftiger. Da trat der Sultan näher, grüßte die Frau freundlich und fragte: warum die Kinder so heftig weinten?

Weil sie hungrig sind; war die Antwort.

„Warum gebt ihr ihnen nicht zu essen?“

„Weil ich nichts für sie habe. Ich suche sie nur so lange hin zu halten, bis der Schlaf ihre Sinne betäubt.

„Ihr kocht doch da für sie—?“

Seht nur in den Kessel hinein, so werdet ihr bald gewahr werden, was darin ist. —

Der Sultan trat hierauf zu den Kessel, nahm einen brennenden Span und leuchtete hinein, und fand zu seiner großen Verwunderung eine Menge kleiner Steine, welche sich in dem siedenden Wasser herum trieben. Seyd ihr so arm, gute Frau? fragte der Sultan theilnehmend.

Ich bin das ärmste Weib unter Mahomeds Himmel, antwortete die Frau. Mein Gatte wurde vor einigen Tagen von den fremden Völkern, die unser

Land hier übersäet haben, erschlagen, uns steht nichts als der Hungertod bevor.

„Warum habt ihr aber den Emir Nubadh mit eurer Lage nicht bekannt gemacht? er würde eurer Noth sogleich abgeholfen haben.“

Möge der große Prophet seine Blitze auf den Emir und auf den Sultan herabschleudern! sagte das Weib in größter Wuth; möge er seine Fahnen durch die Feinde in den Raub getreten sehen, zur Strafe für seine Grausamkeit gegen mich! denn hat nicht Mahomed geboten, daß der Emir stets ein wachsames Auge auf seine Unterthanen haben soll?

„Ihr habt Recht! sagte der Sultan zusammenschaudernd, beruhigt eure Kinder nur noch kurze Zeit, bald soll eurer Noth abgeholfen werden.“ Hierauf gab er seinem Begleiter einen Wink und eilte schnell davon. —

„Das wollen wir doch abwarten, sagte Ulrich, was draus werden wird," und in einer ruhigen Stellung blieben sie stehen. Nach einer halben Stunde kehrte Saladin und sein Begleiter zurück, der Eine auf seinen Schultern ein Sack Mehl, der Andere ein Gefäß mit Butter tragend. Mit eigner Hand fischte er die Steine aus dem Wasser, warf statt deren Mehl und Butter in den Kessel, legte sich dann auf die Erde und bließ mit Mühe das schon ziemlich verloschene Feuer wieder an, und bereitete auf diese Weise den Kindern einen tüchtigen Brei. Als die hungrigen Kinder diesen mit großer Begierde verschluckten, wendete sich der Sultan an das Weib und sagte: „Wollt ihr mir euer Recht über die Beschwerde der Ungerechtigkeit über den Emir verkaufen? ich gebe euch hundert Denaren dafür."

Das Weib war damit zufrieden und der Handel richtig.

„Nun, sagte Ulrich, von solcher Großmuth, von solcher Herablassung hörte und sah ich nie etwas. Wenn der Sultan eben so tapfer ist, als edel und gut, so werden wir unsern Zweck hier schwerlich erreichen.“

Nicht erreichen? fragte Curt mit bitterm Hohne, kannst du das von einem Araber-Hunde edel und gut nennen, was ihm von seinem heidnischen Gotte zur Pflicht gemacht ist? — Komm, folge mir, wir wollen ihm das Lebenslicht ausblasen und sein verruchtes Haupt in unser Lager bringen, da wartet unserer großer Lohn.

„Wie? fragte Ulrich entrüstet, einen Wehrlosen, der edelmüthig mehr als seine Pflicht gethan, den wolltest du meuchlings morden?“

Einen solchen Mord verzeihet nicht allein die Kirche, nein, sie gebietet ihn sogar; drum komm.

„Nimmermehr! Ehe ich mein Schwert meuchlings in das Blut eines Wehrlosen tauchte, lieber wollt ich mein und dein Leben aufs Spiel setzen."

Ha, elender Verräther! ist das die Treue, mit der du an Kaiser und Reich hängst, daß du die Sarazenen, die wir zu vertilgen so große Beschwerlichkeiten ertragen haben, in Schutz nimmst? Zieh dein Schwert oder ich spalte dir den Schädel!

„Um den Lohn der Ungerechtigkeit wolltest du mit deinem Waffengefährten streiten? und noch dazu bei finsterer Nacht?"

Gleichviel! oder hat ein Geächteter vielleicht keinen Muth?

„Ha! das ist zu viel! rief Ulrich tief beleidigt, zieh dein Schwert und sinke in den Staub!“

Beide Ritter hieben in dem Augenblick mit furchtbarer Wuth auf einander ein; doch schon als Ulrich den dritten Schwertstreich gethan, sank sein Gegner taumelnd zurück und wimmerte kläglich über seinen linken Arm. Mitleidig führte ihn Ulrich in das Lager zurück, wo die Wunde, welche nur unbedeutend war, sogleich verbunden wurde. Am andern Morgen mußten beide Streiter vor dem Kaiser erscheinen und jeder ihm die Ursach des Streites erzählen. Als aber der Kaiser die Aussagen Beider gleichlautend fand, da konnte der fromme, gottesfürchtige Mann nicht anders als zu Gunsten Ulrichs urtheilen. Obgleich nun Curt auf des Kaisers Vorstellung sein Unrecht einsah, so warf er doch einen unaus-

löschlichen Haß auf seinen Waffengefährten, und verfolgte ihn von der Zeit an, wo er nur konnte.

Noch acht Tage lag das Kreuzheer in Ruhe, um seine ganzen Streitkräfte zur Erstürmung von Iconium gehörig zu sammeln; als diese aber um waren, da wurden die Mauern der Stadt von allen Seiten zugleich angegriffen. Zwar leisteten die Sarazenen mächtigen Widerstand, und wo man das blitzende Schwert des Sultans auf den Mauern sah, da wüthete unter der deutschen Kriegsschaar überall der Tod; allein die Uebermacht, so wie das bessere Kriegssystem der Deutschen, gab ihnen dennoch bald ein Uebergewicht über die Ungläubigen. Schon war mit unsäglichen Kräften ein großer Theil der Mauern niedergerissen, schon lagen Tausende von Leichnamen unter den Trümmern, und noch immer

war die Einnahme der Stadt zweifelhaft, denn Saladins Löwenmuth war unüberwindlich. Da gelang es dem Ritter Ulrich von Steinach, indem er den Geist seines Vaters um seinen mächtigen Beistand anrief, einen eben so schlauen als ersprießlichen Plan zu ersinnen, den er auch sogleich glücklich, ja zur allgemeinen Verwunderung aller Anwesenden ausführte. Eine klüglich ersonnene List, vielleicht von dem irrenden Geiste Bliggers unterstützt, war nicht allein hinreichend den eben so klugen als tapfern Saladin von dem Hauptstandpunkte, wo die Gefahr am dringendsten war, abzulenken, sondern auch seinen tapfersten Feldherrn in eine andere, noch dringendere Gefahr hineinzustürzen.

Kaum wurden die Sarazenen die unzeitige Entfernung ihres Feldherrn gewahr, als plötzlich eine allgemeine Ver-

wirrung unter ihnen entstand, von der man beinahe hätte sagen dürfen, sie wären alle mit Blindheit geschlagen gewesen. Diesen herbeigeführten Augenblick benutzte Ulrich von Steinach. Wie ein Rasender stürzte er mit seinem Häuflein unter die vom Sultan selbst angeführten, nun aber allein stehenden Sarazenen, und Tod und Verwüstung verbreiteten überall sein und der Seinigen Schwerter. Schon war nach einem kurzen aber blutigen Kampfe der Sieg und die Einnahme der Stadt auf seiner Seite; aber noch nicht genug! eine unsichtbare Macht wollte den Ruhm seiner Tapferkeit noch auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit gestellt wissen. Hierzu mußte des Sultans mächtigster Feldherr sein Blut vergießen. Nachdem schon der größte Theil der Besatzung, unter welcher der Sultan sich selber befand, den noch ein-

zigen Ausweg gesucht und gefunden hatte, stürzte dieser noch mit einer muthigen Schaar herbei, um dem tapfern Ulrich den Sieg streitig zu machen; aber eben dieser Umstand war es, der sein Haupt noch mit Lorbeern umwinden sollte. Mit einer Muth, die an Verzweiflung und Raserei grenzte, kamen beide Helden an einander, und ungeheure Schwertstreiche fielen nun von beiden Seiten; doch keiner von beiden war zum Weichen zu bringen.

„Laß mich, o Herr! in diesem Kampf nicht unterliegen! verleihe mir Kraft die verlorne Ehre wieder zu erretten, daß ich dich ewig loben und preisen kann!" So betete Ulrich während des Streites, und ehe sichs der tapfere Sarazen versah, hatte ihm Ulrich eine Wunde beigebracht, die ihm nach wenig Minuten schon das Leben kostete. Den-

noch nicht damit zufrieden einen der mächtigsten Feinde und Feldhern überwunden und dadurch den Hauptausschlag zur Eroberung der Stadt gegeben zu haben, bemächtigte er sich noch des Hauptes des Ueberwundenen, steckte es auf sein vom Blute rauchendes Schwerdt und legte es seinem Kaiser zu Füßen.

Groß und allgemein war nun der Jubel über den errungenen Sieg unter den Kreuzesrittern; höher aber noch ertönte das Lob des Siegers aus dem Munde des Kaisers. Vor allen versammelten Großen des Reichs, vor Fürsten und Grafen ließ der edle Monarch sein Lob laut werden. Er verzieh ihm alles, was durch seinen Vater geschehen war, bestätigte feierlich seine Ritterwürde und versicherte ihn seiner Achtung und Gnade. Zum Andenken an diesen merkwürdigen Sieg erlaubte er ihm noch beson-

ders, in seinem Wappen und Helmzierde das langhaarige Haupt des Besiegten, mit einer Harfe geziert, für sich und seine Nachkommen führen zu dürfen.

Ohne Aufenthalt drangen die Sieger nun in die Stadt, in den Palast des Beherrschers der Gläubigen und der übrigen Großen, und die Beute, die sie an Gold, Silber, Perlen und anderm edlen Geräth machten, war unermeßlich. Kaum fort zu schaffen war der Antheil, der dem jungen Ritter von Steinach wurde, denn nach Jahrhunderten — so sagt die Kunde — haben seine Erben im fünften Gliede noch Ueberbleibsel davon aufbewahrt.

4.

So tief der Eindruck auch war, den der Verlust von Iconium auf die Sarazenen machte, so war das Kreuzes-Heer doch noch weit von Jerusalem und dem heiligen Grabe, wonach alle ein sehnliches Verlangen trugen, entfernt, und noch mancher Kampf blieb ihnen zu bestehen übrig. Als sie aber die heiligen Oerter wo der Fuß des Erlösers gewandelt hatte, erreichten, da war die Freude Aller groß. Größer und herzerhebender noch war der Anblick des Berges Car-

mel und Tabor, wo die Krieger eine Menge reuiger Pilger aus dem Vaterlande fanden, welche hieher gewallfahrtet waren, um für ihre Sünden hier zu büßen und Vergebung zu erhalten. In tiefster Demuth betrat der Kaiser, die Bischöfe von Würzburg, Münster und Osnabrück und ein großer Theil der vornehmsten Ritter das christliche Kloster in der Wüste unweit Nazareth, um den Herrn für den gelungenen Sieg zu danken. Hier erblickten sie in einer prächtigen Kirche die Grotte, wo einst der Engel Gabriel der heiligen Jungfrau erschienen, und nicht weit davon in einer andern, die Werkstätte Josephs. Mit heiliger Ehrfurcht betraten sie die Schule, wo Jesus einst den ersten Unterricht erhielt, und den viereckten Felsen, an welchem er später mit seinen Jüngern oft gespeist. Weiter von hier entfernt

sahen sie das Haus, worin Jesus bei der Hochzeit das Wasser in Wein verwandelte, und das reizende Thal, wo der, der die Liebe selbst war, seiner erhabenen Sendung entgegen ging. Von hier wanderten die frommen Christen wieder auf den Berg Carmel, welcher der schönste in ganz Palästina ist und eine herrliche Aussicht über das Thal Sichem bis nach der heiligen Stadt Jerusalem gewährt.

Auf das heftigste gegen die fremden Krieger des Abendlandes erbittert, sammelten die Sarazenen nun aufs neue ihr Heer, und zogen auf verschiedenen Wegen, welche den Christen unbekannt waren, nach Jerusalem, um wenigstens diese Stadt, deren Wiedereroberung ihnen so schwer geworden und so vieles Menschen-Blut gekostet hatte, in fortwährenden Besitz zu behalten. In einem Um-

kreise von drei Stunden um die Stadt, sahen sich die Christen genöthigt, ihr Lager aufzuschlagen, um den Feinden erst die erforderlichen Vortheile abzugewinnen. Während dieser Zeitperiode machte Kaiser Friedrich mit den erwähnten Bischöfen und einigen andern aus seinem Gefolge kleine Wallfahrten nach den umliegenden heiligen Oertern, und auch dem Ritter Ulrich von Steinach und seinem Bruder Diether wurde es wegen des rühmlichen Siegs erlaubt, in der Umgebung des Monarchen die Wallfahrten mit zu unternehmen, und für die irrende Seele seines Vaters, vom Himmel Gnade zu erflehen.

Mit unbeschreiblicher Freude wurden die Besieger der Ungläubigen in den Elias-Kloster bei Betlehem, von den armen, unterdrückten Mönchen empfangen. Eines sichern Schutzes jetzt gewiß,

schlossen sie sich dankbar an den erhabenen Zug, und zeigten den frommen Wallfahrern alles was noch aus der Lebens- und Leidenszeit des Erlösers vorhanden war. Zuerst betraten sie die Kirche des Klosters, und von da stiegen sie dreizehn steinerne Stufen hinab in den Stall, wo Christus gebohren wurde. Von heiliger Ehrfurcht durchdrungen, fiel der Kaiser, die Bischöfe und alle Uebrigen auf ihre Knie, und beteten still zu dem, der uns bei Gott vertritt; dann berührten sie mit ihren Lippen die Krippe, in welcher er zum erstenmale das Auge zu dem erhob, der ihn gesandt hatte. An einer Seite in diesem Stalle stand ein kleiner Altar mit seidenen Vorhängen bedeckt, auf welchem eine geweihete Kerze brannte. Hier opferte der Monarch und seine Umgebung für die Erhaltung des heiligen Ortes und die

frommen Mönche. An der entgegengesetzten Seite stand ein anderer Altar, über welchen ein großer silberner Stern von seltsamen Glanze prangte, um denselben zog sich ein Strahlenkranz in der Form eines Regenbogens, in welchem die Worte standen: Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est. (Hier wurde Jesus Christus von der Jungfrau Maria geboren) Von hier wallfahrteten sie eine Meile weit von Betlehem in das reizende Thal, wo die Hirten während der Nacht wachten, als der Engel ihnen die Geburt des Heilandes verkündigte. Zwei alte ehrwürdige Oelbäume standen hier, und die ganze Gegend rings umher war mit schönen duftenden Blumen übersäet.

Während ein Theil der Kreuzfahrer sich mit frommen Gedanken und Handlungen beschäftigte, war der andere und

größere Theil derselben damit beschäftigt, den Sarazenen allen Zufluß von Lebensmitteln abzuschneiden. Dazwischen fielen auch täglich kleine Gefechte vor, wobei die Sarazenen nur selten Sieger waren. Hierdurch immer mehr ermuthigt, beschlossen die deutschen Krieger gegen die heilige Stadt einen neuen Sturm, der aber sehr zu ihrem Nachtheile ausfiel, indem die Sarazenen unvermuthet einen Ausfall wagten, wobei viele Tausende ihr Leben einbüßten. Doch das einmal vorgesetzte Ziel zu erringen, war der Zweck ihres Hierseyns, und so lange Jerusalem und das heilige Grab noch in den Händen der Sarazenen war, war eigentlich nichts gethan. Mit aller nur möglichen Sorgfalt und Vorsicht wurde das Heer nun zu einem zweitenSturme gesammelt und vorbereitet, und jede Streitkraft, auch die geringste nicht unbeachtet

gelassen. Nach Verlauf von drei Wochen war alles bereit, und nun begann ein neuer, sehr blutiger Kampf, in welchem abermals viele Tausende der kämpfenden Schaaren ihr Leben verloren. Sehr oft hatte es den Anschein, als ob sich der Sieg zu den Kreuzesrittern hinneigen wollte, sehr oft hatten sie schon einen Theil der Mauern erstürmt, dann fielen ihnen aber neue Araberschaaren in den Rücken, und während sie sich mit diesen herumschlugen, gewannen die Belagerten wieder Zeit, ihre Schaaren zu sammeln und die beschädigten Stellen in den Mauern auszubessern.

In einem dieser Gefechte, welches weit von den Mauern Jerusalems entfernt statt hatte, war Ulrich mit seinem sehr zusammengeschmolzenen Häuflein hart ins Gedränge gerathen. Ein Emir mit zwei seiner Getreuen, welcher sich den

jungen Helden bemerkt haben mochte, drang mit einer Wuth sonder Gleichen auf ihn ein, und es schien, als könnte nur ein Wunder den Ritter aus den Klauen dieser Araber retten. Der Mensch aber besitzt eine ungeheure Kraft, wenn er den furchtbaren Rachen des Todes gegen sich aufgesperrt sieht, er wagt das Aeußerste, und das wagte auch Ritter Ulrich. Er streckte einen seiner Gegner in den glühenden Sand, so daß dessen Blut bald darin zu rauchen begann; doch auch das würde ihm noch zu nichts gefruchtet ha- haben, wenn seine Gegner nicht den Plan gehabt hätten, ihn lebendig zu fangen. Mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit hatte der Emir, während Ulrich dem Zweiten seiner Gegner einen Todesstreich beizubringen bemüht war, sich ihm genahet, schon hatte er die Hand ausgestreckt, womit er ihn beim Brustharnisch

fassen und vom Rosse herabreißen wollte, als, gleich einem Pfeil durch die Luft, ein ritterlicher Jüngling in glänzender Rüstung daher gesprengt kam, und — wie der Blitz durch die Luft fährt — lag der ausgestreckte Arm des Emirs mit einem Hiebe am Boden. Mit einem furchtbaren Geschrei rannte der Einarm seinem flüchtigen Araberrosse die Sporen in den Wanst, und seinen Arm auf dem Kampfplatze zurücklassend, flog er wie der Sturmwind davon. Doch noch ein Unbesiegter war zugegen, und dieser rächte sich dadurch, daß er den herzugekommenen Jüngling einen kräftigen Hieb mit seinem krummen Säbel über den Kopf gab und dann seinem Gebieter nachsetzte. Eben wollte Ulrich diesen Hieb vergelten, als er gewahr wurde, daß sein Retter leblos vom Rosse sank. Da der Feind in die Flucht geschlagen war,

so eilte Ulrich dem Jüngling zu Hülfe und löste mit möglichster Schnelligkeit dessen Brustharnisch auf. Aber wer beschreibt sein Erstaunen, als ihm aus demselben der schönste weibliche Busen entgegen quoll! Mit noch größerer Schnelligkeit löste er nun den fest verknüpften Helm, und erblickte — o wer beschreibt seine Freude, sein Entzücken, seinen Schmerz — denn es war seine Ida!

Heiliger Gott! rief er, du hier? du die Retterin meines Lebens mit Aufopferung des deinigen? O Fluch über diesen Kampf! Fluch über diese unselige Stunde, die mir das Theuerste raubte, was ich auf Erden besaß. Mit Thränen benetzte er das erbleichte Angesicht, mit Küssen bedeckte er die erkalteten Lippen; aber sie war dahin, die lieblichste aller Jungfrauen! sie war dem unerbittlichen

Tode in die Arme gesunken. „O hättest du dein blühendes Leben nicht für mich aufs Spiel gesetzt, fuhr er vom heftigsten Schmerze ergriffen fort, hättest du mich eher in ewige Gefangenschaft schleppen lassen, so blieb mir doch noch unter den härtesten Qualen, in den bittersten Leiden das Angedenken an dich, du Theure!“

Sie hörte seine Klage nicht, vernahm nicht den herben Schmerz seiner tief verwundeten Seele; in seine Ohren aber drang das Jubelgeschrei der sich aufs Neue nahenden Araberhorden. „Nein! rief er, bei meinem ewigen Leben! auch nicht deine Leiche sollen jene ruchlosen Heiden sin ihre Gewalt bekommen! In der Heimath sollen diese theuren Ueberreste ruhen, und sollt ich sie auf meinen Schultern dahin tragen!“

Ueber eine Stunde Wegs von der Stelle, wo die Theure ihr Leben ausgehaucht, lag das Kloster der Hospitaliterinnen, in welches schon mehrere schwer verwundete Krieger zur Verpflegung geschafft worden waren. Hierhin trug der liebende Jüngling den Leichnam seiner verblichenen Ida. Den Zügel von ihrem Rosse hing er über seinen Arm, auf der andern Schulter trug er die Geliebte, sein eignes treues Roß folgte von selber nach. Durch Wüsten, über Berg und Thäler führte der Weg, durch heißen Sand bis zum Kloster, und an allen Gliedern ermattet, gelangte er endlich vor der Pforte an. „Hier, sprach er zur Pförtnerin, bringe ich euch das Theuerste was ich im Leben besaß. Auf meinen Schultern gedacht ich sie ins Vaterland zu tragen, aber meine Kräfte sind schon auf diesem kurzen Wege er-

schöpft. Drum gönnt ihr in christlich geweihter Erde eine Ruhestätte, und ich will euer Kloster reichlich beschenken.“

Wie? rief die Pförtnerin erstaunt, ein Mädchen?

„Ein Engel ist es, der aus Abneigung zum Klosterleben und aus Liebe zu mir die Heimath verließ, um hier im heiligen Lande seinen Tod zu finden.“

Ihr irrt, Herr Ritter! wenn ihr glaubt, das Mägdlein sey todt? Nur eine starke Ohnmacht hat sie ihrer Sinne beraubt.

„Nicht todt, sagt ihr? rief Ulrich außer sich vor Freude. Nicht todt? o bringt sie mir ins Leben zurück, und die Halbschied meiner erbeuteten Schätze soll euer seyn.“

Verweilt hier an diesem kühlen Orte einige Augenblicke, gleich bin ich wieder bei euch.

In der Abwesenheit der Pförtnerin bemühete sich Ulrich den zwar leichten, aber doch eng anschließenden Panzer völlig zu lösen, und da kam es ihm selbst vor, als ob die Geliebte noch dem Leben angehöre. Nicht lange, so kehrte die Pförtnerin mit einigen stark duftenden Spezereien und etwas Wein zurück. Mit Letzterem rieb sie der Ohnmächtigen Stirn und Schläfe und den Duft der Spezereien bließ sie ihr in die Nase. Da währte es nur noch wenig Secunden, und die Brust fing an sich zu erheben und ein langer und tiefer Seufzer entstieg derselben.

Jetzt entfernt euch einige Augenblicke, Herr Ritter, sagte die Pförtnerin. Der Zustand worin sich die Erkrankte befindet., heischt Vorsicht, und euer Anblick könnte ihr beim ersten Erwachen einen neuen Schreck verursachen. Dort

in jener Rotunda seyd ihr ihren Auge fern, und könnt dennoch hören und sehen was hier vorgeht.

Tief athemholend schlug nun Ida langsam die Augen auf, aber ein bitterer Schmerz verbreitete sich in ihren Zügen, als sie die düstern Gewölbe eines Klosters erblickte, und ein lauter Schrei entfuhr ihrer beengten Brust, als sie eine Frau in klösterlicher Tracht, mit dem Bilde des Gekreuzigten und einem großen Schlüsselbunde vor sich erblickte.

Wo ist mein Ulrich? und wo bin ich? und ihr Auge blickte wild umher.

Im Kloster der Hospitaliterinnen seyd ihr, erwiederte die Pförtnerin, und der den ihr sucht, ist nicht fern von euch.

In dem Augenblick schon stürzte Ulrich, seiner nicht mehr mächtig, herbei, und schloß die Wiedererwachte in seine

Arme. Hab ich dich wieder, meine geliebte Ida? rief er, hat der Tod dich nicht in seine kalten Arme gedrückt? — O jetzt bin ich der Glücklichste auf Erden, jetzt soll kein Mißgeschick meinen Muth beugen, und so lange dies Herz schlägt, soll es sich nicht wieder von dir trennen.

„Hieltest du mich für todt, mein Geliebter?“ fragte Ida verwundert.

Zwei Stunden Wegs von dort, wo du Theure dein Leben für mich wagtest, trug ich dich leblos auf meinen Armen bis hieher.

„Ha! jetzt besinne ich mich, antwortete Ida wie aus einem schweren Traume erwachend, der harte Schwertstreich — mein Kopf —“

Jetzt erst kam Ulrich auf den Gedanken, welcher Umstand eigentlich die schwere Betäubung herbeigeführt haben

möchte. Mit eigner Hand löste er die schönen Locken, und siehe, da fand sich eine starke Beule mitten auf dem Kopfe, von dem Hiebe, welchen der leichte Helm nicht ganz hatte abhalten können. Die Pförtnerin wußte auch hier Rath zu schaffen, indem sie sogleich Umschläge von Wein auflegte, und so die Genesung Idas immer schneller herbeiführte. Als nun die Gefahr vorüber war, da war auch die Freude des Wiedersehens groß und die Liebenden hatten sich tausenderlei zu sagen, und waren noch immer nicht zu Ende, als unvermerkt der Abend herannahete. Da entstand nun die Frage: wohin man sich begeben solle? indem Beide doch nicht in dem Kloster beisammen bleiben durften, und Ulrich gab der Geliebten den Rath, hier indeß zu verweilen, und allein ins Lager zurückzukehren. „Bleibe du hier, meine

Bayerische Staatsbibliothek München

theure Ida! sagte er, hier, im Hause des Herrn, unter der Obhut dieser frommen Frau, wirst du vor jedem Unfall gesichert seyn, und sobald wir die Mauern von Jerusalem erstürmt haben und das heilge Grab den Händen der Ungläubigen entrissen, hole ich dich von hier ab, und dann soll uns nichts mehr trennen!" — Ida warf bei dieser Rede einen ängstlichen Blick auf die Pförtnerin und sagte dann rasch: für die Aufnahme und thätige Hülfe, bin ich der frommen Frau meinen herzlichen Dank schuldig, aber hier bleiben ohne dich, mein Ulrich, kann ich nicht. In der Rüstung die mir der gute Kaspar zu diesem Zweck verschafft hat, kann, darf ich dich überall begleiten, überall um dich seyn. Oder glaubst du, daß für mich noch Ruhe auf Erden wäre, wenn du den Tod unter den Schwertern der Sarazenen fändest,

wnd ich könnte nicht mit dir sterben? Oder wenn du in Gefangenschaft geriethest, deinen Kerker nicht mit dir theilen? Nein, mein Ulrich! ich habe mirs gelobt, in deiner Nähe zu leben und zu sterben, und so halt ichs auch!

Da Ulrich sah, daß jeder Einwand vergebens und Ida nicht zu bewegen war im Kloster zu bleiben, beschenkte er die Pförtnerin reichlich, und erbat sich die Erlaubniß in einem nothwendigen Fall wieder einsprechen zu dürfen. Beide nahmen hierauf Abschied, bestiegen die Rosse, welche während der Zeit vor der Kloster-Pforte gegraset hatten, und eilten dem Lager zu.

5.

Wohl über einen Monat ruheten die Waffen nach dieser Zeit, indem die Verbündeten des Kreuzheeres wohl einsahen, daß sie mit ihrer gegenwärtigen Macht die Stadt nicht wieder erobern würden. Als die Sarazenen dies merkten, trugen sie bei Kaiser Friedrich um einen sechsmonatlichen Waffenstillstand an, welcher ihnen gern bewilligt wurde. Die Zeit benutzte der Kaiser dazu, daß er Bevollmächtigte an den Pabst sandte, ihm die Lage der Dinge vorstellte, ihm begreif-

lich machte, daß wenn nicht noch ein anderes bedeutendes Heer aus Europa nachkäme, das heilige Grab ewig in den Händen der Ungläubigen bleiben würde. Dieser Zuruf war dem Pabst sehr willkommen, denn er ließ gleich darauf kräftige Aufforderungen an den König von Frankreich und an den kriegerischen Helden Richard, König von England mit den Zunamen Löwenherz, ergehen, und beide Monarchen, nicht so sehr von heiligem Eifer, als von Hab- und Ruhmsucht angespornt, verstanden sich schnell zu einem solchen Zuge.

Daß die Sarazenen diesen Waffenstillstand ebenfalls nicht in müßiger Unthätigkeit verlebten, läßt sich leicht erwarten. Vielmehr wendete Saladin seine ganze Klugheit an, Plane zum Verderben der Nazarener zu entwerfen, und Tod und Vernichtung drohete nun dem

Kreuzesheere. Gleich nach Abschluß des Waffenstillstandes trat nun auch unglücklicherweise die in jenem Lande übliche Regenzeit ein, und diese machte auf die deutschen Krieger, welche so wenig an das Klima als an die Speisen und Getränke gewöhnt, den unvortheilhaftesten Eindruck. Viele derselben erkrankten und starben. Auch Ida wurde, obgleich ihr Geliebter auf die zärtlichste Weise für sie sorgte und jede Unannehmlichkeit die er in der Ferne erblickte, noch ehe sie sich nahen konnte zu entfernen oder hinwegzuräumen suchte, dennoch von einem schleichenden Fieber befallen, das ihr bei der geringsten Vernachlässigung augenblicklich den Tod bringen konnte. Die zärtlichste Besorgniß für die Erhaltung der Geliebten bewogen ihn, sie selbst gegen ihren Willen

in das Kloster der Hospitaliterinnen zurück zu bringen.

Mit wahrhaft mütterlicher Liebe und Zärtlichkeit nahm die Aebtissin des Hospilaliter-Klosters die junge Heldin, von welcher sie schon durch die Pförtnerin war unterrichtet worden, auf, und versprach, indem Ulrich eine nicht unbedeutende Summe für ihre Verpflegung niederlegte, ihr möglichstes zur Wiederherstellung derselben zu thun. Auch erhielt Ritter Ulrich die Erlaubniß, jeden Tag das Kloster und seine Geliebte besuchen zu dürfen.

Dennoch kostete es Ulrich die ganze Beredtsamkeit seiner zärtlichen Liebe, die Erkrankte zu bewegen, in dem Kloster zu verweilen und ihre Genesung abzuwarten.

„Du wirst mich nicht wieder sehen, sagte sie, eine dunkle Ahnung schwebt

vor meiner Seele, die mir sagt: daß ich in diesen finstern Mauern mein Grab finden werde."

Nur die ängstliche Vorstellung ists, meine geliebte Ida, erwiederte Ulrich, die dir den Aufenthalt im Kloster so furchtbar macht, und doch ist dieser Ort hier der Einzige, der zu deiner Genesung beitragen kann. Und wenn Gott mein Gebet erhört, und dir völlige Gesundheit wieder schenkt, dann entdecke ich unverzüglich unser Geheimniß meinem gnädigen Kaiser; er ist mir gewogen und wird nicht ermangeln uns durch der heiligen Kirche Band auf ewig vereinen zu lassen.

„Es ist ein schöner Traum, mein Geliebter, sagte Ida und schlang ihren Arm um seinen Nacken; aber wird er in Erfüllung gehen?"

Ich hoffe es zu Gott! und ein zuversichtliches Hoffen, eine unwandelbare Zuversicht zu ihm, in dessen Hand wir alle stehen, läßt nicht zu Schanden werden. Wäre es des Herrn Wille gewesen uns auf ewig zu trennen, so wärst du jenem Kloster in der Heimath nicht entgangen; aber er schützt uns und unsere Liebe, drum laß uns allein nur ihm vertrauen. —

Manchen Tag besuchte seitdem Ulrich das Kloster und seine Geliebte, aber die gewünschte Genesung erfolgte noch immer nicht; vielmehr welkte Ida mit jedem Tage mehr dahin, und schien unvermeidlich eine Beute des Todes zu werden. Ulrich mußte seine Besorgnisse mit der größten Sorgfalt unterdrücken, und nur suchen, ihren Muth so viel als möglich aufrecht zu erhalten. Einst wurde Ulrich zwei hinter einander fol-

gende Tage abgehalten die Kranke im Kloster zu besuchen; und als er am dritten Tage endlich mit liebender Sehnsucht im Herzen die Gegend erreichte, da ertönte das melancholische Sterbe-Glöcklein des Klosters, und kündigte ihm den zuverlässigen Tod der Geliebten an. Zu größrer Eile trieb er das treue Roß an, aber die Mühe war vergebens; die Klosterpforte war heute für ihn verschlossen, und die gutmüthige Pförtnerin erschien heute nicht, sie ihm zu öffnen. Ja, sie ist für immer dahin! sagte er für sich, ihr schönes Auge hat der Tod gebrochen, es wird mir nun nimmer wieder freundlich entgegen lächeln, und alle Freuden dieses Lebens sind nun auf ewig dahin. O, wäre ich bei dir! umschlösse uns ein Grab, bedeckte ein kleiner Hügel die geringen Ueberreste zweier Liebenden! Was nütz' ich der Welt nun noch? was mei-

nen Landsleuten? Ein kraftloses Werkzeug bin ich hinfort, denn der theure Preis, für den ich lebte und litt, für den ich kämpfte und hoffte, ist auf ewig dahin!"

In diesem schwankenden Augenblicke, wo des Jünglings Muth zernichtet da lag, rauschte es plötzlich um ihn, und wie von fernem Geistergeflüster erzitterte die Luft. „Zage nicht, mein Sohn! sagte dann in seiner Nähe eine unsichtbare Stimme; deine Ida lebt, du wirst sie wieder sehen!"

Ein leiser Schauder überlief den Jüngling, der ihm die Kraft benahm, länger noch an der verriegelten Klosterpforte zu harren; er bestieg sein Roß und eilte dem Lager wieder zu. Kaum dort angekommen, vernahm er, daß die Sarazenen wortbrüchig geworden, und zwar keine neuen Ausfälle aus der Stadt Jerusalem gewagt, aber die Stadt Ni-

cäa, welche seit längerer Zeit in den Händen der Kreuz-Verbündeten gewesen war, wieder für sich zu erobern gesucht hatten. Bei finsterer Nacht hatten sie, der Wege und Gegenden kundiger als die deutschen Ritter, die nicht zu große Besatzung der Stadt überfallen, und alle, bis auf den letzten Mann niedergemezzelt. Diese unerhörte That forderte blutige Rache. Sogleich hatte der Kaiser ein tüchtiges Heer der deutschen Ritterschaft ausgewählt und zur Wiedereroberung der Stadt Nicäa befehligt. Unter den Ausgewählten befand sich auch Ulrich von Steinach mit seinem kleinen aber tapfern Häuflein, und schon am folgenden Tage ging der Zug unter der Anführung des Bischofs von Münster dahin ab.

Ein fürchterliches Blutbad, in welchem Tausende der Kreuzfahrer ihren Tod

fanden, von den Sarazenen aber kein Einziger mit dem Leben davon kam, wurde hier gehalten, und die Stadt mit frohem Jubel aufs neue im Besitz genommen. Die Einwohner mußten hohe Kriegs-Steuern zahlen, und wo diese nicht hinreichten, da wurde geplündert und abermals reiche Beute gemacht. Mit Ruhm bedeckt kehrten sie nach einiger Zeit wieder in das kaiserliche Lager zurück, und erhielten von dem Monarchen alle den reinsten und ungetheiltesten Beifall und herzlichen Dank. Ganz besonders aber die Ritter Ulrich und Diether vun Steinach, welche hier Wunder der Tapferkeit gethan hatten. Ueberall wo ihr Schwerdt geblitzt, da hatte auch überall Tod und Verwüstung sein furchtbares Panier aufgeschlagen.

„Gott ist mit euch, meine Söhne! sagte der Kaiser, und eine Thräne rollte

seinen silberweißen Bart herab; was der Vater an euch verschuldet, das vergilt Gott euch tausendfältig. Empfange auch du, Jüngling — er deutete auf Diether — von der Hand deines Kaisers den Ritterschlag und mit ihm meinen Segen. Bewahre diese hohe Ehre wie dein Leben, so wird es dir wohlergehen, bis einst dein Auge im Tode bricht."

6.

In der Heimath Lande war allgemach der Herbst herbei gekommen, die Felder waren leer, und nur die Saat zur künftigen Erndte der mütterlichen Erde vertrauend, war der Landmann noch beschäftigt. Auch der Wald wär seines Blüthen- und Blätterschmuckes beraubt, nur ein rothes oder gelbes Blatt, von den rauhen Stürmen aus Norden noch verschont, war hier und da noch zu sehen, und der Sonne schräge Strahlen

warfen nur noch ein mattes unwirksames Licht auf die in Schlummer gesunkene Natur. An einen dieser Herbsttage, der recht mild und freundlich war, wagte es Otto von Hohen-Urach — der schwarze Ritter — an Claras Arm, zum erstenmal die Burg seines Feindes zu verlassen, und seinen ermatteten Körper an den milden Sonnenstrahlen zu erwärmen. Aber auch Clara, das wunderliebliche Mädchen, bedurfte dieser Erquickung; denn sechs Monate hatte sie sich fast Tag und Nacht nicht von dem Lager ihres Retters entfernt, jeden seiner Wünsche erspähet, und was irgend in ihrer Macht stand zu seiner Genesung beigetragen. Gleich ihm hatte sie seit jenem verhängnißvollen Tage die Burg nicht wieder verlassen, hatte eben so wenig als er der Bäume, wie der Fluren Schmuck gesehen; deshalb war auch der

schöne Carmin ihrer Wangen ein wenig gebleicht, und es war daher ihr so wohlthätig als Otto, Gottes freie Luft wieder zu genießen. Gleich groß war die Empfindung beider Herzen, dem Schöpfer und Erhalter zum erstenmale wieder ihr Dankgebet unter freiem Himmel darbringen zu können. Ja, sagte sie, als sie in frommer Demuth dem Herrn gedankt; ja, der Herr hat mein heißes Flehen erhört, er hat euch, meinem edelmüthigen Retter, Leben und Gesundheit wieder geschenkt, und mich dadurch froh und glücklich gemacht.

„Er hat euer Gebet erhört, mein edles Fräulein! und warum sollten nicht die Worte eines Engels Zugang zu seiner ewigen Güte gefunden haben! Noch mehr hat eure zarte Pflege, eure unermüdete Aufmerksamkeit zu meiner Genesung beigetragen, und dennoch — o daß

ichs euch sagen muß — dennoch wäre mir besser, hätte der Tod mich in seine kalten Arme gedrückt!"

Wie, Herr Otto! Ihr freuet euch des neu wiedergeschenkten Lebens nicht?

„Und das wundert euch Fräulein? — Oder wißt ihr vielleicht nicht, warum ich auf der Burg eures Vaters erschien?"

Ich fragte nie darnach, und glaubte nur, daß eine frühere Bekanntschaft mit meinem Vater euch hieher geführt.

„O, wär es so! sagte Otto bitter lächelnd, — doch nein! von mir sollt ihr die Ursach nie erfahren! für ein so zartes Herz ist dergleichen nicht!"

Also nicht mit freundlichem, friedlichem Herzen betratet ihr meines Vaters Burg?

„Was soll ich darauf antworten, mein Fräulein? Eine Unwahrheit möcht

ich euch nicht gern sagen, drum fragt mich nicht weiter. Laßt das Geheimniß so lange in meiner Brust schlummern, bis es die Zeit enthüllt.“

Ach nein, Herr Ritter! ich bin nicht so schwach als ihr glaubt; sagt mir, was euer Herz drückt; ein Unglück das man kennt ist nicht so schwer zu tragen, als eins das man nur ahnt, und geahnet hab ich in Wahrheit etwas dergleichen. Oft hab ich's bemerkt, wenn mein Vater an euer Lager trat, wie sich eure Stirn in düstre Falten zog, wie ihr nur mit Mühe seine Fragen beantwortetet, und wie ihr gleich darauf freundlich euch an mich wendetet. O, sagt mir was es ist, Herr Ritter! vielleicht waltet ein unglücklicher Irrthum ob, und ich bin vielleicht im Stande ihn zu lösen!

„O, wäre hier ein Irrthum denkbar! Freudig wollt ich dann dem Himmel danken, der mich an jenem Tage zu eurer Rettung herbei sandte; freudig wollt ich ihm für die Wunden danken, die ich erhielt, denn durch sie ward mir das Glück zu Theil, euch, meine unvergeßliche Freundin, kennen zu lernen!“

Ihr hüllt eure Rede in ein undurchdringliches Dunkel; denn indem ihr mein Herz mit wunderbarer Gewalt an euch zieht, drängt ihr's mit gleicher Gewalt wieder zurück.

„Laßt uns abbrechen, theure Clara! und entzieht mir euer Wohlwollen, bis dahin, da ich — von euch scheiden muß, nicht. Es ist das Einzige, was mich aufrecht erhält, das Einzige, was mich in den trübsten Stunden, wo der Tod in seiner furchtbarsten Gestalt an mir vorüberging, noch ans Leben fesselte.

Wie, scheiden wollt ihr von uns? fragte Clara rasch, und ihre Wangen färbten sich.

„Scheiden will ich von euch, weil ich — muß!“

Dann freilich — sagte Clara halblaut — dann darf ich euch nicht bitten noch recht lange, nein immer, immer bei uns zu bleiben!

„Ihr würdet das also gern sehen, Clara?“

Ich dächte das hätte euch schon meine Theilnahme, mein Schmerz und meine Freude bei dem mannigfaltigen Wechsel Eurer langen Krankheit gesagt.

„Es ist ein unaussprechlich wohlthuendes Gefühl, im Leiden ein theilnehmend Herz in seiner Nähe zu wissen. Der Leidende ist oft so schwach — ein mitleidiges Lächeln, ein sanfter, den herben Schmerz beruhigender Hände-

druck ist so heilbringend für den Kranken — aber oft ist auch dann der Kranke schwach genug, solche Syntome des Mitleids und Edelmuths für etwas zu nehmen, was er später, bei reifer Ueberlegung kaum zu denken wagt, und in Worte auszudrücken, sich ewig schämen würde."

Der Empfindungen seines Herzens, wenn sie rein und edel sind, dächte ich, dürfte sich kein Mensch schämen.

„Ihr habt recht; aber der Mensch kann sich täuschen. Er kann ein langes Beisammenseyn, das endlich zur süßen Gewohnheit wird, für ein Gefühl halten, das in der Brust des andern, zu dem er sich so wundersam hingezogen fühlt, noch gar nicht vorhanden ist."

Diese Worte auf mich angewendet, so zweifelt ihr an meiner herzlichen Freund-

schaft, an dem unbegrenzten Vertrauen, das mein Herz zu euch gefaßt hat?

„O, laßt mich lieber daran zweifeln, theure Clara; — Oder, was würdet ihr von mir denken, wenn ich euch sagte, daß mein eitles Herz stets sich eurer herzlichen Zuneigung versichert hielt? Wenn ich euch gestånde, daß der Gedanke an euch den größten Schmerz, ja sogar den bittern Todeskampf überwunden, daß euer leises Schluchzen den schon halb erloschenen Lebenshauch wieder aus der tiefsten Brust zurückholte und mich in ein neues Leben zurückrief? Und wenn ich nun hinzufüge, daß troß diesem allen ich, sobald es meine Kräfte erlauben, von euch scheiden muß — vielleicht im bittersten Hasse scheiden! — Was würdet ihr da von mir sagen? was da von mir denken?“

Daß ein Mann wie ihr, sehr wichtige

Gründe haben muß, antwortete Clara nach kurzem Bedenken, sein und seiner Freunde Lebensglück zu zerstören, und seiner Freundin nicht einmal den Trost der Mittheilung zu gönnen. Ich forsche nicht weiter, unbegreiflicher Mann! Nie darf das Weib durch unbefugte Neugier lästig werden. — Aber der herbe Abendwind mahnt mich, euch in die Burg zurück zu führen, damit die Herbstluft der kaum wiedergekehrten Gesundheit nicht gefährlich werde. —

Ritter Hugo von Brombach sah seinen jungen Wiedersacher an der Seite seiner blühenden Tochter zum erstenmale über den Burghof dem Haine zugehen, und sprach schwermüthig für sich: wie wird das enden! nun ist er wieder hergestellt und wird, wenn er all seine Kräfte wieder beisammen hat, auf den Zwei-

kampf bestehen, den ich doch nun unmöglich wünschen kann. Wenn das Glück vielleicht auf meiner Seite wäre — wenn ich ihn — nein, auch das kann ich nicht wünschen, denn er rettete ja das einzige Kind, das ich noch besitze, aus Räuberhänden, und hart würde der Dirne Schmerz seyn, wenn sie seinen Tod zum zweitenmale beweinen müßte. Lange stand er so in tiefes Nachdenken versunken am Fenster, und schauete in den Burghof hinab bis der Ritter und seine Pflegerin zurückkehrten. Als er das bleiche Antlitz des Jünglings sah, erschrack er heftig, denn es waren ganz die Züge seiner schönen Mutter die einst ihr blühendes Jugendleben so schreckbar endete. Er sah sie wieder in ihrer ganzen üppigen Lebensfülle vor sich stehen, er sah sie erbleichen, als sie vom Burgpfaffen in jener strafbaren Umarmung

überrascht wurden, er hörte später ihre Angstseufzer und endlich ihre Schmerzenslaute im schmählichen Todeskampfe. O, könnt ich jene unglückseelige Stunde aus meinem Leben verbannen, so wäre ich ein glücklicher Mann, ein glücklicher Vater! O, Hugo! Hugo! wie wirst du einst vor deinem Richter bestehen, wenn er Rechenschaft fordert von den Opfern, die du um einer einzigen wollüstigen Minute geschlachtet!"

Mit diesem Gedanken trug er sich den Rest des Tages noch umher, und legte sich damit am Abend zur Ruhe. Aber mitten in der Nacht vernahm der Knappe, der in seiner Nähe schlief, mit einem Male ein ängstliches Stöhnen. Er sprang schnell auf und eilte an das Lager seines Gebieters; aber wie erschrak er, als er den Ritter mit todenbleichem Angesicht, blauen, bitter verzo-

genen Lippen, und stieren, offnen Augen erblickte. Er machte sogleich Lärm, und in wenig Minuten war alles was auf der Burg war auf den Beinen, und zum Theil am Bette des Ritters. Er hatte sich aber unterdessen ein wenig erholt, doch nur in soweit, daß er den Fragenden ein bejahendes oder verneinendes Zeichen geben konnte. Es schien allen Anwesenden klar zu seyn, daß das Ende des Ritters wohl nicht mehr fern seyn könne, weshalb man mit Sehnsucht den anbrechenden Morgen erwartete. Kaspar, der wie uns bekannt, nach seiner Weise ein tüchtiger Arzt war, hatte schon sein Mögliches versucht, es doch aber bei aller angewendeten Mühe nur dahin zu bringen vermocht, seine ins Stocken gerathenen Sprachwerkzeuge in etwas wieder in Gang zu bringen. Clara war außer sich vor Schreck und Be

sorgniß, und kaum dämmerte der Morgen, als sie von einem Knechte begleitet sich in eigner Person auf den Weg zu dem weisen Eremiten machte, ihm die Lage ihres Vaters vorstellte und um seine schleunige Hülfe bat.

„Ha! sagte der Greis nachdem er die Rede der Jungfrau vernommen, und sein Auge funkelte ungewöhnlich, worüber Clara heftig erschrack — Hat endlich die ersehnte Stunde geschlagen? ich werde dir sogleich folgen!" — Er ordnete hierauf noch einiges in seiner Klause, und folgte dann mit ungewöhnlicher Heiterkeit der Jungfrau. Als sie in den Burghof traten folgte er Clara nicht wie sie es wünschte in ihres Vaters Gemach, sondern eilte zuerst, ihrer Bitten nicht achtend, in das des Ritter von Hohen-Urach, und forderte diesen auf, sich mit ihm zum Burgherrn zu be-

geben, und dieser, der es bis jetzt noch nicht über sich vermocht hatte, seinem Wirthe einen Besuch abzustatten, machte sich jetzt, auf des Eremiten Geheiß, eilig dahin auf.

Hugo hatte eben die Augen gegen die Thür gewendet, als beide eintraten. Der unerwartete Anblick des jungen Ritters wie des Greises, preßte ihm einen dumpfen, unverständlichen Ausruf aus und ein heftiges Zucken erfaßte von dem Augenblick an all seine Glieder. Mit ruhiger Fassung trat der Eremit an des Ritters Lager und faßte ihn bei der Hand. „Euer Ziel, sagte er nach einer Pause, ist nicht mehr fern, und menschliche Hülfe hier vergebens; doch hat mein Rachedurst euch noch zu rechter Zeit ereilt. Kennt ihr mich, Ritter Hugo von Brombach? Kennt ihr den Ritter Benno von Trauenstein und erinnert ihr

euch des Fräuleins Schwanhilde von Aspen?“

Diese Frage machte einen so heftigen Eindruck auf den Ritter, daß er nicht allein seine Gedanken wieder zu ordnen vermochte, sondern sogar seiner Sprachwerkzeuge auf kurze Zeit wieder mächtig wurde, und mit lallender Stimme antwortete:

Kenn' euch, kenn euch wohl! aber habt jetzt Mitleid mit mir, bis ich wieder hergestellt seyn werde.

„Dann möcht' es zu spät seyn, sagte der Eremit mit bitterm Hohne, und Mitleid mögt ihr bei Wölfen und Bären suchen, nicht aber bei mir, und nur so lange bitt' ich den Himmel noch euer Leben zu fristen, bis ich mit dem was ich euch zu sagen, geendet habe. Es sind nun vier und zwanzig Jahre, als ihr zu Speier, auf einem glänzenden

Turnier waret, wo Ihr — hört es, ihr Umstehenden! wo ihr durch euren Leichtsinn, durch eure spitzbübische Verstellungskunst — fast glaube ich, ihr mußtet mit dem Bösen im Bunde stehen — zwey Menschen um ihr ganzes zeitliches Glück gebracht habt. Durch eure teuflischen Buhlränke wußtet ihr euch die Gunst Schwanhildens zu erschleichen, und die Unglückliche war schwach genug sich in dem Netze eines boshaften Verführers fangen zu lassen. Doch damit noch nicht zufrieden, die Tugend dieser Schönsten ihres Geschlechts gemordet zu haben, wart ihr noch boshaft genug euch des Genusses schändlich zu rühmen. Schwanhilde war meine verlobte Braut, und ich damals nach Thüringen gereist, um meinen sterbenden Oheim heimzusuchen. Als ich zurück kehrte wurde mir die schreckliche Mähr sogleich kund, und

ich — o es läßt sich mit Worten nicht beschreiben, was ich dabei gelitten habe, denn ich liebte Schwanhilde mehr als mein eignes Leben; sie aber war nun entehrt, durch euch entehrt und meiner ritterlichen Ehre unwerth. — Hugo! Hugo! hätt ich euch damals ereilen können, neue Qualen, wie sie die Hölle noch nicht erdacht, waren in meiner Seele erfunden und ich hätte sie euch empfinden lassen, denn ein schneller Tod wäre in meinen Augen für solche unerhörte That zu wenig gewesen; aber ihr schient und wart mit einemmale wie aus der Welt verschwunden.

Ein Jahr verschwand, ich sah Schwanehild nicht wieder, ich wollte sie nicht sehen. Nur euch, euch nur wollt ich haben, in eurem Blute meine Rache kühlen, das war mein einziger Wunsch! Nach einem Jahre kam ein Eilbote vom

Ritter Erich von Aspen an mich, mich beschwörend zu Schwanhilden zu kommen, indem die Arme krank darnieder liege und weder leben noch sterben könne, ohne mich zuvor gesprochen zu haben. Ich haßte Schwanhilde nicht, auch glaubt ich der Sterbenden verzeihen zu müssen, deshalb machte ich mich sogleich auf und dahin. Doch wie erschreckte mich der Anblick der Unglücklichen, denn keine Spur ehemaliger Schönheit war mehr sichtbar, alles war dahin! der Augen Glanz war erloschen, die ehemaligen rosigen Wangen waren eingefallen, und das schöne, glänzende Haar hing verwirrt um das bleiche Antlitz her. Noch einmal lächelte das Auge durch Thränen als ich an ihr Lager trat, sie reichte mir die welke, kalte Hand und sagte mit schwacher Stimme: „Vergieb, Benno, wenn du kannst, und laß mich wenig-

stens mit der Hoffnung aus der Welt scheiden, daß ich mir dir versöhnt bin. Freilich bin ich eine schwere Sünderin, leichtfertig hab ich den Schwur der Liebe gebrochen, aber nur der kleinste Theil der Schuld kann auf mich fallen. Ach, er fing es schlau an, der bübische Verführer; aber räche mich, Benno! räche mich an dem Schändlichen, der so grausam mich um mein Lebensglück betrogen!“

Diese Worte aus dem Munde der schon halb verblichenen Jammergestalt gesprochen, rührten mein Innerstes, aber sie fachten auch das Feuer der Rache wieder aufs neue in mir an, und ich schwur: nicht eher zu ruhen, an keines Weibes Seite eher glücklich zu seyn, bis ich euch von der Erde vertilgt wüßte.

Schwanhilde schloß bald darauf ihr Auge auf ewig, und von der Zeit an hab ich euch überall gesucht und verfolgt, aber nie gelang es mir euch zu

treffen, immer kam ich zu früh oder zu spät, und endlich schien es mir, als ob der Ewige sich die Rache an euch selber vorbehalten wolle. Ich weiß jetzt, ihr habt gebüßt, das Unglück hat mit schwerer Hand auf euch geruht, aber ich bin jetzt erst zufrieden gestellt, nun ich euch den Spiegel eurer Thaten am Rande des Grabes noch einmal vorgehalten habe. Jetzt noch einmal in die Welt zurückzukehren, in der ich längst vergessen bin, wäre Thorheit, ich ziehe also in meine Klause zurück, wo ich den Rest meines Lebens im Gebet für Schwanhildens Seele zubringen will. Wie ihr mit Gott eure Rechnung ausgleichen werdet, da sehet ihr zu.

Reicht mir eure Hand, Benno! sagte der von Schaam und Reue zerknirschte Hugo! es war ein unüberlegter Jugendstreich, deren mehrere mir mein ganzes

späteres Leben verbittert haben! o könnt ich sie ungeschehen machen, jene unbesonnenen Thaten! könnt ich jene bösen Stunden aus meinem Leben reissen! Aber das Geschehene macht ja kein Gott ungeschehen, drum seyd barmherzig! Vergebt, laßt den Groll aus eurem Herzen schwinden, und laßt mich in Frieden von dieser Erde scheiden!

Da stand Benno einige Augenblicke, und schauete auf den reuigen Sünder herab und die Rache aus seinem Herzen war verschwunden. „Hier ist meine Hand, sagte er dann rasch, ich vergebe euch, sterbt in Frieden!" und damit wollte er sich eben so schnell entfernen; da raffte Hugo noch einmal all seine Kraft zusammen und rief: halt! du hast mir verziehen, Benno! nun aber hilf mir auch diesen Feind versöhnen, den ebenfalls die Rache hierher führte, und

der aus ähnlicher Ursach einen Zweikampf mit mir beginnen will.

Ob dieser Rede konnte Benno, so ernst sein Gemüth auch gestimmt war, doch ein Lächeln nicht unterdrücken; er faßte sich aber schnell wieder, trat zu Otto, ergriff seine Hände und sagte: „Laßt dem Tode seine Beute, denn dieser gehört nur noch kurze Zeit den Lebenden an; und wenn mein Auge mich nicht betrogen, so hat sich euer Haß ja ohnehin schon in Liebe verwandelt.“

Mit sich selbst kämpfend hatte Otto bis jetzt unbeweglich dagestanden, bis Bennos Worte seinen ungewissen Empfindungen Festigkeit gaben. „Schwer und grausam hat der Ritter einst an euch gesündigt, sagte er dann finster, hat euch des Lebens höchstes Gut geraubt, und dennoch habt ihr dem Sterbenden verziehen; dem Jüngling ziemt es

wohl, dem Beispiele zu folgen, womit ein ehrenwerther Greis ihm voranging. Hier, Ritter von Brombach! ist meine Hand — Geist meiner Mutter! zürne nicht — ich konnte nicht anders!"

„Er wird nicht zürnen, Jüngling! sagte Benno, ein holder Engel wird ihm die Friedenspalme reichen. In Wahrheit, Ritter Otto, Fräulein Clara ist eine Jungfrau sonder gleichen und wohl werth, die Burg eines stattlichen Ritters zu zieren, wie ihr seyd. Und ihr — er wandte sich wieder zu Hugo — ihr habt hoffentlich nichts dagegen?"

Wie gern geb ich meinen Segen zu diesem Bunde!

Und ich, rief Kaspar von Arnstein, der bisher wie Petrus dagestanden und zugehorcht, wo das hinaus wollte, hatte; ich hole das Fräulein herbei. Er ging und kehrte bald darauf mit Clara zurück.

„Die Scharte, mein edles Fräulein, sagte Otto, sich der Eintretenden freundlich nahend, die ich mit eurem Vater hatte, ist ausgewetzt, und es ist kein Grund mehr vorhanden, der mich hindern könnte, die Wünsche meines Herzens frei auszusprechen. Euer Vater selbst hat mir die Erlaubniß gegeben, um diese schöne Hand werben zu dürfen, und denkt ihr so wie ich, so werdet ihr auch glauben, daß das Schicksal uns beiden nicht umsonst Gelegenheit gegeben hat uns kennen zu lernen. Glaubt ihr also mit mir glücklich seyn zu können, so reicht mir die Hand zum ewigen Bunde. Daß diese Stunde euch nie gereuen soll, darauf geb ich euch mein ehrlich Wort."

Ihr habt mich sehr überrascht, antwortete Clara hocherröthend. Ich leugne es nicht, daß die lange Bekanntschaft,

die Leiden und Schmerzen, so ihr um meinetwillen ertragen, mein Herz wundersam zu euch hingezogen; allein die Unterredung, die ich gestern mit euch hatte, die dunkeln, räthselhaften Worte, die ihr zu mir spracht, benahmen mir gänzlich die Hoffnung, euch jemals näher treten zu können.

„Wenn es sich ziemte, theuere Clara! so würde ich euch die Gründe mittheilen, die mich zu jener Rede veranlaßten; allein im Beiseyn eures Vaters, dessen Lebensende vielleicht nicht mehr fern ist, und dieses ehrwürdigen Greises werdet ihr meinen jetzigen Worten gewiß Glauben beimessen.“

Nie hab ich an eurer Redlichkeit gezweifelt; und da mein Vater nichts dagegen hat, so trage auch ich kein Bedenken offen und ehrlich meine Hand in

die eurige zu legen und es mit euch zu wagen für dieses Leben.

„O, wie mächtig ist doch die Liebe! rief Otto, in seliger Begeisterung die Geliebte in seine Arme drückend, Clara ist mein! die sanfte, liebliche Clara ist mein! die Rache verschwunden, und — o, wie bin ich glücklich!"

Tretet näher, meine Kinder! sagte Hugo mit kaum vernehmbarer Stimme, und empfangt meinen väterlichen Segen! Wohl mir! Zwei schwer beleidigte Feinde sind in dieser Stunde mit mir versöhnt und meine Clara wird das Weib eines edeln Mannes. Nur meine Ida — o sie wird mir die Sterbestunde noch schwer machen!

Laßt euch das nicht beunruhigen, edler Herr! sagte der Burgvoigt, ich weiß zwar den Aufenthalt eurer Tochter

Ida nicht, aber sie lebt, so Gott will, und wird einst noch glücklich seyn.

Sie lebt? meine gute Schwester lebt? rief Clara, du weißt es? o rede!

Kaspar gab dem Fräulein heimlich einen Wink und sagte dann laut: das Fräulein ist glücklich und wird bald auf die väterliche Burg zurückkehren.

Da ist ein schwerer Stein von meiner geängsteten Brust gewälzt worden, sagte Hugo; nun schafft mir auch den Abt Brandanus herbei, damit ich mich auch mit ihm aussöhne und er mir in der nahen Sterbestunde das Mahl des Herrn und seinen und der heiligen Kirche Segen nicht versage.

„O weh! rief Kaspar, nun wird sich ein schweres Gewitter über meinem Haupte zusammenziehen; wenn das losbricht, bin ich verloren.“ Er ging hierauf, um sogleich einen Boten nach dem

Kloster Egino zu senden und dem Abt den Willen des Ritters wissen zu lassen.

Der fromme Mann, der eben in seinem bequemen Armsessel sitzend emsig in der heiligen Schrift las, sprang grimmig ob dieser Botschaft auf und sagte: daß er die Schwelle eines solchen verstockten, ruchlosen Sünders nie wieder betreten würde. Da entgegnete der von Kasper beauftragte Knecht: der Burgherr liegt im Sterben, und um der heiligen Kirche für künftige Seelenmessen die Halbschied seiner Güter zu verschreiben wünscht er den hochwürdigen Herrn Abt noch einmal bei sich zu sehen.

Da minderten sich die Falten auf des Abtes Stirn und in gelassenem Tone fragte er: seit wann ists, daß der Ritter an sein Sterbestündlein gedacht?

„In der verflossenen Nacht wars,

Hochwürden, als der gestrenge Herr mit einem Male ein grausam Gestöhn und ein schreckliches Unwesen trieb.“

Da hat der Satan vermuthlich seine Krallen nach ihm ausgestreckt, wies auch nicht anders seyn kann; denn wer den Herrn um ein gethanes Gelübde betrügt, hat kein besseres Loos zu erwarten.

Der Knecht schlug fromm gläubig ein Kreuz und sagte: „Eilt, Hochwürden, denn euch ist ja allein nur die Macht über den bösen Feind verliehen!“

Ich werde mich darauf vorbereiten und kommen, sagte der Abt den Knecht entlassend; dann aber sprach er leise für sich: wenn er mich täuschen könnte! — es ist ein alter schauer Fuchs — und noch mehr der widrige Burgvoigt —

oder wenn er gar Wind von dem miß- lungenen Ueberfalle bekommen hätte? Ich muß mich auf alle diese Fälle zu sichern suchen.

7.

Nach einer Vorbereitung, die der Abt für nöthig hielt, machte er sich in Begleitung des Bruder Zacharias auf den Weg zur Dillsburg. „Es ist doch um das Wort des Herrn eine ganz sonderbare Sache, sagte der Abt, als sie beide langsam eine Strecke fortgewandert waren; Grafschaften, Fürstenthümer, ja Königreiche sinken im Preise, wenn die letzte Stunde des Besitzers herannahet, davon giebt uns der stolze, kluge Ritter von Brombach abermals einen Beweis.

So lange hat er sich in die Schelmhaut zu wickeln gesucht, nun aber der Tod heranrückt, nun streicht er die Segel. Dachte mir's immer, daß die Zeit einmal kommen würde — zwar nicht so bald — nun ist's aber so besser, soll nun die ganze Gewalt fühlen, die uns Kraft unseres heiligen Amtes zu Gebote steht, und das Dirnchen, um derentwillen der wackere Schirmvoigt des Klosters Hirsethal seinen Arm eingebüßt hat, die soll noch schmäler werden als sie jetzt schon ist. Nicht fünf hungrige Raben sollen sich an ihrem Leichname sättigen können, wenn sie's einmal überstanden hat."

Recht so, Hochwürden! recht so! entgegnete Pater Zacharias; die Dirne ist des heiligen Schleiers unwürdig. Einen Aschensack zeitlebens verdient allein schon eine kecke Antwort wie die, welche sie der Frau Priorin gegeben hat.

Mir blutete das Herz, als die würdige Frau, die sich so tief gegen die Dirne herabgelassen, ihre Weigerung mittheilte; aber schon damals gab ich zur Antwort: Gebt euch zufrieden, die Zeit der Rache kommt, und dann ist sie um so süßer. — Jetzt ist sie gekommen, die Stunde der Rache. Die Dirne, wenn ihr Vater das Auge geschlossen, steht hülflos da, und wird mit Freuden in die heiligen Mauern eilen wollen, um für die Seele ihres ruchlosen Vaters da zu beten; aber sie wird sich dann sehr irren.

„Ja wohl, sie wird sich sehr irren! antwortete der Abt hämisch lächelnd, biet nur all euren Scharfsinn auf, fallt mir in die Rede, wenn ich vielleicht im heiligen Eifer etwas übersehen sollte, was zum Vortheil des Klosters gereichen könnte. Die Burg ist freilich das Eigenthum der Wormser Kirche, allein sie

ist ihm auf unbestimmte Zeit zu Lehn gegeben, wir müssen es nun dahin zu bringen suchen, daß er sie in seinem letzten Willen, mit Hindeutung auf seine verlaufene Tochter, wenigstens auf zwanzig Jahre dem Kloster Egino zur Verwaltung verschreibt."

Das laßt meine Sorge seyn, Hochwürden; will ihm das Fegfeuer so glühend schildern, daß er die Flammen schon an seinem Lager empfinden soll, wenn er etwa nicht in alles willigen wollte.

„Nun aber noch eins. Es liegt mir sehr am Herzen, den Burgvoigt Kaspar von Arnstein, den Schurken, in meine Gewalt zu bekommen. Ich bin es ganz gewiß, sobald er erfährt, daß der Alte die Burg mit ihren übrigen schönen Besitzungen dem Kloster auf gewisse Jahre vermacht hat, so sucht er das Weite

und entgeht dadurch klüglich meiner Rache.“

Der Bube! ich kenne ihn; er hat sich sogar merken lassen, daß er wohl wisse, bei welchem Dirnenraube der Schirmvoigt seinen Arm eingebüßt.

„Hat er das? der Nichtswürdige! Nun, dafür soll ihm auch sein eigen Fleisch zur Speise werden. Wer aber nur der schwarze Ritter gewesen seyn mag? es ist doch auffallend, daß uns das bei unsern vielen Kundschaften so ganz hat verborgen bleiben können.“

Es ist wohl nichts so tief in Finsterniß gehüllt, das nicht endlich an das Licht des Tages käme; auch das Geheimniß wird sich enthüllen, und dann ists noch immer Zeit des Schirmvoigts Arm zu rächen. —

Sie waren unter diesem Gespräch vor der Burg angelangt, der Turmwäch-

ter meldete ihre Ankunft, die Zugbrücke wurde herabgelassen, das Thor aufgethan, und so gingen sie mit langsam bedächtigen Schritten hinein. Kaspar, der den geistlichen Herrn bei ihrer Ankunft nicht gleich ein Aergerniß geben wollte, hatte sich entfernt, und einem Knappen den Empfang derselben übertragen. Kopfnickend und gemüthlich lächelnd folgte der Abt dem Knappen, bis er die Thür des Gemachs öffnete, in welchem sich der sterbende Hugo, dessen Tochter, der schwarze Ritter und der Eremit befanden; aber wie änderten sich plötzlich seine Züge, wie zog sich sein volles, rundes Gesicht mit einem Male in die Länge, und wie sprüheten seine Augen Feuer und Flamme, als er die fremden Gesichter erblickte.

„Ihr habt zu dem Gesalbten des Herrn gesandt, sprach er, ohne die Ueb-

rigen eines Blickes zu würdigen, zu Hugo, um euch in eurer letzten Stunde mit Gott zu berathen. Hier bin ich! entfernt nun was bei solch einer heiligen Handlung nicht hieher gehört."

Nicht also, Hochwürden! entgegnete der Eremit. Das Wort des Herrn darf keines Menschen Ohre verborgen bleiben; drum, wenn ihr dabei keine Nebenabsicht habt, so geht immerhin ans Werk. Ueberdem hab ich dem Ritter als Arzt gedient, und weiß nicht ob er meiner nicht noch bedarf. Dieser Jüngling hier ist sein künftiger Eidam und gehört also zur Familie.

„Eidam? Wer hat ihn zum Eidam ernannt?"

Fräulein Clara, antwortete Otto, mit Bewilligung ihres Vaters.

„Dann bin ich hier überflüssig,“ antwortete der Abt mit wüthender Gebehrde und machte Miene sich zu entfernen.

Erlaubt, vertrat ihm Otto schnell den Weg, der Kranke begehrt von euch Trost in seiner Todesnoth, und nach diesem bitte ich um der Kirche Segen über mein Ehebündniß.

„Ihr seyd von Sinnen — der Kirche Fluch, wenn ihr die Dirne zum Weibe nehmt; oder wißt ihr vielleicht nicht, daß Clara schon längst der Kirche verlobt ist?“

Davon weiß ich kein Wort, sagte Otto sehr ernst; aber ganz andere Dinge weiß ich, die euch in Erstaunen setzen werden, wenn ihr sie aus meinem Munde hört. Ich bin weit entfernt, der heiligen Kirche oder dem frommen Glauben zu nahe treten zu wollen, so lange die Kirche nur auf gerechtem Besitz Anspruch

macht und der Glaube nicht zum Deckmantel von Bübereien dient. Wenn aber Neid und Habsucht die Triebfedern sind, dann hat das Gute, das man stiften will, seinen Werth schon verloren.

„Ihr redet sehr verwegen mit dem Diener des Herrn; glaubt wohl, weil ich hier ohne Schwert und Lanze vor euch stehe, so könnt ihrs mit mir machen, wies euch beliebt? Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! er hat mir ganz andere Waffen verliehen, welche, wenn ich sie gebrauche, Leib und Seele verderben in die Hölle. Doch wer seyd ihr denn, junges Herrlein? ich kenne euch nicht.“

Sollt meinen Namen bald erfahren; zuvor aber habt die Güte mir eine Frage zu beantworten. Schon seit Jahrhunderten ist jedem Kloster, das nicht unmittelbar in den Ringmauern einer

Stadt liegt, ein Schirmvoigt und eine gewisse Anzahl bewaffneter Knechte zu halten erlaubt, sagt mir doch, Hochwürden, zu welchem Zwecke?

Mit argwöhnischen Augen maß der Abt den Ritter vom Kopfe bis zu den Füßen, dann sagte er in etwas gemäßsigterm Tone: „Ob das Fragen hier nun wohl an mir, und das Antworten an euch wäre, so will ich euch doch belehren, weil ihrs vermuthlich nicht wißt. Der Schirmvoigt dient dem Kloster, um alle weltliche Händel zu schlichten, und wo mit übermüthigen Nachbarn, die das Gut der Kirche zu beeinträchtigen suchen, nicht mit Güte fertig zu werden ist, da ist er verpflichtet, sie mit seinen Reisigen zu demüthigen, auch wohl das Kloster vor räuberischen Ueberfällen zu schützen.“

Schön gesprochen, Herr Abt! das sind rechtliche Gründe. Also Dirnen für

das Kloster zu rauben, steht nicht in der Instruction des Schirmvoigts?

„Wie kommt ihr zu dieser schimpflichen Frage? Nennt mir euren Namen.“

Otto von Hohen-Urach nannte sich mein Vater, und ich bin dessen nicht unwürdiger Sohn. Sechs Monate hab ich hier auf des Ritters Burg todtkrank an den Wunden gelegen, die mir ein Dirnenräuber unter der Anführung des Schirmvoigts vom Kloster Hirsethal geschlagen, und jetzt, da ich durch des Himmels Güte wieder hergestellt bin, sinne ich auf Mittel, den Ehrlosen für seine Schandthat zu züchtigen! — Doch — da fällt mir eben ein, daß ihr, Hochwürden — wohl die besten Mittel dazu an die Hand geben könnt.

In einer komischen Verlegenheit stand der Abt da, und wußte nicht was

er eigentlich darauf antworten sollte; da half ihm Pater Zacharias aus, indem er sagte: „Das wäre allerdings ein arger Streich, der mehr als eine Züchtigung verdiente; allein ich bin fest überzeugt, Herr Ritter! daß ihr euch geirrt habt, denn der Schirmvoigt, den wir lange als einen streng redlichen Mann kennen, wird sich schwerlich solcher Unbill schuldig gemacht haben.“

Wenn ich euch nun aber den Beweis in die Hände liefere, was werdet ihr mir dann antworten?

„Ich bin zu fest überzeugt, daß ihr einen solchen Beweis nicht werdet führen können.“

Harret einen Augenblick, sagte Otto, gleich bin ich wieder bei euch; damit verließ er das Gemach. Der Abt und Pater Zacharias warfen einander verstohlene Blicke zu, worin ganz deutlich

zu lesen war, daß sie nicht den besten Ausgang der Sache erwarteten. Clara machte sich, um ihre Angst zu verbergen, an dem Lager ihres Vaters etwas zu schaffen, und der Eremit stand erwartungsvoll am Fenster.

Bald kehrte Ritter Otto zurück. Er blieb am Eingange des Gemachs stehen und warf einen durchdringenden Blick auf den Abt und den Pater, dann schlug er seinen Mantel aus einander und fragte: kennt ihr diesen Arm, Hochwürden? oder vielmehr den Aermel und den Handschuh?

Pater Zacharias wurde bleich wie die Wand und trat einen Schritt zurück; der Abt aber, der nicht kluge Mäßigung genug besaß, platzte wüthend mit den Worten heraus: „Ha! das ist des Schirmvoigts Arm, und ihr — ihr seyd der Thäter!“

Ganz recht, antwortete Otto, das war es eben, was ich aus eurem Munde zu hören wünschte. Ihr erkennt also diesen Arm, den mein Knappe, ich weiß nicht zu welchem Zwecke, mit sich nahm, für den Arm des Schirmvoigts Busso von der Wart? Nun bin ich zufrieden, will auch an dem Schirmvoigt weiter keine Rache nehmen, denn der arme Teufel hat sein Abentheuer theuer genug bezahlen müssen; wohl aber die werde ich zur Verantwortung ziehen, die ihn zu diesem unerlaubten Dirnenraube gedungen haben.

„Wie? rief der Abt, ihr glaubt also — ?"

Daß der Schirmvoigt auf höhern, geheimen Befehl das Fräulein in die Gewalt des Klosters bringen wollte; ich begreife zwar nicht, zu welcher Absicht — doch der Plan ist, Gott sey Dank!

mißlungen, aber die Folgen möchten noch etwas drückend für die Vorgesetzten des Klosters werden; denn sobald ich meiner Kräfte wieder völlig mächtig bin, ziehe ich gen Detmold und trete klagend gegen euch vor die Richter der heiligen Vehme.

Gott! schrie Clara, er ist dahin! sein Auge ist gebrochen, er hat seinen letzten Seufzer ausgehaucht.

Alles eilte herzu, um den Hingeschiedenen noch einmal ins Leben zurückzurufen; allein er hatte den Todeskampf überwunden, und seine Seele war auf immer dahin.

Auf Claras lautes Geschrei stürzte Kaspar, Hedwig und eine Menge anderes Burggesinde herbei, um zu sehen was vorginge; als sie aber den Burgherrn in den Todesschlaf gesunken erblickten, entstand ein allgemeines Wei-

nen und Wehklagen. „Gebt euch zufrieden, — sagte der Abt — ihm ist wohl; und wenn seine Seele bei Gott Gnade findet, so ist er zu beneiden, denn sein Leben war nicht so sanft als sein Tod.“

Hochwürden! sagte Otto, indem er den Abt scharf ins Auge faßte, welche Strafe gebührt einem Diener der Kirche, wenn er eine heilige Pflicht verabsäumt?

„Gefängnißstrafe bei Wasser und Brodt.“

Gut, ihr habt eure Strafe selber ausgesprochen. Fort, Knechte! ergreift den frommen Mann, werft ihn in den Thurm, dort wird er Zeit gewinnen, sein Versehen wieder gut zu machen.

„Seyd ihr rasend? rief der Abt, und dicke Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn; das würde euch Tod und Verderben bringen.“

Mein Urtheil mag die heilige Vehme aussprechen, aber auch das eure. Ihr wart berufen dem Sterbenden seine letzte Todesstunde zu versüßen, ihm Trost mit auf den Weg in die Ewigkeit zu geben; das habt ihr durch unnützen Streit nicht allein verabsäumt, nein, ihr habt sein zu frühes Dahinscheiden noch bewirkt; habt dadurch verhindert, daß der Verstorbene seinen letzten Willen kund gegeben; solche Handlungen verdienen solche Strafe; fort mit euch!

„Bei dem Blute des Gekreuzigten schwör ichs: wer mich anrührt, ist zeitlich und ewiglich verloren!"

Diese Worte machten auf die dastehenden Knechte einen tiefen Eindruck, denn sie zogen sich heftig erschrocken bis an das äußerste Ende des Gemachs zurück, Otto der es bemerkte, wandte sich aufs neue an den Abt und sagte: Gut,

es soll euch niemand anrühren, doch von der Burg kommt ihr nur unter einer Bedingung.

„Laßt sie hören, diese saubre Bedingung."

Ihr schreibt an die Frau Priorin des Klosters Hirsethal, und verlangt, daß sie euch sogleich den Schirmvoigt hersende. —

Und dem Brief besorge ich, fiel Pater Zacharias ein.

Mit nichten, antwortete Otto, ihr werdet doch den Herrn Abt hier nicht allein lassen wollen? Das Schreiben darf weiter nichts enthalten und ich lasse es durch einen Knecht bestellen.

Der Abt, welcher zwar an dem räuberischen Ueberfalle Claras weiter keinen Antheil hatte, als daß er bei einer geheimen Unterredung mit der Priorin darin gewilligt hatte, konnte sich dennoch

nicht entschließen seine theuerste Freundin zu verrathen; er sah sich deshalb genöthigt vor der Hand, die Sache so viel als möglich in Güte beizulegen, und sagte:

„Was würde es euch nützen, Herr Ritter, den tief betrübten Mann hier zu sehen. Von ihm würdet ihr doch weiter nichts erfahren können, als daß er in einem Streite seinen Arm verloren; denn daß er um einer Dirne willen sein Schwert hätte ziehen sollen, das dürft ihr nicht glauben; wer weiß, welch ein seltsamer Zufall das veranlaßt hat.“ Ja das dürft ihr mir glauben, Herr Ritter, sagte Pater Zacharias; ein Zufall, ein bloßer Zufall ists gewesen. —

Diese Nachgiebigkeit der Pfaffen, die Otto früher nicht erwartet hatte, entwaffnete seinen Zorn einigermaßen, und stimmte ihn dahin, daß wenn der Abt

keine Forderungen mehr machen wolle, die Sache ebenfalls in der Güte beizulegen. Er suchte dieserhalb das Gespräch nach und nach auf einen andern Gegenstand zu lenken und seinen Ton zu mildern. Dem Abt schien diese Aenderung sehr willkommen; er trug seinerseits alles dazu bei, den Ritter nicht wieder an den Schirmvoigt zu erinnern, und nach einer stundenlangen Unterredung waren sie endlich so weit gekommen, daß das Kloster Egino aus dem Nachlasse des Ritters Hugo von Brombach, hundert Goldgülden erhalten solle, wofür der Abt versprach: dem Verstorbenen bis zum Tage Allerheiligen täglich eine Seelenmesse lesen zu lassen. Zugleich bemerkte Otto, daß er als künftiger Herr und Gemahl des Fräuleins unter den obwaltenden Umständen dieselbe nicht wieder verlassen könne, und daß, sobald

dem Fräulein von Seiten des Klosters etwas in den Weg gelegt, oder sonst ihre Ruhe und Zufriedenheit gestört würde, er sich ihrer kräftig annehmen und sie vertheidigen werde. Gern willigte der Abt in alles, und war froh, so mit heiler Haut davon gekommen zu seyn. —

Nach dem Leichenbegängniß des Ritters verlebten die beiden Liebenden nun in ungestörter Ruhe den ganzen Winter. Wenn draußen der Sturm heulte, wenn er die Gipfel der Bäume bis zur Erde beugte, wenn Schnee und Eis an die Fenster schlug, dann saß Otto an Claras Seite, ihre Hand ruhete in der seinigen, und erzählte ihr dann: wie der erste Blick, den er auf sie geworfen, sein Herz mit Liebe erfüllt habe, daß sogleich aller Haß, mit dem er gekommen, aus seiner Brust verschwunden gewesen, und daß er den Zufall segne, der ihn zu

ihrem Retter gemacht und ihn verwundet auf die Burg geführt habe. Clara schmiegte sich dann traulich an des Geliebten Brust und versicherte ihn, daß sie sich unendlich glücklich fühle, daß ihr Leben bisher nur ein Traum gewesen, daß mancherlei dunkle Ahnungen vor ihrer Seele geschwebt, die mit dem Erwachen der Liebe in ihrer Brust nur erst Gestalt erhalten hätten. Mit einer süßen, lieblichen Schaamröthe gestand sie ihm: daß früher manchmal eine dunkle Ahnung jenes Glücks den Schlaf von ihrem jungfräulichen Lager verscheucht habe, und daß sie oft in einer schwülen Sommernacht unmuthig, unzufrieden mit sich selber in die stille Nacht hinausgeschauet und sich dorthin, über das unendliche Sternenheer hinaus gesehnt habe; das alles sey nun aber nicht mehr; mit der aufkeimenden Liebe zu ihm sey sie mit

ihrem Herzen ins Klare gekommen, und jene Sehnsucht verschwunden. Ein volles Jahr, so hatten sich beide gelobt, wollten sie im bräutlichen Stande die schönste Zeit ihres Lebens verbringen, aber mit dem Beginnen des Frühlings sollte Otto zuvor auf seine väterliche Burg zurück eilen, welche während seiner Abwesenheit bloß von einem Voigte verwaltet wurde, um in möglichster Kürze zu dem Empfange der jungen Hausfrau alles vorzubereiten. Als nun aber im zärtlichen Beisammenseyn der Winter dahin geschwunden, als die junge Frühlingssonne den Schnee und die Eisfelder vertrieben, und die erste Lerche wieder hörbar wurde, da wurde auch die unendliche Sehnsucht: sich nun bald ganz anzugehören, in den Herzen der Liebenden immer stärker und mächtiger.

„Ist das Gefühl der Liebe, sagte

Otto, nicht das höchste, das beglückendste, was der Schöpfer in die Brust des Menschen gelegt hat? und sollten wir nun um einer thörichten Grille, die wir uns im ersten Aufwallen des neuen Schmerzes selber auferlegt, unser Glück noch so lange verzögern?"

Clara, deren ganzes Wesen nur Liebe athmete, legte ihr glühendes Gesicht an Ottos Brust, und ein leiser Seufzer entstieg ihrem wallenden Busen indem sie sagte: Ich willige gern in Alles was du beschließest; aber unendlich traurig macht mich der Gedanke, daß wir uns nun bald trennen müssen, daß du weit von hier fortziehest und ich allein der Rachsucht der scheinheiligen Priorin und des Abts ausgesetzt bin. Wenn ich lebhaft daran denke, so schlägt mir das Herz angstvoll in der Brust, und bange Ahnung erfüllt meine zagende Seele.

„Darüber sey unbekümmert, geliebte Clara! Kaspar, der in der langen Abwesenheit deines Vaters die Burg mit so viel Treue, Redlichkeit und Klugheit verwaltet hat, wird auch ferner seine Schuldigkeit nicht versäumen. Zudem liebt er dich väterlich, und wird als ein Vater für dich sorgen.“

Wer aber wird dich auf dem langen Wege in die Heimath, vor Trug und List böser Menschen schützen?

„Mein gerader Sinn und mein gutes Gewissen und mein Schwert.“ —

Während sie noch so redeten kam Kaspar von Arnstein eiligst mit fröhlicher Miene herbei. Er war der Einzige, der seit Bliggers Tode zuweilen die fromme Bertha und deren Tochter Mathilde heimgesucht und sie in ihren Leiden getröstet hatte, und brachte jetzt die frohe Nach-

richt, daß vor einigen Tagen ein Pilger aus Palästina zurückgekehrt sey, der den jungen Ritter Ulrich von Steinach daselbst gesehen und gesprochen, und sein Waffenglück wie seine Heldenthaten mit hoher Begeisterung gerühmt habe. Er soll sich — fuhr der Alte froh geschwätzig fort — nach des Pilgers Worten, die Liebe und Achtung des Kaisers in unumschränkten Maße erworben haben und sich fast stets in dessen Gefolge befinden. Mit eigner Hand soll der Kaiser ihm und seinem Bruder Diether den Ritterschlag ertheilt haben, die Acht soll aufgehoben, und alles Geschehene vergeben und vergessen seyn. Was mir aber von der ganzen Mähr die meiste Freude macht, ist die Nachricht, daß Fräulein Ida in ritterlicher Tracht in der Nähe des Ritters, und sich wohl befindet."

Ist es möglich! redest du wahr? rief

Clara ungestüm! meine Schwester, meine geliebte Ida lebt, und ist bei ihrem Geliebten?

„Nur der Pilger könnte gelogen haber, doch wozu sollte dies ihm nützen? Ulrich selbst hat ihn beauftragt, seiner guten Mutter und Schwester diese frohe Nachricht zu überbringen.“

O, nun ist manches Bekümmerniß gehoben, manche bange Sorge von mir genommen, sagte Clara, und leichter, freier athmet nun die Brust. —

So sehr diese Nachricht Claras Herz mit Freude erfüllte, so gedachte sie nun doch zugleich an Diether, und an das Wort, welches sie ihm oft in kindlicher Vertraulichkeit gegeben, und sie machte sich stille Vorwürfe, ihm nicht treu geblieben zu seyn. Kaspar, der die Falte, die sich auf ihrer Stirn zeigte nur allein zu deuten verstand, suchte Gelegen-

heit sie allein zu sprechen, und sie zu überzeugen, daß das nur ein Kinderspiel gewesen sey, und daß sie gegen Diether keine Verbindlichkeiten zu beobachten habe, wohl aber gegen ihren Verlobten, dem sie Leben und Freiheit zu verdanken habe.

Du hast wohl recht, sagte Clara, Diether wird ohnehin meiner nicht mehr gedenken, und wenn er hört, daß Otto mein Herz und meine Hand besitzt, wird er sich anderweit zu entschädigen suchen.

Bald darauf nahm Otto zärtlich von der Geliebten Abschied und zog nach der väterlichen Burg; Kaspar aber suchte von der Stunde an alles was er von Ulrich, dessen Waffenglück und der großen Beute, welcher er in Palästina gemacht, erfahren, lautbar werden zu lassen, um dadurch den Abt und die Priorin in Furcht zu erhalten; damit diese

die Hoffnung auf den Besitz Idas fahren ließen und auch während Ottos Abwesenheit keine feindseligen Unternehmungen wagten.

8.

Mit tief betrübtem Herzen hatte sich das kaiserliche Hoflager, wegen der vielen Ausfälle, welche der eben so kluge als tapfere Saladin gegen die deutschen Belagerer unternahm, von der Stadt Jerusalem zurückziehen müssen, um sich nur noch die im Besitz habenden Städte, Antiochien, Tripoli und Tyrus, zu sichern. So viele Boten der Kaiser auch an den Pabst gesandt, so dringend er ihm die Lage des deutschen Kreuzheeres geschildert hatte, und so eifrig dieser

auch einen neuen Zug zu bewerkstelligen suchte; so ging dieses gleichwohl nicht so schnell als man wünschte und die Lage der Dinge es wohl nothwendig gemacht hätte, indem Philipp der Zweite, König von Frankreich, und Richard Löwenherz von England, welche dem Pabste feierlich einen Zug zugesagt, noch wegen der vielen Kriege, welche sie mit ihren Vasallen zu bestreiten hatten, viele Schwierigkeiten fanden bis der Zug zu Stande kam. Doch endlich waren alle Hindernisse beseitigt, und mit einem ungeheuren Heere, unter denen sich viele Edle und Große beider Reiche befanden, kamen beide Könige in Palästina an. Die Schiffe, welche leer zurückfuhren, nahmen aus dem gelobten Lande Erde mit in die Heimath, um die Begräbnißplätze damit zu überfüllen, weil man den frommen Glauben hegte, daß es sich darin

sanfter schlummre als in der gewöhnlichen Erde.

Die Freude der Deutschen war groß, denn ein Blick auf diese unzähligen Krieger ließ der Sarazenen Untergang und Tod unvermeidlich vor Augen sehen. Vor Acre hatte der Kaiser sein Lager neuerdings aufschlagen lassen, aber bis jetzt noch keinen Angriff gewagt, denn das Heer war theils durch Krankheit, theils durch die vielen kleinen Ueberfälle so geschwächt worden, daß es dergleichen nicht unternehmen durfte; jetzt aber wurde sogleich ein Sturm beschlossen und unternommen, der unstreitig von gutem Erfolg gewesen seyn würde, wenn nicht unter den Franzosen und Engländern sogleich wieder Streitigkeiten vorgefallen wären. Um diesen Unannehmlichkeiten abzuhelfen, wurde beschlossen: daß die Engländer und Franzosen

nicht mit einander zugleich, sondern einen Tag um den andern die Bestürmung unternehmen sollten.

Dies geschah, und schon nach drei Tagen, in welchen indeß unzählige Menschen ihr Leben vor den Mauern von Acre eingebüßt hatten, sahen sich die Türken genöthigt, die Stadt zu übergeben. König Richard schloß, ohne den deutschen Kaiser und den König von Frankreich zu fragen, mit Saladin ein Bündniß, worin dieser gehalten seyn sollte, den beiden Königen 200,000 griechische Ducaten Kriegssteuern zu zahlen, wogegen alsdann die Besatzung freien Abzug haben, aber nichts weiter als ihre Kleidung mit sich nehmen sollte. Der Sultan fand diese Forderung sehr hoch und wünschte sie vermindert zu sehen; allein Richard Löwenherz, sehr darüber aufgebracht, ließ in seiner aufbrausenden

Hitze gleich 5000 Mann von der gefangenen Besatzung niederhauen.

Herzog Leopold von Oestreich und Ritter Ulrich von Steinach, welche gemeinschaftlich ein kleines, aber sehr tapferes Häuflein angeführt, und zuerst in das Innere der Stadt eingedrungen waren, pflanzten auch zuerst die heilige Fahne auf dem Thurme auf, und hochbeglückt freueten sie sich ihres durch Gottes Beistand gelungenen Werkes. Allein den übermüthigen König Richard verdroß dieser Vorgriff so sehr, daß er die Fahne wieder herunterreißen und in den Koth treten ließ.

„Ha, übermüthiger König! rief da Ulrich von Steinach, lohnst du so meines Kaisers ruhmwürdige Thaten? lohnst du so unser aller Ungemach, das wir seit länger als Jahresfrist hier erduldet haben? Ist dir die Ehre meines Mo-

narchen nicht heiliger, als daß du sie in den Koth treten läßt, so ist sie es doch mir. Zieh dein Schwert! Im Namen meines Kaisers steh ich hier, und nur mit deinem Blute kannst du diesen Schimpf abwaschen!"

Armer Thor! antwortete der König, ich bemitleide dich, und wenn deine Jugend, dein zu rasches Blut, die Liebe für deinen Kaiser nicht zu deiner Entschuldigung spräche, so ließe ich dir unbedingt den Kopf vor die Füße legen. Mit diesen Worten ging der König hohnlächelnd von dannen.

„So wahr ich lebe! so wahr ich dieselbe Luft athme, die einst der Erlöser einathmete, um dessen Grab zu streiten wir dies Land betreten haben, so gewiß räche ich diese nichtswürdige That an dem übermüthigsten aller Könige!" So rief Ulrich, aufs Aeußerste empört, und

Die Folge wird beweisen, daß er sein Wort hielt.

Gleich nach der Einnahme von Acre sollte nun ein neuer Sturm gegen die Stadt Jerusalem unternommen werden, wobei Richard Löwenherz, indem er auf den Beistand der beiden mächtigen Monarchen rechnete, an einem baldigen und sehr günstigen Erfolge gar nicht zweifelte; allein diese Hoffnung schlug gänzlich fehl. Kaiser Friedrich durch die verächtliche Handlungsweise des Königs von England zu sehr gekränkt, und zum Kriege mit seinem zu sehr zusammengeschmolzenen Heere zu schwach, beschloß auf der Stelle den Rückzug ins Vaterland, womit auch die ganze Ritterschaft zufrieden war.

Die Brüder von Steinach hätten freilich noch gern im heiligen Lande verweilt, hätten gern das Innere der Stadt

Jerusalem, dessen Thürme nebst den Libanon und der Burg Zion ihnen schon ein Jahr vor Augen geschwebt, gesetzen, hätten gern das heilige Grab, um dessen Eroberung sie so vieles erduldet und erlitten, den Händen der Ungläubigen entrissen; aber dennoch war Ulrich die Nachricht nicht unerfreulich, denn er sah nun den Zeitpunkt vor sich, wo er nach langer Zeit seine Ida, welche sich seit Kurzem der wiederkehrenden Gesundheit erfreute, wiedersehen und in ihrem ungestörten Besitz würde leben können.

Schon lange hatte das liebende Mädchen im Kloster der Hospitaliterinnen seiner vergebens geharret, denn theils die weite Entfernung von dem Kloster, und anderntheils auch die Unsicherheit der Wege, die unablässig von den Sarazenen durchkreuzt, und wo alle eingefangene Christen niedergemetzelt wurden,

hatten den Ritter von der öftern Heimsuchung der harrenden Jungfrau zurückgehalten. Doch nun war der Zeitpunkt gekommen, wo er sie sehen durfte, denn auch der König von Frankreich, dessen Vasallen mit den Engländern in ewige Zwistigkeiten verwickelt waren, machte schleunige Anstalten ins Vaterland zurück zu ziehen.

Es war an einem glühend heißen Tage als Ulrich in Begleitung seines Bruders Diether und noch einiger Knechte auf weiten Umwegen durch die Sandwüsten, in welchen weder ein Baum noch ein Strauch, oder ein Wassertropfen zu sehen war, die Reise zum Kloster antrat. Die Hitze war zum Ersticken, und der kaum bemerkbare Südwind eben so glühend heiß als die senkrecht herabfallenden Sonnenstrahlen selbst. Schon waren sie sechs bis sieben Stunden in der

Wüste umhergezogen, in der Hoffnung nun bald das Kloster in einiger Entfernung liegen zu sehen. Ein brennender Durst quälte Mann und Roß, und nur mit der größten Anstrengung schleppten sie sich durch den glühenden Sand langsam weiter. Da gewahrte Ulrich plötzlich in geringer Entfernung drei Reiter, welche der großen Unannehmlichkeiten des Wegs nicht achtend, mit Blitzesschnelle auf ihren leichtfüßigen Araberrossen seitwärts auf sie zu gesprengt kamen. Das ist nicht des Freundes Art, sagte Ulrich, mit solcher Schnelligkeit die Wüste zu durchjagen; wahrscheinlich ist es auf uns gemünzt, drum macht euch zu einem Angriff fertig, denn nur mit Muth und Entschlossenheit sind wir sie zu besiegen im Stande.

Wohin des Wegs? rief der zuerst Herbeisprengende.

Zum Kloster der Hospitaliterinnen, war Ulrichs Antwort; und was bewegt euch, bei so brennender Hitze die Wüste zu durchstreifen?

Närrische Frage! entgegnete einer der Türken; euch niederzumetzeln, eure Köpfe unserm Sultan zu Füßen zu legen, und mit den Kostbarkeiten, die ihr uns in unserm Lande geraubt habt, unsere Säckel wieder zu füllen.

Nun, sagte Ulrich, dann werdet ihr doch, wie es recht und Sitte ist, mit mir ehrlich streiten?

Recht und Sitte? fragte der Türke, wie meint ihr das? wollt ihr etwa eine Lanze mit uns brechen, so kommt her, wir wollen euch beweisen, daß wir darin auch geübt sind

Ich bins zufrieden, sagte Ulrich, das heißt insofern: daß ich mich allein mit Einem nach dem Andern von euch messe.

Laut lachend sprangen zwei der Türken von ihren Pferden herab und hingen die Zügel über den Arm; nur der Sprecher blieb sitzen und legte seine Lanze an indem er sagte: „Wenn du mich besiegst, junger Christ, so sollst du mein Thier erben, damit kannst du dann in deinem Vaterlande groß thun.“

Hälst du Wort?

„Bei dem großen Propheten!“

Der Kampf begann. Zwey kräftige Stöße hielt der Sarazen mit bitterm Lächeln ab, doch bei dem dritten, der ungleich stärker als die beiden ersten waren, schlug er mit dem Rosse über, und — brach das Genick.

„Den hast du besiegt, sagte jetzt mit bitterm Grimm der Zweite; doch nun komme ich, und mit mir möchte dir der Sieg so leicht nicht werden.“

Sey mir gnädig, Herr, mein Gott,

umschwebe mich, versöhnter Schatten meines Vaters, damit ich im unedlen Kampf nicht unterliege! betete Ulrich und machte sich zum zweiten Angriff fertig. Wirklich der Meinung, daß dieser Zweite ihm mehr zu schaffen machen würde als der Erste, nahm er seine ganze Kraft zusammen; und schon der erste Stoß war hinreichend, denn er zerschmetterte des Gegners Brust, und bewußtlos sank er vom Rosse. Ein Strom kochenden Blutes stürzte aus seinem Munde, und als dies nachzulassen begann, stammelte er mit matter Stimme seinem Kameraden zu: kämpfe nicht mit diesem, er steht mit dem Satan im Bunde. Bald darauf gab er seinen Geist auf.

„Ihr seyd eurer Waffen Meister,“ sagte der dritte; schwang sich rasch auf sein Roß und jagte Sand ein.

„Ein paar herrliche Thiere! sagte der hocherfreute Diether; darin hatte der Türke nicht Unrecht, als er meinte: du könntest im Vaterlande groß damit thun; daß du aber wirklich sein Erbe werden solltest, daran dachte er nicht.“ —

Sie setzten nun ihren Zug wieder langsam fort, und die erbeuteten Rosse wurden von den Knechten geführt. Nach einer, noch sehr mühsam verlebten Stunde erblickten sie endlich in weiter Entfernung die Spitze des Klosterthurmes; doch mit diesem Anblick wuchs auch der Muth der gänzlich Ermüdeten wieder. Der Abend begann bereits zu dämmern als sie vor der Pforte standen und Einlaß begehrten. Aber als sie nun eingetreten, wie wurde da der liebende Jüngling durch den Anblick, welcher sich ihm darbot, für alle Mühseligkeiten des Wegs überschwenglich belohnt! In der üppig-

sten Jugendfülle, der schönsten Rose gleich, stand das blühende Mädchen an der Seite der Pförtnerin, dem Geliebten, den sie schon in weiter Ferne erkannt, freudig die Hand reichend. Keine Spur von Krankheit war mehr auf dem blühenden Gesicht vorhanden, wohl aber gab ihr ganzer Körper, der sich überall zu einer schönen Vollkommenheit entfaltet hatte, einen sprechenden Beweis von Gesundheit und Lebensfülle. — O, meine Ida! rief Ulrich, so oft ich dich nach einer kurzen Trennung wieder sehe, bist du schöner und liebenswürdiger geworden!

„Findest du das, mein Geliebter? fragte Ida; nun, so darf ich dir auch sagen, daß ich unter diesen frommen Schwestern nicht nur gesund geworden, sondern daß auch mein Geist gewonnen hat, daß ich verständiger und besser unter ihnen geworden bin.“

Dank sey es dann der Vorsehung, die es so fügte, daß du dieses Heiligthum betreten mußtest. Er wandte sich hierauf an die Pförtnerin und bat, daß man ihn der Aebtissin vorstellen möchte, damit er auch ihr seine Dankbarkeit zu erkennen geben und für diese Nacht für sich und die Seinigen um Aufenthalt bitten könne.

„Die Frau Aebtissin muß ich entschuldigen, erwiederte hierauf die Pförtnerin; sie feiert heute einen ihr besonders merkwürdigen Tag, an welchem sie weder ißt noch trinkt, noch mit irgend jemand redet. Doch bin ich über alles, was etwa vorfallen könnte, hinlänglich bevollmächtigt, und darf in ihrem Namen euch für diese Nacht in Sprachzimmer Aufenthalt gewähren und euch mit Speise und Trank erquicken.“

Die Nacht verging unter frommen

Wünschen und der frohen Hoffnung, im Vaterlande sich nun bald ganz anzugehören. Am folgenden Morgen machte Ulrich dem Kloster nochmals ein nicht unbedeutendes Geschenk, und trat dann mit der Geliebten, von dem Segen der sämmtlichen Klosterfrauen begleitet, die Reise ins kaiserliche Hauptlager an. Einige Klosterknechte wurden den Reisenden, zwar auch auf einem Umwege, durch die Wüste mitgegeben, und so legten sie den minder mühsamen Pfad in weniger Zeit zurück, und gelangten wohlbehalten im Lager an.

Hier ging nun in Erfüllung, was der Kaiser dem ihm durch so viele rühmliche Thaten lieb gewordenen Jünglinge versprochen. In eigner Person hielt der Bischof von Münster unter freiem Himmel Gottesdienst, wobei der Kaiser, der Erzherzog Leopold, der Herzog Friedrich

von Schwaben und der Herzog Berthold von Baiern nebst vielen Grafen und Markgrafen und andern Edlen und Großen des Reichs zugegen waren. Ein Schmuck von den kostbarsten Gesteinen, wie ihn die reichen Schätze des Morgenlandes nur darzubieten im Stande sind, und ein Kleid von den edelsten Stoffen, waren Geschenke des Kaisers und schmückten die schöne Braut, die wie ein Stern in dunkler Nacht leuchtend dastand und aller Herzen durch ihre Anmuth und Schönheit bezauberte. Feierlich sprach der Bischof den Segen über das junge Paar, und als Mann und Weib verließen sie die hohe Versammlung und den zu der heiligen Handlung geweihten Ort. Auch all die früher erwähnten Zeugen beschenkten die Braut fürstlich, und reich an irdischen Gütern wie an Segen des Himmels tra-

ten sie nach einigen Tagen die Reise ins Vaterland an.

Ein ziemlich günstiger Wind trug das Heer, das kaum noch ein Dritttheil von der mitgebrachten Mannschaft besaß, über das Meer in die Heimath hinüber. Venedig war der Ort, wo sie ans Land stiegen, um von da die Reise zu Lande weiter fortzusetzen. So sehr eines jeden Herz nach so langer Abwesenheit sich auch nach den Seinigen hinsehnte, so ereigneten sich doch nach der langen Seereise mancherlei Vorfälle und Unannehmlichkeiten, die des Einen oder des Andern Aufenthalt in Venedig auf eine unbestimmte Zeit nothwendig machten. So fand sich auch ein Umstand, der den Ritter Ulrich und seine junge Hausfrau nöthigte einen großen Theil der Ritterschaft allein weiter ziehen zu lassen, und noch eine Zeitlang bei dem erkrankten Bruder zu verweilen. Diether von Stei-

nach hatte schon bei der Abfahrt aus dem heiligen Lande über körperliche Beschwerden geklagt, die aber auf dem Meere einen weit stärkern Grad angenommen hatten. Um sich einer dauerhaften Gesundheit erst wieder zu erfreuen, beschloß er hier zu verweilen, bat jedoch seinen Bruder, nur heim zu ziehen und der frommen Mutter die Freude des Wiedersehens nicht länger vorzuenthalten.

„Nimmermehr! sagte Ulrich, würde ich ohne dich vor den Augen unserer Mutter erscheinen, denn offenbar würde ich ihre Freude nur in Traurigkeit verwandeln.“ Und somit pflegten Beide, Ulrich und Ida, mit liebender Hand den Jüngling, mit dem es sich auch bald wieder zu bessern begann.

Eines Tages war Ulrich, ohne von irgend einem Menschen begleitet zu werden, ausgegangen, um sich die Stadt

Venedig und deren Umgegend zu beschauen. Es war ein schwüler Julitag, überall thürmten sich Gewitter auf, und in Gedanken versunken hatte sich Ulrich dem Meerbusen genahet. Mit hoher Begeisterung die Allmacht und Größe des Schöpfers bewundernd schaute er in die am Gestade sich schäumend brechenden Wellen; da gewahrte er plötzlich auf der hohen See, von thurmhohen Wellen getrieben, ein einzig Fahrzeug. Unablässig begleitete ers mit den Augen, und bemerkte, daß es eine einzelne Galeere war. Nur geringe Zeit, und das Fahrzeug lief mit ungeheurer Kraft und Schnelligkeit in den Meerbusen ein.

Es war nicht Neugierde, vielmehr warmes, herzliches Mitleid, was ihm antrieb die Ankommenden bei ihrem Antritt ans Land freundlich zu bewillkommnen; aber wie erschrak er, als er nur

einen einzigen Mann auf das Verdeck hinaufsteigen sah, und in diesem — o wer beschreibt sein Erstaunen, seine Freude! — den König von England, Richard Löwenherz, erkannte. Aber nicht mit dem königlichen Purpur geziert erschien der kriegerische Monarch; nein, nur ein Pilgergewand umschloß seine Heldenglieder, und statt des Schwertes oder Scepters trug er einen Pilgerstab.

In dieser Verkleidung wollte er, da ihm der Plan, das heilige Grab zu erobern, nicht gelungen war, den Weg zu Lande fortsetzen. Tausend und abermals tausend Menschen würden in diesem Gewande den tapfern Richard Löwenherz nicht erkannt haben; aber sein bitterster Feind, der ihn im Namen seines Kaisers schon für seinen Uebermuth bestrafen wollte, erkannte ihn, und sein Plan war gemacht. Schnell sandte Ulrich,

während der König in einem geringen Hause sich mit Speise und Trank erquickte, einen Boten zu seiner jungen Frau und ließ ihr sagen: sie möchte ihm augenblicklich sein Roß und einen Knappen senden, er könne nicht zurück kommen, indem ein sehr wichtiger Mann seine ganze Aufmerksamkeit gefesselt hielte. Sie selber möge ihm dann mit einigen Knechten bald möglichst folgen und die übrigen bei seinem Bruder Diether bis zu dessen völliger Genesung zurücklassen. Nicht lange, so kamen zwey Knappen, von welchen der eine des Ritters Streitroß führte. Da es die Zeit noch erlaubte, so ließ er seiner Ida die Ursach seiner Trennung von ihr und seinem Bruder, wie auch seinen Plan, unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit, sagen, und verfolgte nun den König, der noch an demselben Tage die Stadt verließ.

Am fünften Tage erreichte der König und sein Verfolger die Grenze von Oestreich. Kaum aber hatte er in der ersten Stadt in einer Herberge Platz genommen, um sich durch Speise und Trank zu erquicken, als Ulrich seinen Knappen nach mehreren österreichschen Hauptleuten aussandte, und von diesen das Haus besetzen ließ. Als dies geschehen, stellte er sich vor Richard und sprach: „Bis hieher und nicht weiter! du hast das Ziel deiner Wallfahrt erreicht. Erkennst du mich, Uebermüthiger? Erinnerst du dich meiner, wie ich dich für die in Koth getretene Fahne meines Kaisers zum Zweikampf aufforderte und du mir hohnlachend auswichest? Jetzt ist an kein Ausweichen zu denken! ich schwur dir damals Rache, und ich werde sie üben; die Stunde hat geschlagen.“

Obgleich der König unter seiner Kut-

te ein Schwert und sein Löwenherz trug, so erbleichte er doch vor dem erbitterten Ritter mit Schwert und Lanze, und Panzer und Helm begabt.

Wär ich bewaffnet wie du, sagte der König, so würde ich auch dich, wie jüngst die Fahne deines Kaisers, in den Koth treten; aber im Pilgergewande wirst du als Ritter den Zweikampf bis auf einem andern Zeitpunkt verschieben.

„Einen Zweikampf mit dir? Wenn du dazu Muth hättest, so würdest du mir damals nicht ausgewichen seyn; doch jetzt fechte ich nicht mit dir, denn du hast meine ritterliche Ehre beleidigt. Aber du bist im Namen des Kaisers mein Gefangener, ihm liefere ich dich aus, er mag dich strafen wie dus verdient hast.“

Rasender! rief der König entrüstet, du

vergissest, daß ich Richard, König von England bin!

„Eben den hab ich bis hieher verfolgt, und nun gefunden.“

Hier, sagte der König nach kurzem Besinnen, indem er das Gewand aufriß und ein Kästchen hervorzog, hier, nimm diese Kostbarkeiten. Von meinem königlichen Hause aus werd ich sie noch verdoppeln, aber laß mich jetzt in Frieden ziehen.

„Ihr nanntet mich vorhin Rasender! ich möchte euch das Wort wohl zurück geben. Glaubt ihr, daß ein deutscher Ritter um schnöden Gewinnstes willen sein Wort bricht? Nimmermehr!“

Nun, so will ich wenigstens meine Freiheit theuer verkaufen! rief Richard und wollte sein Schwert ziehen; in demselben Augenblick aber wurde er von den eintretenden östreichschen Kriegern ent-

waffnet und dem Stadthauptmann zur sichern Verwahrung übergeben; und die Geschichte sagt: daß Richard Löwenherz drei Virteljahre in österreichscher Gefangenschaft war, und England für ihn ein Lösegeld von 150,000 Mark Silbers hat aufbringen müssen.

9.

Dem liebenden Herzen Idas wurde es sehr schwer, vielleicht noch eine längere Zeit von ihrem Gatten getrennt zu leben, da sie ihn im Verfolge des Königs nicht ganz außer Gefahr wußte. Diether, der den Kampf ihres Herzens gewahrte, bat sie dringend, seinem Bruder mit den sämmtlichen Mannen zu folgen, indem er versprach, mit seinem Leibknappen bald nachzukommen. So ungern Ulrich, vom Gefühl gekränkter Ehre getrieben, seinen Bruder verlassen hatte, eben so ungern

verließ ihn auch Ida. Doch die Sehnsucht nach dem geliebten Gatten, nach der geliebten Schwester und den tief gekränkten und betrübten Vater, dessen Tod sie noch nicht wußte, überwand jeden Zweifel, und sie entschloß sich, sobald sie Diether ausser aller Gefahr erblickte, zur schleunigen Heimreise.

Diether aber verweilte noch einen vollen Monat in Venedig. Das Thun und Treiben in einer schon damals volkreichen Stadt machte ihm vieles Vergnügen; als aber endlich jede Spur von körperlicher Schwäche verschwunden war, da trieb auch ihn die Sehnsucht, die geliebte Mutter, die Schwester, und die junge Freundin Clara wieder zu sehen. Wie groß, wie schön sie geworden seyn mag! dachte er. Ob sie meiner wohl noch gedenkt? oder ob ein Anderer ihr Herz gewonnen hat? Willibald!

rief er, schnell, halte dich fertig, morgen ziehen wir heim.

In Gottes Namen! antwortete der Knappe, lieber heute noch als morgen; und rüstete sich zur Abreise. —

Schon hatten Diether und sein Knappe viele Tage im langsamen Schritt den einsamen Pfad verfolgt, schon lag Welschland ihnen weit im Rücken, als sie an den großen, düstern Thüringer Wald kamen. Diether glaubte, indem sich am fernen Himmel Gewitterwolken aufthürmten, auf einem Richtwege durch den Wald eine fernliegende Herberge früher zu erreichen, und lenkte deshalb ein. Willibald folgte ungern und brummend nach. Noch war ein röthlicher Saum am Horizonte sichtbar; aber im Süden stiegen die Wolken immer schwärzer herauf, und unter den hohen Gipfeln der Bäume wurde es schon Nacht.

Nur schwach war der Weg noch sichtbar, und Eulen und andere Nachtvögel mit brennenden Augen machten die Rosse scheu und dem armen Knappen bange, daß er sich kreuzte und segnete. Plötzlich erhob sich ein Sturm, der fürchterlich brausend durch die alten tausendjährigen Eichen fuhr, und hier und da starke Aeste zu Boden warf. Das Gewitter kam näher, laut brüllte der Donner, unaufhörliche Blitze erhellten minutenlang den Pfad, und bald strömte ein ungeheurer Platzregen auf die Wanderer hernieder und dicke Finsterniß umgab sie.

Das hab ich mir gleich gedacht, sagte der Knappe; ihr habt doch den rechten Pfad noch, Herr Ritter?

„Ich glaub es, mein Roß geht sicher,“ gab Diether zur Antwort.

Nicht lange darauf rief der Knappe: Ach Gott und alle Heiligen! er-

barmt euch! wir haben uns verirrt, der Wald nimmt kein Ende, wir sind verloren.

„Schäme dich, Willibald! antwortete der Ritter, wer wird so muthlos seyn. Noch sind wir auf dem rechten Wege, und der Gott, der uns unter den Sarazenen schützte, wird uns auch hier nicht umkommen lassen."

Schon waren sie mehrere Stunden in dunkler Nacht, vergebens einen Ausweg suchend, fortgeritten; Mann und Roß fühlten das Bedürfniß der Ruhe. Sie mußten absteigen, um sich nicht noch tiefer im Walde zu verlieren. Sie setzten sich zu dem Ende auf einen umgestürzten Baum und ließen die Rosse neben sich grasen.

Das Gewitter ließ nach, der Himmel wurde wieder klar, und unter mancherlei Gesprächen dämmerte endlich der

Morgen. Jetzt erblickten sie eine Art von Weg, der aber seit Jahren nicht betreten zu seyn schien und Berg ab führte, und bald einen zweiten, der rechts ging. Diether schlug den letztern ein und ritt rasch vorwärts. Kaum war eine halbe Stunde verstrichen, als sich der Weg im Gestrüpp verlor. Umgeschlagene Bäume, Schluchten und Felsenwände hielten sie auf und Ungeziefer aller Art kroch und jagte umher. Sie sahen sich genöthigt abzusteigen, um zu Fuße all diese Unannehmlichkeiten zu umgehen und sich nicht noch tiefer in dieser Einöde zu verwirren. Aber nun fing auch der Hunger allgemach an sie schrecklich zu mahnen, und es gab hier nichts, diesen ungestümen Gast zu befriedigen, als einige Waldbeeren und Wurzeln. Schon nahete der Abend zum zweiten

Male, und immer dichter, immer unzugänglicher wurde die Wildniß.

Ach Herr! seufzte Willibald, was wird aus uns werden! Hier müssen wir noch elendiglich umkommen.

„Ich habe die Hoffnung, daß wir bald erlöst seyn werden! antwortete Diether, und gleich darauf erblickten sie beim bleichen Schimmer des Mondes einen runden Platz, in dessen Mitte eine Gruppe alter Eichen stand. Sie ritten hinein; aber plötzlich rief ihnen eine Stimme „halt!“ entgegen, und gleich darauf erschien ein Greis in heidnischer Priestertracht, in seiner Rechten ein langes Messer haltend.

Wer wagt es, sprach der Greis, das Messer schwingend, diese heilige Stelle zu entweihen?

Das wollen wir nicht, entgegnete Diether indem er vom Rosse stieg, wir

haben uns verirrt und suchen Menschen, die uns den Hunger stillen und uns den Weg aus diesem fürchterlichen Walde zeigen sollen."

Ihr seyd Christen! rief der Greis. Wodan sey gelobt! er führt uns seine Opfer zu!

„Christen sind wir, antwortete Diether, doch deine Götter fürchten wir nicht. Unser Gott wird uns führen, wenn du uns deine Hülfe versagst."

Du sprichst kühn, Jüngling! aber wisse, daß ein tapferes Häuflein Sachsen, welches noch seine Götter ehrt, hier in der Nähe wohnt.

„Sie werden Menschen seyn, antwortete Diether, führe uns zu ihnen."

So folget mir, sagte der Greis und schritt voran.

Willibald, der vor Furcht am ganzen Leibe zitterte, bat seinen Herrn leise,

lieber hier zu verhungern als von den Wilden dort gebraten und aufgefressen zu werden; Diether aber antwortete nicht darauf, sondern folgte unverzagt dem Greise, und der Knappe mußte ein Gleiches thun. In kurzer Zeit befanden sie sich in einem engen, von beiden Seiten von Felsen und Wald umschlossenen Thale, wo hin und wieder einzelne Hütten zerstreut umher lagen. Hier hieß sie der Greis warten und ging in eine der Hütten. Willibald bat seinen Herrn noch einmal recht flehentlich, zu entfliehen, allein Diether blieb bei seinem Entschluß, von den Sachsen Hülfe zu erwarten. Nicht lange, so erschienen auch einige Sachsen, und einer derselben, welcher ihr Oberhaupt zu seyn schien, rief ihnen zu: folget uns!

Wenn ihr uns Freiheit und Leben

versprecht, antwortete Diether, sonst verkaufen wir diese Güter theuer.

„Kühner Fremdling! rief der Anführer, du wagst zu fordern, wo du nur bitten solltest, denn ein Wort von mir, und hunderte stürzen herbei um dich zu erdrücken. Doch folget mir, ihr sollt frei seyn, auch soll euch Obdach und Nahrung gereicht werden, denn nur was die Götter beschließen, wird geschehen.“

Diether prüfte einige Augenblicke des Anführers Mienen, dann folgte er. Auch Willibald mußte folgen, doch entstiegen schwere Seufzer seiner Brust.

Man führte sie in eine leere Hütte, brachte ihnen Nahrung und hieß sie ruhig und unbekümmert schlafen; doch Speise, Trank und Schlaf wollte nicht munden, indem die Zukunft in einen Trauerschleier gehüllt vor ihnen lag.

Am folgenden Morgen erschien der Anführer wieder und sagte: die Götter haben euch uns zugeführt, und was sie auf der künftigen Vollmonds-Nacht beschließen das wird geschehen. Bis dahin seyd ihr mit euren Waffen frei, und könnt gehen wohin ihr wollt; denn ohne uns könnt ihr doch keinen Ausweg aus diesem Thale finden. Damit ging er wieder.

Diether ergab sich in sein Schicksal und vertraute auf Gott. Willibald konnte sich nicht darin finden, er schlich wie ein Gespenst im Walde umher und suchte einen Ausweg oder unterhielt sich mit seinen Rossen. Auch Diether bestieg oft aus Langeweile die Felsen und schaute hinab ins dampfende Thal, wo er der Jünglinge kriegerischem Spiele zusah; wenn er aber ins Thal hinab eilte, flohen alle wie vor einem bösen Geiste in

die Hütten. Kein Sachse kam in ihre Nähe, und selbst derjenige, der ihnen Speise und Trank brachte, beeilte sich so schnell als möglich wieder fort zu kommen, niemals sprach er ein Wort, niemals beantwortete er eine Frage.

Eines Morgens wanderte Diether wiederum mißmüthig in den Wald. Auf einmal vernahm er ein ängstliches Geschrei in seiner Nähe. Schnell eilte er den Tönen nach, und erblickte bald eine wunderschöne Jungfrau, welche von einem Bären verfolgt wurde. Ohne sich zu besinnen, daß er für eine Wilde sein Leben in Gefahr setzen wollte, zog er sein Schwert und ging dem wüthenden Thiere entgegen, daß von einigen kräftigen Hieben getroffen sich bald sterbend zu des Ritters Füßen in seinem Blute wälzte. Die schöne Jungfrau, deren blonde Locken auf einen schneeweißen Na-

cken, herabflossen, stützte sich erschöpft an einen glänzenden Jagdspieß, und sah den Sieger mit ihren großen blauen Augen lächelnd an. Diether staunte einige Augenblicke über die Schönheit der Jungfrau, die seine glühendste Einbildungskraft weit übertraf. Dann nahte er sich ihr und sagte schüchtern: du bist gerettet, schöne Jägerin.

Da reichte sie ihm freundlich die Hand und sprach mit einer wunderlieblichen Stimme: ich danke dir, Fremdling! du hast mir das Leben gerettet, ich will sehen, ob ich dirs vergelten kann.

„Dieser Dank schon genügt mir, schöne Jungfrau! entgegnete Diether ihre Hand erfassend, so etwas thut man nicht um schnöden Lohn.“

Siegfried, der Priester Wodans, ist mein Vater, fuhr die Jungfrau fort, ich muß dich jetzt verlassen; aber sey wieder

hier, wenn die Sonne sich hinter die Felsen verbirgt. — Mit diesen Worten verschwand die engelschöne Erscheinung im Dickicht des Waldes.

Lange stand der Ritter und schaute in Gedanken versunken der Engelsgestalt nach, die urplötzlich all seine Sinne gefangen genommen hatte. Endlich eilte er in die Hütte zurück, wo er seinen Knappen das Abentheuer mittheilte, der frohlockend eine glückliche Wendung ihres Schicksals in diesem Zufalle voraussehen wollte. Bald darauf trat Siegfried, der Priester, in die Hütte, und dankte dem Ritter in den rührendsten Ausdrücken für die Rettung seiner Tochter. Hoffe immer, edler Jüngling, sagte er beim Weggehen, die Götter sind dankbar."

Lange dauerten dem Ritter von jetzt an die Stunden bis es Abend ward, als

aber die Felsen ihre Riesenschatten ins Thal warfen eilte er nach der bezeichneten Stelle, wo ihn Minnehild, — so hieß die schöne Jungfrau — schon erwartete.

Ich hoffe, sagte sie ihm freundlich entgegen kommend und die Hand reichend, ich hoffe die Götter werden deine rühmliche That erkennen und mein Bemühen lohnen; du wirst nicht sterben.

Sterben? fragte Diether sehr verwundert; warum sollt ich denn sterben?„

Zur Sühne Wodans solltest du als Opfer bluten.

„Nie! rief Diether, die Hand an sein Schwert legend. So lange dieser Arm noch Kraft hat, werd ich all deine Brüder, wie jüngst jenen Bären zu Boden strecken."

Sey ruhig, lächelte Minnehild, und schlug die schönen Augen nieder. Du

sollst nicht sterben, wenn es auch mein Leben kosten sollte.

„Das wolltest du? dein Leben an meine Rettung wagen? fragte er, und eine leise süße Ahnung, der er keinen Namen zu geben wußte, berührte seine Seele.

Gewiß, antwortete die Jungfrau. Denn würdest du geopfert, ich würde ewig, ewig um dich trauern.

Diese Worte und der Ton womit die Jungfrau sie sprach, umfaßten sein innerstes, heiligstes Gefühl, er wagte nicht zu sprechen, wohl aber schlang er seinen Arm um die Liebliche, die ihn mit den Blicken der reinsten Unschuld anlächelte. Seine Lippen berührten ihren rosigen Mund, und ihr würzereicher Lebens-Athem begegnete dem Seinigen. Lange hielt er so das Bild der rührendsten Unschuld, selbst von den reinsten,

seligsten Empfindungen belebt, umfaßt, bis endlich das Geheul der Wölfe sie aus ihrem Himmel weckte. Sie fanden sich wieder, sahen einander selig lächelnd an und sanken aufs Neue wieder einander an die hochschlagende Brust, und der Bund der Liebe für das ganze Leben war geschlossen. Jeden Abend fanden sie sich auf diesem Platze ein, und immer fester, immer enger schloß sich das Band ihrer reinen, schuldlosen Herzen.

Einst — Diether hatte schon lange mit tiefer Sehnsucht im Herzen geharret, die Sonne war untergegangen, die Sterne blitzten schon am hohen Himmelsbogen, der Wald wurde schon von Raub- und Nachtvögeln, Bären und Wölfen neu belebt — erschien Minnehild tief seufzend, Thränen stürzten aus ihren schönen Augen, sie sank erschöpft an des Geliebten Brust. In drei Tagen, lispelte

sie, ist Vollmondsnacht! — und mein Vater — er liegt todtkrank darnieder — wer wird dich retten? — Ach, mein Heißgeliebter, du bist verloren!

Diether verstummte, aber die Liebe in seinem Herzen für das herrlichste aller Mädchen, siegte bald über den Gedanken an den nahen Tod, er zog sie stumm an seine Brust.

Ich will dich retten, sagte sie dann plötzlich, und preßte den Geliebten mit Ungestüm an den wallenden Busen, ich will dir den Weg aus dem Walde zeigen, und —

„Und willst du mit mir auf meine Burg ziehen? — fragte Diether in seliger Begeisterung — mein liebes, gutes Weib werden?"

Ach nein, antwortete Minnehild seufzend — ich muß mein Schicksal erwarten.

„Und ich sollte ohne dich von hinnen ziehen? Nimmermehr! Ohne dich verlasse ich den Wald nicht, lieber bleibe ich hier und — sterbe.“

Nein, ach nein! rief Minnehild, das würde auch mein Tod seyn; aber folgen darf ich dir nicht, die Götter würden mich strafen, wenn ich meinen Vater, den sterbenden Greis verließe. —

„Aber wenn du mich liebst, Minnehild! Der Liebe heiliger Zauber ist mächtiger als Alles, was die Welt Grosses und Schönes hat.“

Mehr als mein eignes Leben, antwortete die Jungfrau, das hab ich dir bewiesen; aber — sie sank aufs Neue in seine Arme, dann sagte sie fest und entschlossen: erwarte mich morgen vor Sonnenaufgang mit deinem Begleiter hier, ich werde die Götter über mein Geschick befragen. Dann drückte sie

noch einen glühenden Kuß auf seine Lippen und verschwand im Gebüsch.

Mit tief betrübtem Herzen kam Diether, später als gewöhnlich, in der Hütte an und verkündete seinem Knappen mit kalten Worten die nahe Abreise. Dieser war seelenglücklich, sang und sprang, lärmte und tobte, und konnte gar nicht begreifen, wie sein Herr bei einer solchen Nachricht so still und wortarm seyn konnte. An Schlaf war von Beiden in den vermeintlichen letzten Stunden ihres Hierseyns nicht zu denken; denn wie konnte Diether, der den Ausgang der Sache noch so sehr in Zweifel zu ziehen hatte, wie konnte Willibald, der sich nun schon in der Freiheit, bei seinen Kameraden daheim ein ruhiges und bequemes Leben träumte, schlafen? Noch flimmerten die Sterne am Himmel, als sie in der Stille ihre

Rosse in den Wald zogen und der bekannten Stelle zueilten.

Mehrere Stunden hatten sie schon in ängstlicher Erwartung geharret, als plötzlich das Gebüsch in der Nähe rauschte, und Minnehild auf einem stattlichen, prächtig gezäumten Rosse vor ihnen hielt. Zwei stattliche Sachsen, mit ihren Streitkolben auf der Schulter, waren in ihrer Begleitung, aber in ihren schönen blauen Augen spiegelten sich helle Thränen.

„Minnehild! meine heißgeliebte Minnehild!" rief Diether und sprang vom Rosse, um das herrliche Mädchen zu bewillkommnen.

Nun bin ich dein, ewig dein! flüsterte die Himmlische an seiner Brust. Meinen Vater haben die Götter in der stillen Mitternacht — sie hielt einen Augenblick inne, denn eine schauerliche Minute rauschte an der Lieblichen vorüber,

und berührte mit ihrem Flügelschlage das lebenswarme Herz — in die Arme des Todes gedrückt. Diese beiden Männer, sie waren im Leben seine treuesten Freunde, und als er sein Auge geschlossen und ich ihnen meinen Plan bekannt machte, schwuren sie: mich nicht zu verlassen, sondern mich zu begleiten, wohin das Schicksal mich führen möchte. Sie tragen außer ihren Streitkolben noch die Morgengabe deiner Braut — so viel Gold, das hinreichen wird, um in deinem Lande mit deiner Minnehild glücklich leben zu können.

„O meine theure, meine heißgeliebte Minnehild! rief Diether, dein schönes Herz ist mehr werth als alle Schätze der Erden!"

Willibald stand mit offnem Munde bei dieser Scene, und mußte sich gestehen: daß ihm ein so schönes Burgfräu-

lein in seinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen wäre.

Nun aber laß uns eilen, mein Geliebter, sagte Minnehild, ehe man unsere Flucht bemerkt. Darauf schritten die Männer mit ihren Kolben und ihren langen Bärten voran. Willibald beschloß ängstlich den kleinen Zug. Nach mehreren Stunden hatten sie das Ende des furchtbaren Waldes erreicht und befanden sich bald unter Christen.

Da Minnehild mit allem zufrieden war, was ihr Geliebter that und für gut fand, so zog er vor der Hand nicht in das heimathliche Neckar-Thal, sondern nach Mainz, wo, wie man ihm sagte, Kaiser Friedrich einstweilen sein Hoflager aufgeschlagen hatte. Ihm, dem väterlichen Freunde, und dem Erzbischof erzählte er sein Schicksal, und bat letzterm, daß er seiner geliebten

Braut und deren Begleitern die heilige Taufe und Unterricht in der christlichen Religion möchte angedeihen lassen; was auch unbedingt geschah.

10.

Nachdem sich die Kunde in Deutschland verbreitet hatte, daß der Kaiser, bewogen durch die Heldenthaten der beiden Jünglinge, Ulrich und Diether von Stinach, die über ihrem Vater, Bligger von Steinach, ausgesprochene Reichs-Acht nicht allein aufgehoben, sondern beide zu Rittern geschlagen, und zu allen möglichen Ehren erhoben hatte, wurde es auch auf der ehemaligen Raubveste wieder lebendig, und Frau Bertha bekam hin und wieder Besuch. Selbst zu den Ohren der

Priorin des Klosters Hirsethal war diese Nachricht gekommen, und sie ermangelte nicht, der frommen Burgfrau in eigner Person einen Besuch zu machen, und sie über die traurige Vergangenheit zu trösten. Es ist ein deutlicher Beweis, edle Frau! sagte sie, daß ihr keinen Theil an den mancherlei Greueln, die früher hier auf dieser Burg verübt sind, hattet, weil der, der da recht richtet, euch sonst seiner Gnade nicht so schnell würde theilhaft werden lassen.

„Auf ihn hab ich stets vertraut, zu ihm hab ich für den Sünder wie für die Unschuld mit gleicher Demuth geflehet, und er hat mein heißes Gebet erhört. Doch da der Herr nun alles so wohl gemacht, und ihr, hochwürdige Frau, mir gewissermaßen zuvorgekommen seyd, so hört ihr wohl einen Lieblingswunsch, den mein Herz schon seit einem Jahre genährt, von mir an.“

Redet! antwortete die Priorin, ihre Hand vertraulich fassend, wies euch ums Herz ist, ihr findet in mir eine Freundin, eine warme Beschützerin für alles, was edel und gut ist.

„So vernehmt was ich euch zu sagen habe, und verzeiht, wenn ich, um euch einen richtigen Blick in meine Verhältnisse thun zu lassen, ein wenig weitläufig werden muß: Hugo von Brombach — über sein Jugendleben will ich jetzt nicht reden — wurde unser Nachbar, und bald unser Freund. Seine vortreffliche Hausfrau, die als Freundin bald den größten Theil meiner Lebensfreuden ausmachte, die mit ihrer liebenswürdigen Beredtsamkeit meinen rohen, verwilderten Herrn, auf eine so wunderbare Weise von mancher unedlen That abzuhalten wußte, nahm Gott zu unsrer aller Betrübniß sehr früh aus der Welt. Mein

Schmerz darüber war der größte, denn ich verlor eine theure Freundin, verlor ein Wesen, vor dem mein Herr sich mehr als vor Gott scheuete Böses zu thun; Hugo aber verlor sein Alles. Nach ihrem Tode wurde ich — wie euch wohl bekannt seyn wird — den halb verwaisten Kindern Erzieherin und Mutter. Mit meinen eignen Kindern wuchsen sie heran, und wurden — ich darf es mir selber gestehen — gut. Doch dies stete Beisammenseyn, und meine immerwährende Aufmunterung zur Liebe und Eintracht, die selbst der Erlöser seinen Jüngern als das vornehmste Gebot ans Herz legte, faßte bei ihnen tiefe Wurzel, und aus der kindlich zärtlichen Freundschaft wurde, als sie den Kinderjahren entwuchsen, Vertraulichkeit und Liebe. Ich hatte dies wohl nicht geradezu gewünscht, aber ich freuete mich, als ich später diese

Entdeckung machte, und war ihnen keineswegs hinderlich, indem ich von ihrer Tugend hinlänglich überzeugt war. Hugo war, um manchen Seelenscrupel abzubüßen, zum heiligen Grabe gezogen, und kehrte endlich nach einer langen Reihe von Jahren zurück. Andere Umstände hatten ihn dort veranlaßt, seine älteste Tochter dem Herrn als eine Klosterbraut zum Opfer zu bringen. Ich hörte dies mit inniger Betrübniß, doch hab ich nie mit einem Sterblichen ein Wort darüber geredet; ich betete still zu Gott, daß er es nach seinem weisen Rathe lenken und leiten möchte. Er hat mein Gebet erhört. Meine Kinder zogen zwar unverschuldet, aber doch immer als Söhne eines geächteten Vaters, von der heiligen Kirche ausgestoßen, von der ganzen Welt verachtet, in den heiligen Krieg. Aber Gott erkannte ihre Unschuld, er

schützte sie unter seinem mächtigen Flügel, und ließ ihr Schwert siegreich unter den Sarazenen walten.“

„Nun wißt ihr, hochwürdige Frau, wie Fräulein Ida, die eurem Kloster versprochen war, plötzlich verschwand, und niemand über ihr wohin? Kunde einzuziehen vermochte. Lange hab ich das gute Kind, das ich wie ein eignes liebte, als todt beweint, bis ich endlich vor einigen Wochen durch einen Pilger erfahre: Ida sey ihrem Geliebten in ritterlicher Tracht gen Palästina gefolgt, habe an seiner Seite gefochten, sey erkannt, und für ihre Liebe und Treue vom Bischof, im Beiseyn unsers allergnädigsten Kaisers und seiner hohen Umgebung, ihrem Geliebten als eheliche Hausfrau vertrauet.‘

Ist es möglich! sagte die Priorin

aufs Höchste erstaunt, vom Bischof als Hausfrau eingesegnet?

„So hat der Pilger mirs geschworen, und in wenig Tagen, setzte er hinzu, würden wir uns mit eignen Augen überzeugen.“

So ist das Kloster also auf jedem Fall betrogen; denn —

„Erlaubt, hochwürdige Frau! jetzt komme ich zu meiner Bitte; das früher Gesagte nehmt als eine Einleitung. Ich hab eine Tochter, ein gutes, frommes Kind, die mit ihren Brüdern auf dieser kleinen Burg gewiß in steter Eintracht leben würde, aber da ihr Herz mehr dem Himmel als der Erde angehört, so will für sie an Idas Statt euch um eine Zelle in euren stillen Mauern bitten.“

Freundlich sich verneigend erhob sich die Priorin von ihrem Sitze, doch ehe sie zu reden beginnen konnte, fuhr

Frau Bertha fort, indem sie sagte: und auch ich, hochwürdige Frau, hege denselben Wunsch. Die Burg ist klein, ich will sie meinen Söhnen überlassen, und dort, in jenen heiligen Mauern, in tiefer Einsamkeit für die irrende Seele meines Gatten zu Gott beten. Ich bin noch nicht ganz arm an irdischen Gütern; manche Kleinodien aus dem jungfräulichen Stande besitze ich noch, welche ich dem Kloster bei meinem Eintritt darbieten darf. Seyd ihr nun geneigt diese meine Wünsche zu erfüllen, so reicht mir freundlich eure Hand. Der tadelnswerthen Handlungen, die das rauhe, kriegerische Gemüth eines brausenden Jünglings herbeigeführt, die aber in der Brust des edlern Weibes nicht so hoch angerechnet werden sollten, wollen wir dort, in stiller Einsamkeit schonend —

vergebend gedenken; nicht wahr, hochwürdige Frau?"

Von einem seltsamen Gefühl durchdrungen, das Schaam und Reue in die Seele der Priorin zurückführte, warf sie sich an Berthas Brust und flüsterte nur leise: das wollen wir! —

Die beiden Frauen besprachen nun noch für die Zukunft mancherlei, als sie plötzlich durch ein lautes Freudengeschrei, durch Waffengeklirr und Pferdegewieher in ihrer Unterhaltung unterbrochen wurden. Schnell eilte Frau Bertha ans Fenster, und erblickte den ganzen Burghof mit lieben bekannten Gestalten angefüllt. Und wer beschreibt ihre Freude! — Eben ritt Ulrich von Steinach auf seinem großen Streitrosse ins Burgthor, und an seiner Rechten, auf einem mit prachtvollem Gezäum angethanen, schneeweißen Zelter Ida, seine schöne Gattin.

Frau Bertha eilte sogleich ihren geliebten Kindern mit offnen Armen entgegen; die Priorin aber, die wohl fühlte, daß sie bei der Scene eines so fröhlichen Wiedersehens keine besonders angenehme Rolle spielen würde, ließ sich durch eine Seitentreppe in den Burghof führen und verschwand, nur von wenigen gesehen, durch das Thor.

Die Freude des Wiedersehens war von allen Seiten groß. „Willkommen, mein geliebter Sohn! willkommen im Vaterlande! rief Frau Bertha; willkommen, theure Schwester Ida!“ rief Mathilde; der alte Wibrecht war ganz ausser sich. In seiner kindischen Freude fiel er dem jungen Gebieter um den Hals, und drückte ihn so recht herzlich an seine Brust, indem er sagte: „vergebt mirs, edler Herr! ich konnte nicht anders!“ —

Es ist ein so schönes, erhabenes Gefühl, das durch Worte nicht auszudrücken ist, wenn edle, gute Herzen, auf denen lange unverschuldet die Hand des Schicksals ruhete, sich endlich nach überstandenen Leiden im Hafen der Ruhe wiederfinden; wenn sie mit stummem Schmerz auf die längst vergangenen trüben Tage hinblicken und nichts Tröstliches darin gewahr werden, wohl aber in der jüngsten Vergangenheit das Werk der Vollendung der bessern Zeit sich selber zuzuschreiben haben; das Herz wird da größer und der Gottheit ähnlicher.

In kindlicher Demuth und Liebe nahm Ulrich seiner Ida Hand, kniete vor der vortrefflichen Bertha nieder und bat um ihren mütterlichen Segen. „Es war Gottes und deines Kaisers Wille, sagte die Burgfrau; mein Segen hat dich an den Ort deiner Bestimmung ge-

leitet, er hat dich auch wieder mit Ruhm und Ehre gekrönt in meine Arme zurückgeführt. Seyd glücklich, meine heißgeliebten Kinder; bleibet glücklich bis an das Ende eurer Tage. Ich konnte nur für euch beten, und auch ferner werde ich nicht mehr für euch thun können; aber Gott ist gütig und gerecht, er straft nicht die Sünden der Väter an den Kindern, und wird es euch sicherlich, wenn ihr fromm und gut bleibt, und ihn keinen Tag vergeßt, selbst im Reichthum und Ueberfluß in Demuth eure Knie vor ihm beugt, es euch stets wohl ergehen lassen. Aber — sagte sie dann, mit einemmale ängstlich um sich blickend — ich vermisse noch ein theures Haupt. — Wo ist mein Diether? Gleiche Rechte hat er an dem Herzen seiner Mutter, wo ist er? daß ich auch ihn segne!"

Da erzählte Ulrich, was in der letzten Zeit ihres Beisammenseyns sich zugetragen, und welches die Veranlassung ihrer Trennung gewesen sey, und das liebende Mutterherz wurde dadurch zufrieden gestellt. Indem sie noch über diesen Gegenstand sprachen, stürzte Kaspar von Arnstein, fast trunken vor Freude, herbei und zu Idas Füßen: „Mein liebes, edles, herrliches Fräulein! rief er, seh ich euch wieder?!"

Nicht minder von Freude und Dankbarkeit ergriffen, warf sich Ida in seine Arme, indem sie sprach: Dank, herzlichen Dank dir, du guter, vortrefflicher Mensch! ich bin glücklich, sehr glücklich! ich bin meines Ulrichs Weib, und das verdank ich dir! Ohne dich säß ich jetzt im Kloster Hirsethal und verweinte meine Tage in tiefer Einsamkeit, nun aber bin ich die Glücklichste meines Geschlechts;

aber wir werden auch dankbar seyn, du guter Mensch, du treuer Freund! Bis an das Ende deiner Tage sollst du uns ein theures Glied der Familie bleiben, und alles was wir besitzen mit uns theilen! Das gelobt dir mit einem heiligen Eide Ida, Ulrichs Weib!

„Mein Freund, mein Rathgeber sollst du seyn, sagte Ulrich, indem auch er den edlen Mann an sein Herz drückte; meine Schätze aus der Heiden Lande schütte ich in deinen Schooß, du wirst sie für mich besser anzuwenden verstehen, als ich selbst."

Aber wo ist mein Vater, wo meine Schwester? fragte Ida ein wenig beklommen; sie sind doch wohl?

Da erzählte Kaspar, was sich seit dem Tage ihrer Abwesenheit zugetragen, daß Ritter Hugo von Brombach todt und Fräulein Clara mit dem Ritter Ot-

to von Hohen-Urach verlobt sey, und wie das alles sich gemacht habe. Ferner, daß er den Abt Brandanus durch eine List gedemüthigt und ihn zur Versöhnung gezwungen habe. Die verschiedenen Nachrichten gewährten abermals mehr Freude als Trauer, denn Ida konnte es doch nicht verbergen, daß ihr Herz, obgleich sie jetzt Ulrichs Gattin war, einige Furcht empfinde; doch mit dem Tode des unerbittlichen Vaters war diesem allen Einhalt gethan, und was der Gedanke an den verstorbenen Vater Rührendes in dem Herzen einer Tochter erweckt hatte, das wurde schnell durch die Ankunft der geliebten Schwester Clara wieder verdrängt. Neue Freudenbezeugungen, neue Verwunderungen über die großen und manigfaltigen Veränderungen, die sich in einem Zeitraume von 18 Monaten zugetragen, füllten nun den

Rest des Tages aus. Claras Freude war indeß nicht ganz vollkommen, denn schon viele Tage hatte sie die Rückkehr ihres geliebten Otto vergebens erwartet, und bange Zweifel über diese unerklärbare Zögerung erfüllten ihre Brust. Am folgenden Tage, als Ulrich an der Seite seiner Ida auf der Burgwarte stand und zum ersten Male nach seiner Abwesenheit die heimathlichen Fluren wieder überschauete, gewahrten sie in der Ferne einen Trupp Reiter, welcher in möglichster Eile den Neckarstrom hinab jagten. Beide dachten in dem Augenblick an Diether. Doch der wurde nur von einem Knappen begleitet; sie mußten also abwarten, wohin sich der Zug begeben würde. Eine Waldecke verbarg ihm kurze Zeit vor ihren Augen, bald darauf aber wurden sie ihm vor dem Thore der Dillsburg gewahr.

„Das wird Claras Verlobter seyn, den wir Beide noch nicht kennen, sagte Ida und schlang ihren Arm um den geliebten Gatten; o möchte sie doch eben so glücklich werden als ich es bin, dann bliebe ihr nichts mehr zu wünschen übrig."

Nur ein Glück, das so theuer und mit so vielen Gefahren und Beschwerlichkeiten erkauft ist, wie das Unsrige, hat den eigentlich wahren Werth; entgegnete Ulrich. Leicht errungenes Glück hat geringen Werth und ist leichter entbehrlich.

„Und wohl denen, die ihr Glück erkennen und zu schätzen wissen," antwortete Ida. Aber — ich bin doch begierig den Mann zu sehen, den das Herz meiner guten Schwester erwählt hat. Es war früher immer einer meiner Lieblingswünsche, sie mit ihrem Jugendgespielen, wie ich, verbunden zu sehen, und einen

großen Theil meiner Liebe würde sie verlieren, wenn nicht die vorwaltenden Umstände, welche uns Kaspar mitgetheilt, ihre frühere Neigung geändert hätten.

Unter mancherlei Gesprächen, Tändeleien und Liebkosungen, vergingen dem jungen Ehepaare schnell ein paar Stunden, in welchen sie auf das was um ihnen her vorging, wenig oder gar nicht geachtet, und erst die Ankunft des alten Wibrecht weckte sie aus ihrem seligen Taumel.

„Ritter Otto von Hohen-Urach und Fräulein Clara von Brombach sind gekommen um euch, edler Herr, auf eurer Burg heimzusuchen.“

Sie eilten nun hinunter die Angekommenen zu bewillkommnen, aber schon nach den ersten Begrüßungen erfuhren Ulrich und Ida, daß Otto nur gekommen sey, um seine wonnetrunkene Braut

abzuholen, und sie in seine Burg als Hausfrau einzuführen. Anfänglich machte dieser Gedanke Ida traurig, als sie aber bedachte: daß durch diesen Umstand nun auch für Diether eine Burg zu erlangen sey, tröstete sie sich damit, und wünschte den Verlobten Glück und Heil.

Schon am folgenden Tage wurden alle erforderlichen Anstalten zu der bevorstehenden Hochzeitfeier getroffen. Von nahe und fern wurden die Ritter und Burgbeßitzer mit ihren Hausfrauen und Töchtern eingeladen, und was von dem Tage an an Harfnern und Minnesängern die Straße vorbeizog, wurde angehalten, und bis zu dem festlichen Tage in der Burg verpflegt. Den ältesten Wein, der schon seit beinahe 20 Jahren in den tiefen Gewölben gelagert hatte, schaffte er herbei, und nichts hätte seine und aller Uebrigen Freude vollkommener machen

können, als die endliche Zurückkunft des jungen Ritters Diether von Steinach.

Otto wünschte die Vollkommenheit seines Glücks nicht länger verzögert, deshalb sollte nach drei Tagen die Feierlichkeit von Seiten der heiligen Kirche, durch den Abt Brandanus vollzogen werden; da sandte Ulrich drei Knappen aus um seinen Bruder Diether einzuholen und ihm die möglichste Eile zu empfehlen. Aber die Knappen zogen fehl und ereilten den Ersehnten nicht, indem er eine ganz andere Straße kam, als Ulrich hatte vermuthen können. Doch sollte dem Glücke dieser guten Menschen diese Vollkommenheit nicht fehlen, und die Wünsche Aller befriedigt werden.

Es war schon spät am Abend desselben Tags, an welchen die Boten ausgesandt waren, als noch sehr heftig am Burgthore gepocht wurde. Es wurde

aufgethan, und — die Burg wiederhallte vom lauten Jubel des Burggesindes, als es den jungen Ritter Diether von Steinach mit einer wunderschönen Jungfrau und zwei Begleitern einziehen sah. War bis jetzt die Freude Aller, bei den manigfachen Wendungen des Geschicks groß gewesen, so hatte sie jetzt den vollkommensten Grad erreicht. Alles schaute die holde Minnehild mit Bewunderung an, Aller Herzen flogen ihr entgegen, und Jeder mußte sichs im Stillen gestehen, eine so schöne Dirne nie gesehen zu haben.

Aber Minnehild war nicht allein schön, sie war auch gut und liebenswerth. Schon in den ersten Stunden hatte sie durch den sanften Zauber, der über ihr ganzes Wesen, wie der Thau über die Rose, ausgegossen war, aller Herzen für sich gewonnen, und jeder wünschte Die-

ther Glück zu dem seltnen Schatze, den er in so tiefer Verborgenheit gefunden hatte. Niemand aber nahm an dem Glücke des Jünglings innigern Theil, als Frau Bertha, sie fand ein Herz unter der schönen Hülle der Jungfrau, wie sie sichs nur in ihrer Einbildung hatte denken können. Sie zog sie mit innigem Wohlwollen in ein einsames Gemach, und vollendete den Unterricht im Christenthum, belehrte sie über die Pflichten, die sie als die Hausfrau eines deutschen Ritters zu beobachten habe. Minnehild war gelehrig und willig, sie faßte das was ihr noch fremd war bald auf, und bewahrte es in einem reinen, edlen Herzen mit Geduld, so daß es ihr hinfort auf ihrer Lebensbahn tausendfältige Früchte trug.

Am Morgen des dritten Tags er-

schien der Abt im festlichen Ornat, um zwei glückliche Paare für das ganze Leben durch der heiligen Kirche Macht mit einander zu verbinden. Auch er staunte auf den ersten Blick über die alles bezaubernde Schönheit der holden Jungfrau und konnte es lange nicht begreifen, wie unter jenen heidnischen Völkern, solche kostbare Schätze verborgen seyn könnten.

Nachdem die heilige Handlung vollzogen war, überließen sich die Gäste der lautesten Freude. Auf dem ziemlich geräumigen Hofe der Dillsburg hatten sich die Landleute nicht allein aus dem dazu gehörigen Dorfe, sondern auch der ganzen Umgegend versammelt, und jeder, Alt und Jung, Männer, Weiber und Kinder, brachten dem neuvermählten Ehepaaren ihre Glückwünsche, und ihr; Lebet hoch! Auch sie mußten sich des

festlichen Tages erfreuen. Kaspar, welchem unumschränkte Gewalt über alles gegeben war, ließ es ihnen an nichts fehlen, und froh und beglückt, zogen sie am Abend wieder in ihre Hütten zurück. Auch der Abt ging am Abend, von den drei jungen Rittern reich beschenkt, nach seinem Kloster zurück. Der frühere Groll gegen die Familie von Brombach war mit diesem Tage aus seinem Herzen vertilgt, und er trat von dieser Zeit an den beiden naheverwandten Familien nie wieder feindlich entgegen.

Drei Tage dauerten die Feierlichkeiten noch immer fort, dann aber zogen die fröhlichen Gäste wieder in ihre Heimath zurück, und wünschten den Neuvermählten in ihrem häuslichen Leben, Ruhe, innere Zufriedenheit und eine zahlreiche Nachkommenschaft. Auch Otto

mit seiner jungen Hausfrau verließ nun den Taumelplatz der Freude und zog auf seine våterliche Burg Hohen-Urach, wo er in höchster Zufriedenheit seine Tage verlebte.

Diether erkaufte um die mitgebrachten Schåtze seiner Minnehild, und der eignen ans dem Morgenlande, die Dillsburg mit allem reichlichen Zubehör, und wurde nebst seinem Bruder Ulrich einer der reichsten und angesehensten Ritter im ganzen Gau.

Frau Bertha aber und ihre Tochter Mathilde gingen bald darauf, wie sie sichs gelobt, ins Kloster Hirsethal, wo Erstere im frommen Wandel vor Gott ein Alter von neunzig Jahren erreichte. So oft sie das Kloster verließ und ihre Söhne auf ihren Burgen besuchte, um ihr eignes Ebenbild in deren

blühenden Kindern wieder zu finden, wurde sie mit der innigsten Freundschaft und Liebe empfangen; sie verweilte aber jedesmal nur einen Tag, und eilte dann mit wahrer Sehnsucht wieder in ihre einsame Zelle zurück, um daselbst fernern Segen für die Glücklichen vom Himmel zu erflehen.

Der irrende Geist Bliggers von Steinach wurde von dieser Zeit an nur noch selten, und nur wenn der Familie ein Unglück bevorstand, gehört, aber niemals wieder gesehen.

Ueber vierzig Jahre waren schon verflossen, in welchen die beiden Familien von Steinach in ununterbrochener häuslicher Zufriedenheit gelebt hatten. Die fromme Bertha, welche nach dem Tode der Priorin an deren Stelle erhoben ward, hatte schon Kindes-Kindes-Kinder auf

ihrem Schooße gewiegt, als Bliggers Geist drei Tage und drei Nächte hintereinander unaufhörlich seufzend die Hintersteige auf und ab ging. Niemand wußte sich dies seltsame Ereigniß zu erklären, bis ein Eilbote vom Kloster Hirsethal kam, und den Verwandten den nahen Tod der Priorin anzeigte. Beide Söhne, Ulrich und Diether, nun auch schon betagte Männer, begaben sich schnell zum Kloster, wo sie die geliebte Mutter ihrer Auflösung nahe fanden. Abt Michael, schon der Zweite nach Brandanus, saß an ihrem Sterbelager, ihre letzte Beichte hörend. Mit ruhiger Ergebung in den Willen Gottes hörte sie die Absolution und nahm die letzte Oelung. Dann wandte sie das bleiche Antlitz zu ihren Söhnen, welche mit Thränen in den Augen, das Herz

zu Gott gewandt, da standen, und ertheilte ihnen, ihren Kindern und Kindes-Kindern ihren Segen und ermahnte sie nochmals, fromm und gut zu bleiben, den Weg des Herrn nie zu verlassen, demüthig vor Gott und klug und vorsichtig vor Menschen zu seyn. Dann ließ sie sämmtliche Nonnen des Klosters vor sich kommen, gab einer Jeden noch eine Ermahnung, reichte ihnen die Hand und nahm feierlich Abschied von ihnen.

Nach diesem ließ sie sich das Abendmahl reichen, dann aber gebot sie ein härenes Gewand auf die Erde zu breiten, legte ihren sterbenden Leib darauf und bestreute ihr Haupt mit Asche. Abends um die neunte Stunde entschlief sie sanft und friedtich in dem Herrn, und ihre Leiche wurde im Gewölbe der

Kirche mit allem, einer Priorin würdigem Pomp beigesetzt.

Von der Stunde an sind Bliggers Seufzer nicht wieder gehört worden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ende.

In der Kollmannschen Buchhandlung ist ebenfalls erschienen:

Die Schwaneninsel.

Eine schwedische Novelle, v. M. Adolphi.

Das Dreiblatt.

3 Erzählungen v. Arminia. 1 thlr. 6 gr.

Das Salzbergwerk zu Wieliczka,

Anhang zur Fürstentochter. Eine Geschichte so sich eben jetzt in Leipzig zugetragen. Von Ewald. 1 thlr. 3 gr.

Sandsteine.

Gesammelte Erzählungen von Ewald. 3s Bändchen.

Die Erzählung auf der Flucht,

flüchtig erzählt von A. Bühren.

Gunhilde die Wilde;

oder das Waldkapellchen im Hubthale am Rhein. Sage aus den Zeiten des Faustrechts. Von J. Falckh. 3 Thle.

Die Calvinisten in Leipzig.

Erzählung aus dem letzten Dritttheil des 16. Jahrhunderts. Von Ed. Floraldin. 3 Thle.

Lilienström und Nordenstern.

Ein Gemälde aus den Zeiten Karl XII. Von Hildebrand. 3 Thle.

Marie,

oder das eifersüchtige Gespenst. Ein Roman von Th. Hildebrandt. 3 Thle. mit 3 Kpfr.

Das Wirthshaus im Urithale.

Ein Roman von Th. Hildebrandt. 2 Thle.

Waldemar der Sieger.

Historischer Roman von B. S. Ingemann, dem Dänischen nacherzählt von L. Kruse. 3 Thle.

Hermine,

Eine Erzählung von A. Leibrock. Mit Herminens Bildniß. 1 thlr. 3 gr.

Raritäten=Kabinet.

Eine Sammlung der neuesten und interessantesten Anecdoten, zur Unterhaltung und Aufheiterung für alle Stände. Von A. Leibrock. 1 thlr. 3 gr.

Heinrich der Löwe.

Biographischer Roman. Mit Heinrichs des Löwen Bildniß nach einem Originalgemälde der herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel. Von C. Niedmann. 1r 2r Thl. (Heinrichs Glück.)

3r und 4r Thl. (Heinrichs Fall.) erscheint zu Michael. Von C. Niedmann.

Die Kinder der Sünde.

Ein Roman von H. Stahl. 2 Thle.

Meine Reise in die neue Welt,

aus den Papieren eines Seemanns, nebst zwei kleinen Erzählungen, (hat auch den Titel: Erzählungen von H. Smidt, 2r Thl.) von H. Smidt.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leibrock, Johann Ludwig August,

Bligger von Steinach der Geächtete Eine Geschichte aus d. Zeiten d. Kreuzzü
ge

Bd.: 2. - 250 S.

Leipzig 1827

P.o.germ. 2058 v-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129524-4